

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **109 (1964)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

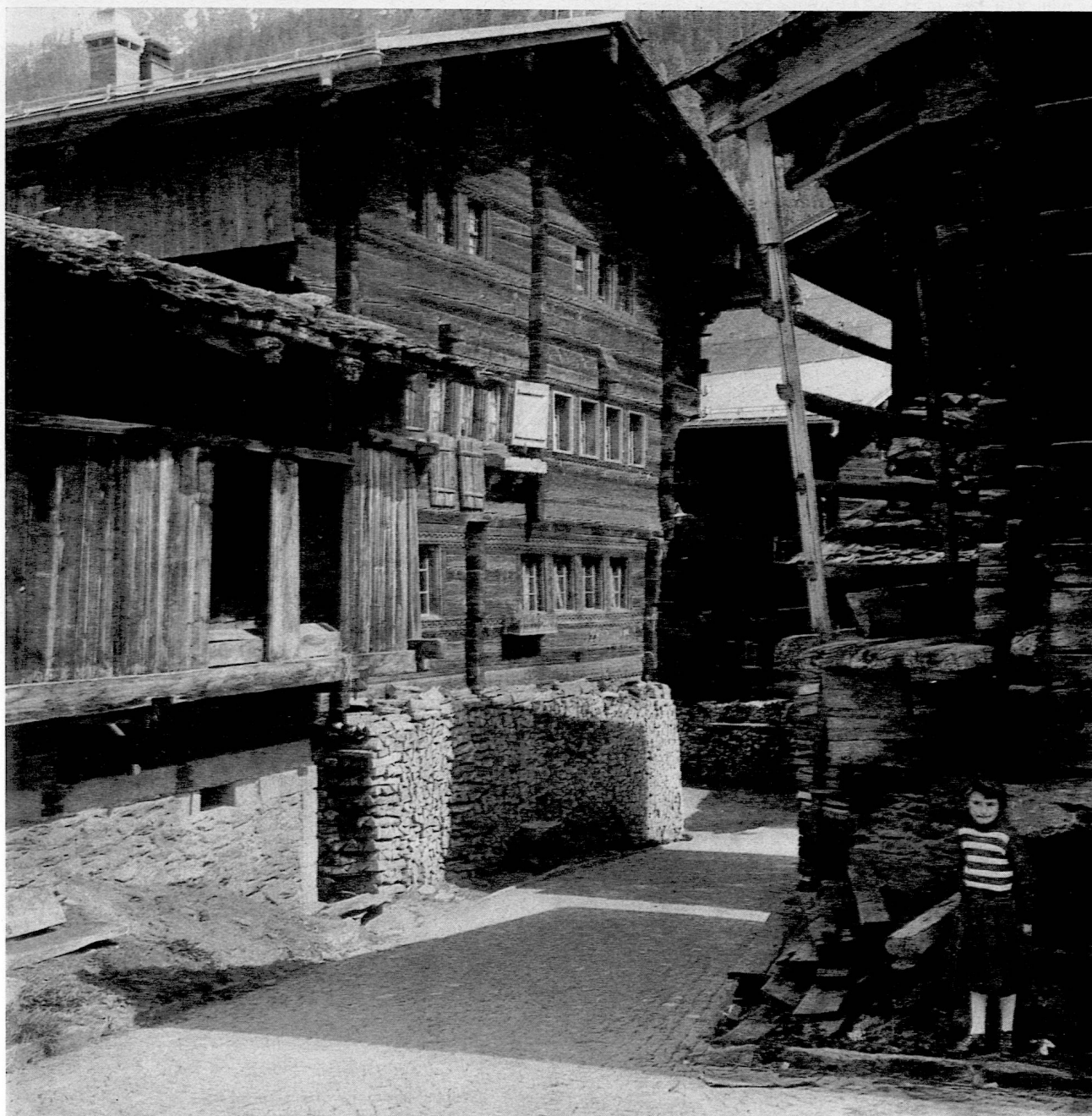
15/16

109. Jahrgang

Seiten 433 bis 472

• Zürich, den 10. April 1964

Erscheint freitags



Kippel im Lötschental ist berühmt für seine schönen, reichgeschmückten Holzhäuser in Blockbauweise. In ihrem Bau wird gerne das wetterbeständige Lärchenholz verwendet.
Siehe dazu den Aufsatz «Unsere einheimischen Nutzhölzer» in diesem Heft.

Inhalt

Der Zweite Bildungsweg
 Der Zweite Bildungsweg in der Bundesrepublik Deutschland
 Unsere einheimischen Nutzhölzer
 Wissenschaft für die Jugend
 «Schulische Erziehung im Kongo»
 Aus den Kantonen
 Kurse / Ausstellungen
 Mitteilungen der Redaktion
 Beilage «Das Jugendbuch»

Redaktion

Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul E. Müller, Schönenwerd SO
 Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Tel. (051) 28 08 95, Postfach Zürich 35
 Sekretariat der Schweiz. Lehrerverein, Tel. (051) 26 11 05
 Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
 Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (8mal jährlich)
 Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
 Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
 Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
 Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 24. April, 18.20 Uhr, Rüti. Persönliches Training. Korbball.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 20. April, 17.50 Uhr, Dübendorf, Turnhalle Grütze: Persönliche Turnfertigkeit, Spiel.

Lehrmittel AG Basel

Das schweizerische Vertrauenshaus für Demonstrations- und Anschauungsmaterial für alle Stufen und Wissensgebiete

Schulwandkarten

GEOGRAPHIE
 GESCHICHTE
 RELIGION

Generalvertretung aller WESTERMANN-Schulwandkarten und -Lehrmittel für die Schweiz und das Fürstentum Liechtenstein.
 Ständiges Lager an schulfertigen Ausgaben der bekanntesten Herstellerverlage.

Bezugspreise:

Für Mitglieder des SLV
 Für Nichtmitglieder

{ jährlich
 { halbjährlich
 { jährlich
 { halbjährlich

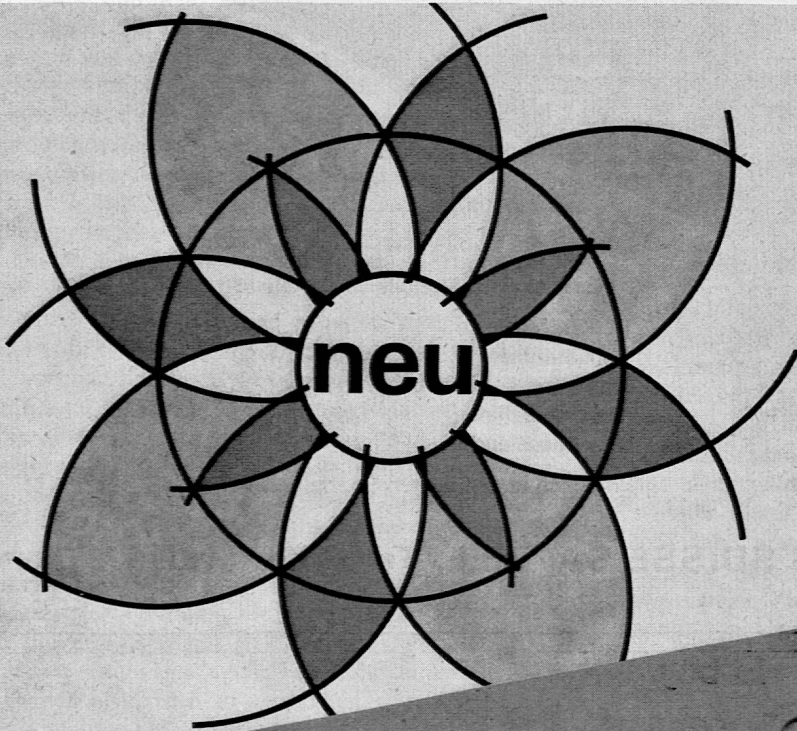
Schweiz	Ausland
Fr. 17.—	Fr. 21.—
Fr. 9.—	Fr. 11.—
Fr. 21.—	Fr. 26.—
Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
 1/4 Seite Fr. 127.—, 1/8 Seite Fr. 65.—, 1/16 Seite Fr. 34.—
 Bei Wiederholungen Rabatt
 Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
 Inseratenannahme:
 Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Kern-Schulreißzeuge in farbenfrohen Kunststoffetuis



Die vier einfachsten Kern-Schulreißzeuge erhielten ein neues Etui in fröhlichen Farben. So richtig für Schüler. Ein modernes Etui, aus hochwertigem Kunststoff.

Nicht nur das Etui, auch der Zirkel ist neu: Er kann jetzt mit der ausziehbaren Verlängerungsstange rasch und einfach auf große Kreise umgestellt werden.

Kern & Co. AG Aarau

Senden Sie mir bitte für meine Schüler _____ Prospekte über die neuen Kern-Schulreißzeuge. Zu jedem Prospekt erhalte ich, solange Vorrat, gratis einen kleinen praktischen Winkel aus Plexiglas.

Name _____

Adresse _____



Über 45 Millionen zufriedene Kunden empfehlen



FRIGIDAIRE
DIE FÜHRENDE WELTMARKE



Kühlschränke ab Fr. 418.-

20 verschiedene Modelle von 90 bis 550 Liter

Tiefkühlschränke ab Fr. 1580.-

Tiefkühltruhen ab Fr. 1790.-

Geschirrwaschmaschinen ab Fr. 1280.-

Waschmaschinen ab Fr. 1240.-

Wäscheschleuder Fr. 295.-

Erhältlich in den besten Spezialgeschäften

GENERAL MOTORS SUISSE SA, BIEL, Tel. (032) 261 61 / 372 72

Wohnen + Hobby

Ein Hobby.
Und der nötige Raum?
Vielleicht in der Dachkammer.
Oder: im Keller.

Unsere Innenarchitekten
haben eine bessere Lösung gefunden.
Zahlreiche Vorschläge
zeigen in unseren Ausstellungen:
so wohnt man mit dem Hobby

Vielleicht sammeln Sie Marken.
Oder antike Waffen.
Sie basteln.
Sie sticken.
Sie haben exotische Vögel.
Oder eine Modelleisenbahn.
Die richtige Möblierung
schafft Platz für Ihr Steckenpferd.

Rothen-Möbel, Bern

Hauptgeschäft: Standstr. 13-Flurstr. 26
Kleinausstellung am Kornhausplatz

Zingg-Lamprecht, Zürich

Hauptgeschäft: am Stampfenbachplatz
«Dansk Kunst»: Claridenstr. 41

Conforta SA, Lausanne

l'art danois, avenue Villamont 19



Der Zweite Bildungsweg

1. Was ist der Zweite Bildungsweg?

Wir fassen unter dem Begriff «Zweiter Bildungsweg» alle jene Möglichkeiten zusammen, die ausserhalb der normalen auf die Hochschule vorbereitenden Bildungswege für die heranwachsende Jugend den Zutritt zu einem Vollstudium und zu den Prüfungen an einer oder an allen schweizerischen Hochschulen ermöglichen. Es sind somit alle jene Bildungswege gemeint, die dem jungen oder bereits erwachsenen Menschen gestatten, über eine von der Eidgenossenschaft oder von einzelnen Kantonen anerkannte Prüfung ein Reifezeugnis oder ein Aequivalent davon zu erwerben, auch wenn ihm aus irgendeinem Grunde der Besuch einer auf die Hochschule vorbereitenden Schule versagt blieb.

Diese Möglichkeit wurde schon früh durch die Einrichtung der sogenannten freien oder Fremden-Maturität in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts geschaffen. Grundsätzlich bekundet sich in dieser und in ähnlichen kantonalen Einrichtungen der Wille, jedem fähigen Bürger, auch wenn er den Ersten Bildungsweg verpasst hat, noch zu ermöglichen, zum Hochschulstudium zu gelangen. Die Fremden-Maturität hat schon immer dazu beigetragen, dass fähige Köpfe nachträglich ihren Weg zu Hochschulstudien gefunden haben, und sie hat wohl auch verhindert, dass sich in der Schweiz ein kastenmässig abgeschlossener Stand von akademisch Gebildeten entwickelte. Im Vergleich zu anderen Ländern sind bei uns die Grenzen zwischen akademisch Gebildeten und Laien fliessender geblieben und die gegenseitigen Ressentiments geringer. Das ist zu einem nicht geringen Teil solchen offenen Türen unserer Hochschulen zu verdanken.

Alle nicht schulgebundenen eidgenössischen und kantonalen Reifeprüfungen haben jedoch ihrem Wesen gemäss nur den Eintritt in die Hochschulen, eben die Maturitätsprüfung oder ein Aequivalent dazu zum Ziel. Um die Art, wie die Kandidaten sich die Voraussetzungen hiefür erwarben, kümmerte man sich kaum. Das war einerseits der Kraft und dem Durchhaltewillen der Kandidaten, ihrem materiellen Opfersinn und andererseits der privaten Initiative der Institute überlassen, die sich solche Aufgaben zum Ziele setzten. Die einen von ihnen richteten ihre Lehrpläne und Unterrichtsmethoden weitgehend nach den öffentlichen Schulen aus, während sich andere stärker auf das spezielle Ziel der anschliessenden Prüfung konzentrierten und sich folgerichtig nicht Gymnasien, sondern Maturitätsinstitute nannten.

Trotz der vielfältigen Bemühungen privater Lehranstalten dieser Art blieb aber die Zahl der so zum Hochschulstudium gelangenden Kandidaten verhältnismässig bescheiden. Aus verständlichen Gründen wurde solchen Kandidaten gegenüber Zurückhaltung geübt, und dies war am Platze, solange der herrschende Akademiker-Ueberfluss eine Vermehrung der Hochschulabsolventen gar nicht wünschenswert erscheinen liess.

Diese Lage änderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg. Der zunehmende Mangel an qualifizierten Arbeitskräften dehnte sich mehr und mehr auch auf die Techniker, die Lehrberufe und die akademischen Berufsgruppen aus und hat heute sozusagen sämtliche Berufe, die ein Hochschulstudium voraussetzen, ergriffen. Je empfindlicher sich aber dieser Mangel bemerkbar machte, um so stärker erhob sich der Ruf nach Ausweitung der Bildungs- und Vorbereitungsmöglichkeiten.

Ihm wurde einerseits durch Gründung neuer Maturitätsschulen und durch Dezentralisation der Unterstufen progymnasialen Charakters Rechnung getragen, andererseits durch die Förderung all jener Bestrebungen, die wir hier mit «Zweitem Bildungsweg» bezeichnet haben. Dieser Weg wurde zuerst systematisch für die *Lehrerbildung* beschritten, wo der Mangel am frühesten akutere Formen annahm. In mehreren Kantonen wurden Umschulungskurse für Berufstätige veranstaltet. Da die Erfahrungen mit Lehrkräften solcher Art im allgemeinen erfreulich sind, besteht durchaus die Möglichkeit, dass solche Kurse zu dauernden Einrichtungen werden und dass auf kantonaler Basis eine Parallellform zu dem, was wir im speziellen den Zweiten Bildungsweg nennen, erhalten bleiben wird.

2. Geschichtliches

Tatsächlich stammt der Begriff «Zweiter Bildungsweg» erst aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er zuerst in Ostdeutschland aufgetaucht und hatte eine entschieden klassenkämpferische Färbung. Gegen den «Geburtsadel» des bürgerlichen Standes der Intellektuellen wurde ein neuer aus dem werktätigen Volke aufsteigender, klassenbewusster akademischer Berufsstand gefordert. Der Begriff fand aber bald in den Kreisen der Erwachsenenbildung Westdeutschlands Eingang und wurde dort, wie es den Zielen der freien Erwachsenenbildung entsprach, des politisch-programmatischen Nebensinnes entkleidet. Was blieb, war die bereits berührte grundsätzliche Forderung nach vermehrter Betreuung der Spätentwickelten, Spätentschlossenen und sozial Benachteiligten.

Erst der empfindliche Mangel an Nachwuchskräften führte schliesslich zu Bestrebungen, die darauf ausgingen, die Kandidaten des Zweiten Bildungsweges so weit wie möglich auch von den materiellen Lasten, Unterrichtskosten und Einkommensverlust, zu befreien.

Dass der Zweite Bildungsweg als soziales Postulat vorerst in den Kreisen der Erwachsenenbildung, in Volkshochschulen und Volksbildungswerken, gefördert wurde, hat seinen Grund in der besonderen Lage der kriegführenden Staaten in der Nachkriegszeit. Die jüngere Generation, das heisst jene Jahrgänge, die bei Kriegsbeginn zwischen dem sechzehnten und dem vierundzwanzigsten Altersjahr standen, waren durch die Kriegereignisse von einer normalen Ausbildung abgedrängt worden. Wo sie nicht selbst zum Dienst eingezogen wurden, da fehlten die Lehrkräfte und in späteren Phasen des Bombenkrieges auch die Schulräume. Daraus und infolge der geistigen Desorientierung erwuchs eine gewaltige öffentliche Aufgabe. Der Nachholbedarf der geistig Aufgeschlossenen war bedeutend. Die nachträgliche Vorbereitung zum Hochschulstudium war davon nur ein Teilgebiet.

Als jedoch unerwarteterweise aus dem Wiederaufbau ein wirtschaftlicher Aufschwung wurde, da erwies es sich, dass das Bedürfnis nicht kleiner wurde. Aus den behelfsmässigen Einrichtungen wurden permanente. Es zeigte sich mit andern Worten, dass die Rekrutierung der Nachwuchskräfte nicht mehr ausschliesslich durch die Jugendgymnasien bewältigt werden konnte, dass auch in normalen Zeiten stets ein gewisser Prozentsatz

von Spätreifenden, Spätentschlossenen und falsch Eingespurten vorhanden war, der ein Anrecht auf eine sinn-gemässe und den Begabungen entsprechende Ausbildung hatte.

Diese grundsätzlichen Einsichten gewannen ihre Gültigkeit auch für die nichtkriegführenden Staaten und setzten sich angesichts der heutigen Nachwuchs-Situation auch in der Schweiz durch. Anstelle des seit achtzig Jahren bestehenden potentiellen Zweiten Bildungsweges, der von einer eher duldenden als anregenden Schulpolitik bestimmt war, sollen nach Ansicht vieler verantwortlicher Persönlichkeiten aus Schulen und Wirtschaftsleben aktivere Institutionen treten.

Von den grundsätzlichen Forderungen bis zur Verwirklichung, das heisst bis zur Einrichtung von eigentlichen Instituten des Zweiten Bildungsweges, die von der öffentlichen Hand getragen werden, ist es, wo die Einsicht in die Notwendigkeit und Nützlichkeit sich durchsetzt, nicht mehr weit. So wurden in Westdeutschland, zunächst vielfach in Anlehnung an Institute der Erwachsenenbildung, in Heim- und Abendvolkshochschulen, später mehr und mehr in Verbindung mit den staatlichen Jugendgymnasien, Abendgymnasien mit eigenem Abiturrecht geschaffen.

3. Was geschieht in der Schweiz?

In der Schweiz hat sich, obwohl bei den kleineren Verhältnissen und geringeren Bevölkerungsagglomerationen und bei Fortbestehen der eifersüchtig gehüteten kantonalen Schulhoheit die Voraussetzung wesentlich schwieriger war, erstaunlicherweise schon 1935, also noch inmitten der Wirtschaftskrise und des Akademikerüberflusses, ein Institut des Zweiten Bildungsweges auf staatlicher Grundlage, die Basler Maturitätskurse, entwickelt. In einem dreieinhalbjährigen Abend-Lehrzyklus werden Kandidaten des Typus B und C (Realgymnasium und mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium) zur kantonalen Maturität geführt. In der Zeit der Wirtschaftskrise als Möglichkeit der Umschulung Beschäftigungsloser konzipiert, erfüllen die Basler Maturitätskurse heute, nach Erfahrung von einem Vierteljahrhundert, ihre neue bedeutsame Funktion. Auf eine gleich lange Entwicklungszeit kann ein als Tagesschule eingerichtetes kirchliches Institut, das Studienheim St. Klemens in Ebikon bei Luzern zurückblicken. Diese Schule bereitet neben späterberufenen Priestern auch Laien-Akademiker auf die Eidgenössische Maturität vor, die die Kandidaten nach vier Jahren und zwei an einer staatlichen Maturitätsschule verbrachten Lyzeal-jahren zu bestehen pflegen. Das Ebikoner Studienheim ist ein weit ausgebauten Tagesschule.

Die beiden genannten Institute blieben, neben einem privaten Abendgymnasium in Zürich, das schon seit 1921 besteht, weil kein dringendes Bedürfnis bestand, bis in die jüngste Zeit die einzigen in der Schweiz. Nun aber haben sich die Verhältnisse in kurzer Zeit geändert. Die Basler Maturitätskurse mussten verdoppelt, das heisst alle zwei Jahre durchgeführt werden, und in den anderen grösseren Städten folgen ähnliche Bestrebungen. Im Herbst 1962 wurde mit gleicher Zielsetzung das Collège du soir in Genf mit rund 140 Kandidaten eröffnet, im Herbst 1963 folgten die Maturitätskurse an der Gewerbeschule der Stadt Zürich mit rund 50 Schülern und Schülerinnen. Gleiche Bestrebungen sind in Bern, angeregt von den städtischen Gymnasien, im Gange.

4. Die Voraussetzungen des Zweiten Bildungsweges

Im Gegensatz zum «Ersten Bildungsweg», das heisst zum Weg über die verschiedenen Formen der Jugendgymnasien, stellt der Zweite Bildungsweg nicht die gradlinige Fortsetzung der Grundschulung in den allgemeinen obligatorischen Volksschulen dar. Er kann nicht einfach eine bis zum Erwerb der bürgerlichen Rechte ausgedehnte Alltagschule sein. Wer ihn schliesslich beschreitet, hat sich zunächst ein anderes Berufs- und Lebensziel vorgenommen. Und es ist auch für die Zukunft nicht anzunehmen, dass jemand bewusst und mit Absicht den Zweiten anstelle des Ersten Bildungsweges wählt; dies schon aus der praktisch-materiellen Ueberlegung heraus, dass die Erwerbung der Hochschulreife zum vornherein gegenüber dem Normalalter für den Abschluss eines Jugendgymnasiums um Jahre hinausgeschoben ist.

Dagegen hat, wenn auch nicht unabdingbar, der Abschluss einer Berufslehre als Voraussetzung zu gelten. Der Antritt des Zweiten Bildungsweges hat somit für den einzelnen Kandidaten stets einen entscheidenden Entschluss zum Grunde. Aus irgendeiner Ursache heraus muss ein junger Mensch eines Tages dazu kommen, das Steuer seines Lebensschiffes herumzuwerfen, sei es, dass der Beruf, den er erwählt hat, nicht den Erwartungen entspricht oder sei es, dass er im Laufe der Lehrzeit oder während der ersten Berufsausübung in sich Kräfte und Fähigkeiten entdeckt, die ihm zuvor nicht bewusst waren, oder sei es schliesslich, dass die erste Berufswahl von Anfang an eine Verlegenheitslösung aus materiellen Gründen war oder nur auf elterlichen Wunsch erfolgte. In allen drei Fällen kann die Einsicht, nicht am rechten Platz zu stehen, rein subjektiver Art sein. Das heisst, der Mensch kann sich – das liegt in seiner allgemeinen psychophysischen Konstitution begründet – über sich selbst und seine Fähigkeiten sehr täuschen, oder sein Entschluss zu einem neuen Berufsziel entspricht einem Unbehagen und einer mangelnden Geborgenheit in der Welt, in der er sich befindet. Sein Entschluss zum Berufswechsel ist somit als Romantik zu deuten oder ist gar pathologisch bestimmt, und er wird sich nachher so wenig wohl an seinem Ort fühlen wie vorher.

Aber der Entscheid zum Umsatteln kann auch einer tatsächlich gegebenen geistigen und begabungsmässigen Konstellation entsprechen. Es kann sein, dass die nötige Selbstkritik richtig spielt und dass sich der junge Mensch über seine Gaben keiner Täuschung hingibt. Dann sind die Voraussetzungen für den Zweiten Bildungsweg gegeben. Ja, es ist sogar anzunehmen, dass der Entschluss, das Steuer des Lebensschiffes also herumzuwerfen, weil er auf einer Lebensstufe gefasst wird, die bereits ein Stück wirklicher Lebenserfahrung in sich aufgenommen hat, mindestens so günstige Prognosen für die weitere Entwicklung erlaubt, wie wenn ein Volksschüler sich zum Besuch einer höheren Schule entschliesst in einem Zeitpunkt, da ausser den intellektuellen und gedächtnismässigen Fähigkeiten noch kaum irgendwelche Neigungen und Eignungen sichtbar sind.

Aber während in diesem Falle vieles einfach dem natürlichen inneren Wachstum anheimgestellt werden muss, rufen die Gegebenheiten, die am Anfang des Zweiten Bildungsweges stehen, einer besonders sorgfältigen und umsichtigen Ueberprüfung jedes einzelnen Kandidaten. Mit einer Aufnahmeprüfung und mit einer

Probezeit von fünf bis acht Wochen, wie sie für Schüler der Jugendgymnasien üblich sind, ist es nicht getan. Der Entschluss zum Antritt des Zweiten Bildungsweges muss namentlich im Hinblick auf die bedeutsamen vitalen und materiellen Folgen, die er für die Kandidaten nach sich zieht, gründlich überprüft werden.

Darum wird an Schulen, die dem Zweiten Bildungsweg dienen, an öffentlichen und privaten, auf eine Aufnahmeprüfung üblicher Art verzichtet, dafür ein Vorkurs von drei bis sechs Monaten angesetzt. Das Aufnahmeverfahren und die Selektion müssen individueller und differenzierter erfolgen. Die Rückweisungen werden nicht auf Grund eines Promotionsreglements von der Schule aus angeordnet. Diese erleichtert höchstens auf dem Wege der Beratung den freiwilligen Entscheid des Kandidaten. Die Leistungsergebnisse, die ein erwachsener Mensch unvoreingenommener zu überprüfen vermag als ein Kind im Schulalter, und die Einsicht in das Ausmass der Mühen, die der Lernbetrieb verursacht, müssen zum richtigen Entscheid führen. Tatsächlich bewährt sich im allgemeinen dieses System der Freiwilligkeit; doch dürften begabungs- und berufspsychologische Analysen und allgemeine psychologische Beratung eine Verfeinerung der Selektionspraxis erzielen.

5. Die Methoden des Zweiten Bildungsweges

Bis jetzt war lediglich von ausländischen und privaten Abendgymnasien und von Maturitätskursen die Rede, die ihre Schüler in der Freizeit in Anspruch nehmen. Wir sind aber noch nicht eingegangen auf die besonderen Möglichkeiten und Methoden des Zweiten Bildungsweges. In einem Fall haben wir allerdings bereits eine andere Schulform kurz berührt, nämlich das Tagesinternat für Spätberufene.

Grundsätzlich lassen sich aber neben den genannten Schulformen auch alle anderen denken, die sich bei den Jugendgymnasien bewährt haben, auch die offene Tagesschule, welche die Kandidaten während ihrer ganzen Zeit beansprucht, ihnen damit allerdings die Möglichkeit der Ausübung eines Berufes nimmt. Diese Art von Schulen wird sich dort rechtfertigen, wo die materiellen Voraussetzungen aus irgendeinem Grunde keine entscheidende Rolle spielen, sei es, dass Lebensunterhalt und Schulgeld vollumfänglich von der öffentlichen Hand oder von kirchlichen Organisationen ganz oder teilweise übernommen werden oder dass der Schüler selbst willens und imstande ist, das materielle Opfer ohne weiteren Erwerb für die Dauer der Ausbildung auf sich zu nehmen. Eine lange Reihe von privaten Tagesgymnasien, offene und solche mit Internaten, erfüllen in der Schweiz schon seit Jahrzehnten diese Aufgabe, und ihr Beitrag an die akademische Nachwuchsförderung ist bedeutend, aber auch die Opfer, die dafür von seiten der Schüler gebracht werden, sind hoch einzuschätzen und zeugen von grossem Idealismus und zähem Einsatzwillen.

Wo diese Voraussetzungen aber nicht erfüllt oder im heutigen Wirtschaftssystem nicht mehr erfüllbar sind, da müssen jene Schulformen entstehen, die sich mehr oder weniger damit begnügen, den Kandidaten während seiner geregelten Freizeit in Anspruch zu nehmen. Während es aber bereits eine ganze Reihe von Abendtechniken gibt, sind Abendgymnasien noch verhältnismässig selten. Neben den bereits genannten, von öffentlicher Hand getragenen in Basel, Genf und Zürich, gibt es ein solches auf privater Basis in Zürich, und zwar

schon seit mehr als vierzig Jahren. Aber auch dieses Abendgymnasium ist so aufgebaut, dass den Kandidaten gegen den Schluss ihrer Ausbildung der Uebertritt in das im gleichen Hause befindliche Tagesgymnasium empfohlen wird. Die Tatsache, dass sich die Abendtechnika mehr in die Breite entwickelt haben, dürfte nicht bloss die Folge grösserer Nachfrage sein, sondern auch einen inneren, bildungspsychologischen Grund haben. Sowohl die Vielseitigkeit des Stoffprogrammes als besonders die Situation des Sprachen- und Literaturstudiums und die Beschäftigung mit den experimentellen Wissenschaften, wie sie vom Eidgenössischen Maturitätsreglement gefordert werden, lassen die Verlagerung der Vorbereitung auf die Freizeit als schwer durchführbar erscheinen. Eine Erdauerung und ein inneres Wachstum bei genügender Musse ist für viele Fächer beinahe unumgänglich.

Einen ganz anderen Weg als die Abend- und Freizeitgymnasien beschreiten die sogenannten Ferninstitute, die den Lehrstoff zunächst auf dem Wege über Unterrichts- und Lehrbriefe an ihre Schüler heranbringen. Auch sie nehmen zwar nur wie die Abendgymnasien die Freizeit ihrer Schüler in Anspruch. Da aber der Stoff zur Verfügung gestellt wird und die gestellten Aufgaben einfach innert nützlicher Frist durchgearbeitet und zur Korrektur unterbreitet werden müssen, kann der Kandidat seine Freizeit gründlicher und entsprechend seiner geistigen Disposition ausnützen, besser als wenn er an einen festen Stundenplan und an lange Anfahrtswege vom Domizil zum Schulort gebunden ist. Es ist daher kein Zufall, dass sich diese Ferninstitute in grossem Masstabe in Schweden und in Russland entwickelt haben und dort schon frühe staatliche Förderung erfuhren. Aber auch in der Schweiz hat sich die Methode in der kurzen Zeit seit ihrem Aufkommen ausserordentlich rapid entwickelt.

Den augenfälligen Vorteilen eines solchen Freizeitbildungsinstitutes stehen allerdings auch Nachteile gegenüber. Es fehlt, wenn der Unterricht ausschliesslich als Fernunterricht erteilt wird, der lebendige Kontakt zwischen Lehrkräften und Schülern. Auch hier ist es nicht zufällig, dass sich die Ferninstitute wie die Abendschulen zuerst auf mehr technisch-praktischen Gebieten entfaltet haben und dass gymnasial ausgerichtete Schulen erst in jüngster Zeit aufgekommen sind. Sowohl im Ausland wie in der Schweiz sucht man dem Nachteil damit zu begegnen, dass eine sinnvolle Mischung von Fernunterricht und Lehrgespräch angestrebt wird. Die Kandidaten werden periodisch, und gegen das Ende der Unterrichtszeit in zunehmendem Masse, an Wochenabenden und vor allem am freien Samstag, zu Repetitionsstunden zusammengerufen. Mit gutem Recht wird auch darauf hingewiesen, dass für Erwachsene eine solche Art der Stoffvermittlung, die dem Lehrbetrieb der Universität ähnlich sei, als angemessen betrachtet werden dürfe. Jedenfalls scheint sich diese erst in jüngster Zeit entwickelte gemischte Methode zu bewähren.

Sowohl die angestrebte Verbindung von Abend- und Tagesgymnasien gegen das Ende der Lehrgänge wie die zuletzt erwähnte Ueberlagerung der Fernkurse durch persönlich und direkt geführte Repetitions- und Übungskolloquien versuchen moderne indirekte Vermittlungsmethoden auf sinnvolle Weise mit altbewährten direkten zu vereinigen und gerade dadurch der besonderen Lage werktätiger Schüler so weit wie möglich gerecht zu werden.

6. Die psychologische Situation der Schüler

Ein Faktor ist bei diesen verschiedenen Formen des Unterrichts- und Lehrbetriebes mit in Rechnung zu ziehen: Die positive Einstellung und der gute Wille der Kandidaten des Zweiten Bildungsweges den Anforderungen des Uebens und Lernens gegenüber. Diese sticht vorteilhaft ab vom passiven Widerstand, der sich in den Klassen der Jugendgymnasien nicht selten breitmacht.

Mit dieser Andeutung stossen wir auf jene psychologischen Vorteile des Zweiten Bildungsweges, die unserer Ueberzeugung nach bei der Bemessung der Ausbildungszeit entscheidend ins Gewicht fallen. Haben nämlich die Schüler der Jugendgymnasien den unleugbaren Vorteil, dass ihre Bildung ohne Zäsur und ohne «Vegetationsstörungen» vorwärtsschreiten darf, dass damit das langsam und stetig anwachsende Wissen und Können nicht durch Fremdeinflüsse durchbrochen oder gehemmt wird und dass alle Energien auf das eine Ziel der Hochschulreife ausgerichtet werden können, so müssen andere, oft zu wenig in Anschlag gebrachte Schwierigkeiten mit in Kauf genommen werden. Das sind die Nöte des Entwicklungsalters, die fast jedes Kind in irgendeiner Form durchzustehen hat, und die bei der hohen seelischen und geistigen Belastung, denen ein Mittelschüler ausgesetzt ist, bei beiden Geschlechtern zu schweren Krisen führen können. Die pädagogische Erfahrung und die Entwicklungspsychologie wissen davon, dass sich im Pubertätsalter tiefgreifende seelische und geistige Strukturwandlungen vollziehen, die auch die Entfaltung der rein intellektuellen Kräfte grundlegend bestimmen können. Es mag geschehen, dass gute Gaben und Kräfte erst in dieser Zeit wach werden, dass völlig neue Interessenssphären – abgesehen von der Sexualreife – sich eröffnen und dass andererseits im Kindesalter bereits entfaltete Gaben und Interessen durch neue Erlebniskreise derart überdeckt werden, dass nicht selten unerwartete Fehlentwicklungen und Leistungsverminderungen eintreten. Die vielen grossen und kleinen Tragödien in den mittleren und nicht selten auch in den oberen Gymnasialstufen, die durch intellektuelles und moralisches Versagen bewirkten Rück- und Ausweisungen haben sicher hier ihren häufigsten Grund. Dazu kommen, ebenfalls entwicklungspsychologisch bedingt, die häuslichen und milieubedingten Schwierigkeiten, der langsame Ablösungsprozess von den Eltern, der bei Mittelschülern oft schwerere Formen annimmt als bei andern Jugendlichen, weil hier die materielle Verselbständigung nicht mit der geistig-seelischen Ablösung Hand in Hand geht. Ein Gymnasiast findet sich seinen Eltern gegenüber in einem Verhältnis der Verpflichtung, während sein Unabhängigkeitsstreben nicht selten grösser ist als bei anderen Begabungsrichtungen, deshalb grösser, weil der Mittelschüler im allgemeinen geistig beweglicher sein wird als sein Kamerad in der Berufslehre.

Nicht selten werden Kinder aus rein standespolitischen Interessen und aus Karrierewünschen der Eltern heraus in ein Gymnasium hineingedrängt, und solche Kinder sind sich oft selbst ihrer wahren Lage nicht bewusst, da sie zwischen den Standesansprüchen der Eltern und ihren eigenen Wünschen noch nicht zu unterscheiden vermögen. Von solchen Versagern muss auch in unserem Zusammenhang gesprochen werden, weil sie später nicht selten auch die Institutionen des Zweiten Bildungsweges belasten. Werden sie aus den

normalen Jugendgymnasien ausgeschieden, so werden sie versuchen, sei es aus persönlichem Ehrgeiz oder sei es auf Druck der Eltern, auf dem Wege über die Privatschulen doch noch zu ihrem Ziel zu gelangen. Wenn sie schliesslich nach einem oder mehreren Anläufen die Maturität bestehen, so ist dies nicht ohne weiteres ein Beweis, dass sie auf dem richtigen Wege sind.

Aber man darf auch hier nicht zu sehr verallgemeinern. Nicht jeder vom Ersten Bildungsweg Weggewiesene ist ein Versager. Manchmal liegt das Versagen auch auf seiten der Jugendgymnasien, die es namentlich beim gegenwärtig herrschenden Andrang nicht leicht haben, die richtige Auswahl zu treffen. In diesen Fällen können andersartig aufgebaute Schulformen und Lehrmethoden eine korrigierende Wirkung ausüben.

Ueber die meisten der angedeuteten Schwierigkeiten des Jugendalters ist der junge Mensch, welcher sich nach einer Berufslehre zum Zweiten Bildungsweg entschliesst, bereits hinausgewachsen. Viele Unlustgefühle beeinträchtigen, vorausgesetzt, dass die geeigneten Lehrkräfte vorhanden sind, die Arbeitsgruppen des Zweiten Bildungsweges weniger, und viele Probleme der Unterrichtsdisziplin tauchen hier kaum auf. Die Bildungsarbeit kann zielbewusster betrieben werden. Dies gilt auch für die Bewältigung der persönlichen Stoffaufnahme, der Verarbeitung und Repetition; ein gelernter Facharbeiter ist im allgemeinen besser an Arbeitsdisziplin gewöhnt als ein Schüler, der für viele Probleme, die ihm vorgelegt werden, noch nicht reif genug ist. Die Erfahrung an deutschen Abendgymnasien, die im Lateinunterricht gemacht wurde und die sich auch in der Schweiz bestätigen dürfte, dass die Kandidaten in vierjährigem Lehrgang auf die gleiche Höhe gebracht werden können wie die Schüler der Normalgymnasien in acht Jahren, ist nur einer der vielen Beweise des besser entwickelten Abstraktionsvermögens und systematischer Arbeitsweise.

Dies rechtfertigt eine Verkürzung der Lehrgänge. An Stelle der sechs bis acht Jahre der Jugendgymnasien dürften dreieinhalb bis vier Jahre genügen. Unter diese untere Grenze hinabzugehen, scheint ein gewagtes Unternehmen. Jene Bestimmung des Maturitätsreglements von 1925, das im Interesse der geistigen Hygiene die Mindestdauer der Jugendgymnasien, inbegriffen die Progymnasien, auf sechs Jahre festgelegt hat, darf grundsätzlich, aber unter Berücksichtigung der höheren Lebensreife, auch auf den Zweiten Bildungsweg übertragen werden. Jede Bildungsarbeit braucht, wie bereits angedeutet, auch Zeit. Insofern Bildung als ein inneres Wachstum betrachtet werden kann, darf sie nicht übermässig beschleunigt werden. Wird der natürliche geistige Reifungsprozess nicht in die Bildungsarbeit miteinbezogen, steht die Schule in Gefahr, zu einer Verteilstelle für unverdautes Wissen und eines bloss angelegten Könnens zu werden. Wo beispielsweise die Zeit fehlt, hinter die technischen Kunstgriffe und hinter die Formeln der Mathematik zu kommen, und wo man sich mit der Pflege der blossen Ausdrucksfähigkeit und der Einübung grammatischer Regeln in den Fremdsprachen begnügt, ohne die literarischen und die kulturellen Werte aufzuzeigen und sprachgeschichtliche Tatbestände in die Betrachtung miteinzubeziehen, da wird man kaum den Anspruch erheben dürfen, gymnasialen Unterricht zu erteilen. Denn zu den fundamentalen Voraussetzungen für einen künftigen Hochschulstudenten gehört zweifellos die Fähigkeit, Sinnzusammen-

hänge festzustellen und die einzelnen Phänomene in ihrer gegenseitigen Bezogenheit zu verstehen. Es ist daher vor jenen Versuchen zu warnen, die den Zweiten Bildungsweg auf ein Programm von eisernen Rationen beschränken wollen und die Maturitätsprüfungen so dünnwandig wie möglich zu gestalten trachten. Wer das Denken und Sagen, Beobachten und Deuten nicht auf der Mittelschule gelernt hat, wird dem Lehr- und Forschungsbetrieb auf der Stufe der Hochschule kaum zu folgen vermögen; Unterlassungen in dieser Richtung rächen sich während der Hochschulstudien.

Es ist zweifellos richtig, dass auch die Absolvierung einer Berufslehre allgemeinbildende menschliche Werte in sich schliesst und dass die Kandidaten des Zweiten Bildungsweges in dieser Richtung einiges vor denen des Ersten voraus haben. Allein es wäre verfehlt, wenn auch in der Schweiz, wie dies zum Teil im Ausland geschehen ist, diese Berufsreife überbewertet und die Forderung erhoben würde, eine Berufsreife entspreche schon an und für sich im wesentlichen einer Hochschulreife; was noch nötig sei, das seien höchstens einige technische Fertigkeiten und Formelkenntnisse. Erfahrungen an ausländischen Hochschulen beweisen, dass hier fundamentale Erfordernisse einer erspriesslichen Hochschularbeit missachtet werden, und haben schliesslich zum Gegenteil, nämlich zu scharfen selektiven Massnahmen geführt.

Die Gefahr der Verwässerung der Hochschulreife besteht zweifellos auch bei uns, und sie wird um so grösser, je dringendere Notwendigkeit besteht, Nachwuchskräfte zu beschaffen – zum Beispiel in den Lehrberufen. Wo vorübergehende Erleichterungen gewährt werden müssen, da sollten sie nicht nachträglich zum Grundsatz erhoben werden. Wissenschaftliche Berufe erfordern nun einmal eine aussergewöhnliche geistige Beweglichkeit, und diese Beweglichkeit ist nicht nur eine Begabung, sondern bedarf der gründlichen Pflege und Fortbildung.

Die Gefahr, die wir hier antönen, hat unseres Erachtens einen Denkfehler zum Grunde. Richtig ist, dass das Aufbauprinzip des Ersten Bildungsweges – Grundschulung, dann Allgemeinbildung, dann Fachausbildung – nicht das Alleinseligmachende und nicht ohne weiteres auf den Zweiten Bildungsweg übertragbar ist. Eine Umstellung in der Reihenfolge hat, wie bereits angedeutet, nicht wenig für sich: Grundschulung, Berufsausbildung, Allgemeinbildung, Fachausbildung auf der Hochschulstufe. Dies kann einem Rhythmus des geistigen Wachstums entsprechen, der für die Hochschulstudien und für die spätere Laufbahn gute Voraussetzungen schafft, insofern als dieser Rhythmus gewissermassen in vier konzentrischen Kreisen verläuft. Aber die reichere Lebenserfahrung allein kann einen Mangel an Abstraktions- und Denkvermögen nicht aufheben. Akademikern dieser Art würde jenes Etwas fehlen, das ihnen ermöglichen sollte, sich, ihren Beruf und ihre Aufgabe in der Gemeinschaft, im Sinngeganzen höherer soziologischer, philosophischer und religiöser Ordnung zu verstehen.

7. Materielle Voraussetzungen, Tatbestände und wünschenswerte Entwicklung

An den schweizerischen Jugendgymnasien, die von der öffentlichen Hand getragen werden, bahnt sich eine Entwicklung an, welche die völlige Kostenlosigkeit, wenigstens in Beziehung auf Unterricht und Lehrmittel,

zum Ziele hat. Die Schulgelder wurden nicht mehr entsprechend der Geldentwertung erhöht, und die sich stetig steigernden Realkosten nicht den Schülern, sondern dem Staate überbunden. Vielerorts hat das zu entrichtende Schulgeld höchstens noch symbolischen Charakter oder ist ganz abgeschafft worden. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Ausbildungskosten nicht mehr den Schülern beziehungsweise ihren Eltern zugemutet werden sollten und dass diese letzteren infolge des relativ späten Eintritts ihrer Kinder in das Erwerbsleben genügend belastet seien. Materielle Bedenken dürften, so wird immer eindringlicher betont, bei der Berufswahl und bei der Planung des Bildungsganges keine Rolle spielen.

Hand in Hand damit geht die allmähliche Verflüchtigung des Begriffs der Standesschule, der den Gymnasien noch vom letzten Jahrhundert her anhaftet. Für die Aufnahme in eine Mittelschule sollten einzig und allein die geistigen Fähigkeiten und die charakterliche Eignung des Zöglings den Ausschlag geben, nicht die Abkunft und noch weniger die finanzielle Situation der Eltern.

Ob sich dieser Grundsatz überall durchgesetzt hat und ob es keine Eltern mehr gibt, die eher darauf verzichten, ihrem Kinde eine seinen Gaben entsprechende Ausbildung angedeihen zu lassen als ein Subsidium aus öffentlicher Hand anzunehmen, ist eine andere Frage. Auch die energische Bemühung, die vielerorts unternommen wird, den Ausbildungsstipendien den Almosencharakter zu nehmen und ihnen mehr und mehr den Sinn einer Talentförderung zu geben, vermag eine altverwurzelte Scheu vor der Bindung an öffentliche Kredite für Stipendien und Studendarlehen nur langsam zu beseitigen. Doch dürfte der Zeitpunkt nicht mehr ferne sein, da Vorurteile solcher Art gänzlich verschwinden und wo von der öffentlichen Hand nicht nur die Unterrichtskosten, sondern auch ein Teil der Transportkosten für die Schüler vom Domizil zum Schulort, namentlich für abgelegene Gebiete, übernommen werden. Die Einsicht, dass ein gut ausgebildeter und geistig wohlgeformter Mensch schon an und für sich einen bedeutenden und kaum abzuschätzenden Wert für die Gemeinschaft darstelle, dürfte mehr und mehr zum Allgemeingut werden.

Von dieser Entwicklung werden wohl mit der Zeit nicht nur die öffentlichen Schulen, sondern auch die konfessionellen Schulen mit privatem Charakter erfasst werden, wie denn im Ausland, zum Beispiel in Dänemark, die Unterschiede zwischen staatlichen und privaten Mittelschulen in materieller Hinsicht auf dem Wege über die Subventionierung bereits weitgehend aufgehoben sind.

Es ist nun nicht einzusehen, dass für die Kandidaten des Zweiten Bildungsweges andere Grundsätze bestehen sollen. Im Gegenteil, die Opfer werden durch einen nachträglich eintretenden Verdienstausschlag, wenn die Schüler einen Teil ihrer Arbeitszeit oder die ganze der Bildung widmen müssen, in vorgerückteren Jahren entschieden empfindlicher, und sie werden fast untragbar, wenn ein also Entschlossener bereits einen Hausstand gegründet und seinen Teil zum Unterhalt der Familie beizutragen hat.

Was aber noch vor einem Jahrzehnt als sozusagen absoluter Verhinderungsgrund gegolten hat, wird heute als Möglichkeit ins Auge gefasst, teilweise sogar bereits verwirklicht, zum Beispiel bei der Umschulung von Be-

rufsleuten zu Primarlehrern: man ist bereits zur Ausrichtung von Préalaires vorgestossen. Dass man auch für Schüler der Abendschulen, die sich dem Zweiten Bildungsweg widmen, Erleichterung schaffen wird, ist zu erwarten.

An dieser Stelle ist auch der bedeutende Anteil hervorzuheben, den einzelne Firmen, Firmengruppen und Arbeitgeberorganisationen an der Weiterbildung junger Berufsleute haben. Wir meinen damit nicht die firmeninternen Lehrabteilungen und die Lehrlingsbetreuung, sondern die Förderung qualifizierter Kräfte durch Urlaubserteilung und Uebernahme der Studienkosten. Wenn auch die Hauptbemühung um die technische Weiterbildung geht, so sind uns doch Fälle genug bekannt, wo jungen unbemittelten Leuten in grosszügiger Weise und ohne jede vertragliche Verpflichtung von seiten der Stipendiaten der Besuch eines Maturitätsinstituts, ja sogar der Hochschule ermöglicht wurde. Von anderen Firmen wissen wir, dass sie Freiplätze, zum Beispiel an der ETH, gestiftet haben.

Damit ist kurz der Anteil der Privatwirtschaft an der Begabtenförderung angedeutet. Zu dieser Privatwirtschaft gehören aber auch die *Privatinstitute*. In unserem Zusammenhang gilt es vor allem jener Schulen zu gedenken, die zum Teil schon seit mehreren Jahrzehnten dem Zweiten Bildungsweg und der technischen Weiterbildung gedient und darin bedeutende Pionierarbeit geleistet haben, und zwar in Zeiten, da noch niemand von aktiver Nachwuchsförderung gesprochen hat. Besteht – so heisst die Frage – die Gefahr, dass sie durch die öffentlichen, kostenarmen oder unentgeltlichen Schulen verdrängt werden?

In einem Lande, in welchem die privatwirtschaftliche Initiative so hoch gehalten wird wie in der Schweiz, müsste man eine solche Entwicklung als einen Verstoss gegen die private Unternehmungsfreiheit betrachten, dies vor allem dort, wo der privaten Initiative neue Unterrichtsmethoden und die Erschliessung unausgeschöpfter Begabungsreserven zu verdanken sind.

Auch auf diesem Gebiet wird eine vernünftige Kompromisslösung angestrebt werden müssen, durch welche der Privatschule ihr Daseinsrecht gewahrt und ihre Leistungen in gebührendem Ausmass gewürdigt werden.

In dieser Richtung sind nun einzelne Kantone weisend vorangegangen, indem sie zwar nicht die privaten Schulen als solche subventionieren, wohl aber ihre Schüler in den Genuss von Stipendien kommen lassen. Dies bedeutet eine Vertrauenskundgebung diesen Privatschulen gegenüber und kommt schliesslich einer indirekten bescheidenen Subventionierung nahe. In einer Zeit, da die öffentlichen Schulen gleichzeitig an Ueberfüllung und Lehrermangel leiden, scheint uns dies eine sinnvolle Massnahme zu sein. Sie deutet die Richtung an, welche die vielgestaltige und in Beziehung auf das Unterrichtswesen so zerklüftete Schweiz gehen muss, wenn sie ihrem föderalistischen Prinzip treu bleiben will. Wenn wir annehmen können, dass sich die Ausbildungskosten pro Schüler und Jahr gegenwärtig in einer Staatsschule auf über zweitausend Franken belaufen, so ist schlechterdings nicht einzusehen, warum nicht Subsidien, sogar bis zu dieser Höhe, an Schüler privater Institute ausgerichtet werden, sofern die letzteren Gewähr dafür bieten, dass die Schüler eine solide, den öffentlichen Schulen an Qualität ebenbürtige Bildung erhalten. Jedenfalls lässt sich unter den heutigen Umständen ein staatliches Bildungsmonopol kaum mehr vertreten.

In dieser Richtung bleibt aber noch viel zu tun übrig. Die zuletzt berührten materiellen Probleme sind bis jetzt kaum bis zum Ende durchdacht worden, geschweige denn, dass bereits allseits befriedigende Lösungen gefunden worden wären. Aber nur ein kranker Föderalismus wird einem natürlichen Wettstreit um die besten Schulformen entgegentreten, während sich ein gesunder von den Pionierleistungen privater Initianten und einzelner Städte und Kantone anregen und zu ähnlichen oder noch besseren Lösungen anspornen lässt.

8. Ausblick

Begriff, Idee und Ziel des Zweiten Bildungsweges sind von dem Moment an, da sie erkannt und formuliert worden sind, nicht mehr zu übergehen oder wegzuleugnen. Wer das Problem der begabten Spätentwickler, der Spätentschlossenen und der sozial Behinderten als solches erkannt hat und wer um die dringende Notwendigkeit weiss, unsere Berufskader so hoch wie möglich zu entwickeln, wer um die Bedeutung der geistigen Elite für den Fortbestand unseres kleinen Staatswesens besorgt ist, der wird die idellen und materiellen Forderungen, die von dieser Seite erhoben werden, nicht gering achten, um so weniger als diese Forderungen doch im Vergleich zu den übrigen Unterrichtsaufwendungen verhältnismässig klein sind und bleiben werden. Eine Ueberschwemmung unserer Hochschulen mit Absolventen des Zweiten Bildungsweges dürfte kaum zu befürchten sein, da ja der Aufwand an Mühen und Zeit auch unter den günstigsten Umständen immer noch zu beträchtlich ist, als dass sich je eine übertrieben grosse Zahl von Kandidaten zum Zweiten Weg hindrängen wird. Aber es geht vielleicht um jene kleine Schar von initiativen und entschlossenen Menschen, deren wir in der Zeit der Vermassung und des sorglosen Dahinvegetierens grosser Bevölkerungsteile in besonderem Masse bedürfen.

Jedenfalls sind wir in der Schweiz in einer Lage in Beziehung auf den qualifizierten Nachwuchs, die es nicht mehr gestattet, sich gegenseitig aus dem Felde der Bildung zu schlagen, sondern alle Bemühungen so weit wie möglich zu koordinieren. Wo es die Verhältnisse erlauben, sollte man für den Zweiten Bildungsweg auch jene Bildungsinstitutionen zur Mitarbeit heranziehen, welche diese Aufgabe bis jetzt nur am Rande gepflegt oder ins Auge gefasst haben. Dazu gehören die Organisationen der Erwachsenenbildung, und unter ihnen in erster Linie die Volkshochschulen.

Tatsächlich hat sich auch der Verband der schweizerischen Volkshochschulen bereits in seiner Jahresversammlung im Juni 1962 mit diesen Fragen befasst und in einer Resolution seine Bereitschaft zur Mitarbeit beim Ausbau des Zweiten Bildungsweges zum Ausdruck gebracht.

Es ist auch nicht so, dass diese Aufgabe vollkommen unerwartet an die Volkshochschulen und an ähnliche Institutionen der freien Erwachsenenbildung herangetreten wäre. Als Anregerinnen zum Zweiten Bildungsweg haben sie namentlich in den grösseren Städten schon lange gewirkt. Kurse in jenen Fächern, welche in den Maturitätsreglementen gefordert sind, werden oft über mehrere Semester ausgedehnt, so in den mathematischen Disziplinen und in der Literatur- und Kunstgeschichte. Der Ausbildungsgrad und die Unterrichtsintensität, die dabei in den seminarähnlichen Uebungen erreicht werden, lassen sich durchaus mit dem Niveau der Hochschulreife vergleichen.

In dieser Richtung ist die Université populaire de Lausanne seit ihrer Gründung vorangegangen. Sie nimmt auf Wunsch der einzelnen Teilnehmer am Ende eines über mehrere Semester ausgedehnten Kurses eine Prüfung ab und erteilt, wenn die Anforderungen erfüllt sind, zwar nicht ein eigentliches rechtsgültiges Zeugnis, wohl aber eine «attestation». Ich habe mich seinerzeit davon überzeugen können, dass das erreichte Lehrziel nicht sehr verschieden war von dem, was man an einer Maturitätsprüfung zu verlangen pflegt. Allerdings kann diese «attestation» jeweils nur in einzelnen Fächern erworben werden. Aber von hier aus bis zu einem Institut, an dem zugleich in mehreren parallelen Maturitätsfächern unterrichtet und entsprechende Schlusszeugnisse erworben werden können, dürfte der Weg nicht mehr weit sein. Die Zusammenarbeit von Volkshochschulen, Jugendgymnasien und anderen Bildungseinrichtungen zum Aufbau eines Zweiten Bildungsweges wird sich an manchen Orten als fruchtbar erweisen.

9. Grundsätzliches

1. Es gibt Begabungstypen (Spätreifende, sozial Benachteiligte, Spätentschlossene), denen unsere normierten öffentlichen Maturitätsschulen nicht gerecht zu werden vermögen. Auch wenn ihre Zahl verhältnismässig klein ist, so haben sie trotzdem ein Anrecht auf einen ihnen angepassten Bildungsweg.

2. Der Zweite Bildungsweg als der Weg spätreifender, spätentschlossener und spätentwickelter begabter Menschen hat schon immer bestanden, hat aber in unserer Zeit eine für unsere Kultur und für unser Wirtschaftsleben eminente Bedeutung erhalten.

3. Die Opfer an Zeit, Geld und der geistig-seelische Kräfteinsatz sind für Berufstätige so gross, dass viele diese Opfer nicht allein zu tragen vermögen. Arbeitgeber und öffentliche Institutionen sollten deshalb in vermehrtem Masse helfend beispringen, und zwar durch Gewährung von Arbeitsurlaub, Verkürzung der Arbeitszeit, Gewährung von Stipendien und durch finanzielle Stützung jener Institutionen, die dieser Form der Erwachsenenbildung in besonderem Masse dienen.

4. Gemäss der föderalistischen Struktur unseres Schul- und Bildungswesens kann diese Förderung des Zweiten Bildungsweges nicht in erster Linie Aufgabe des Bundes sein, sondern der Kantone.

5. Es sollten Mittel und Wege geprüft werden, wie und in welchem Umfange von öffentlicher Seite weitere Institutionen für den Zweiten Bildungsweg (Abend- und Tagesgymnasien für Berufstätige) ausgebaut oder neu ins Leben gerufen werden könnten, wobei unter Umständen auf dem Konkordatswege mehrere Kantone zusammenarbeiten könnten, namentlich weil in ländlichen Gegenden und kleineren Kantonen die Einrichtung solcher Schulen kaum möglich erscheint.

6. Die bestehenden privaten Mittelschulen sollen, soweit sie diesem Zweiten Bildungsweg dienen, nach Kräften unterstützt und gefördert werden, insbesondere durch Gewährung von Stipendien.

7. Das Ziel der Bildung kann auf dem Zweiten Bildungsweg kein anderes sein als auf dem Ersten. Der Absolvent des Zweiten Bildungsweges erstrebt die Hochschulreife in der Form der bestehenden Maturitätstypen.

8. Die Wahrung der geistigen Hygiene ist beim Aufbau des Zweiten Bildungsweges noch stärker als bei den Normalgymnasien zu beachten, d. h. die Ausbildungszeit darf, wenn es sich um einen wirklichen Bildungsweg und nicht um einen Prüfungsdrill handeln soll, nicht allzusehr verkürzt werden. Der Unterrichtsstoff soll überdies dem Alter und der Wesensart der Schüler angepasst werden.

9. Den künftigen Gymnasiallehrern soll der Zweite Bildungsweg und seine soziologische Funktion während ihrer pädagogischen und didaktischen Ausbildung bewusst gemacht werden.

Karl Fehr

10. Literatur

Wege gymnasialer Bildung. Arbeitsbericht der Studienkommission für Typenfragen. Aarau 1961.

Bericht der Eidg. Kommission für Nachwuchsfragen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften und der medizinischen Berufe sowie des Lehrerberufes auf der Mittelstufe. Bern 1963.

Bibliographie zur Erwachsenenbildung im deutschen Sprachgebiet. Braunschweig 1962.

Gegenwartsaufgaben der Erwachsenenbildung. Köln und Opladen 1962.

Der Zweite Bildungsweg in Oesterreich. Darstellung, Kritik, neue Perspektiven von Aladar Pfniss. Graz-Wien 1962.

Der Zweite Bildungsweg. Sonderdruck aus der Berner Schulpraxis. Nr. 11, 1962.

Der Zweite Bildungsweg in der Bundesrepublik Deutschland

Der Begriff «Zweiter Bildungsweg» ist zu Anfang der fünfziger Jahre zum ersten Male verwendet worden und hat in der Bundesrepublik Deutschland schnell Verbreitung gefunden als ein Sammelbegriff für alle Tendenzen, über die vorhandene, traditionelle Schule hinaus den Heranwachsenden und Erwachsenen den sozialen Aufstieg über Schulzeugnisse zu ermöglichen. Das Attribut «Zweiter» ist nicht im Sinne einer Wertminderung verstanden, sondern die Gleichrangigkeit wird nachdrück-

lich postuliert. Die spezifische Differenz zum bisherigen Bildungsweg, der nachträglich «Erster» genannt wurde, liegt in der Einbeziehung des Berufes in den Bildungsprozess. Der Zweite Bildungsweg ist ein berufsbezogener Bildungsweg. Das ist auch der Grund, weshalb die meisten Theoretiker Fernkurse und andere Vorbereitungs-möglichkeiten für eine Externenprüfung nicht in den Begriff einbeziehen möchten, weil sie hier weder material noch formal eine Berufsbezogenheit sehen. Ein Schü-

ler, der die Maturaprüfung als Externer macht, braucht keinen Beruf erlernt zu haben.

Es gibt also zwei Kriterien für den Zweiten Bildungsweg:

1. Er öffnet Begabten, die nicht den Weg über die normale höhere Schule nehmen konnten, den Zugang zu Hochschulen und Universitäten.

2. Er nimmt den Beruf mit in seine Bildungskonzeption hinein; Voraussetzung für den Schulbesuch ist eine Berufslehre oder eine entsprechende Berufstätigkeit.

1. Die soziologischen und bildungstheoretischen Voraussetzungen eines berufsbezogenen Bildungsweges

Jede Gesellschaft ist geschichtet; es gibt immer ein Oben und ein Unten, es gibt immer eine gesellschaftliche Arbeitsteilung. Wenn die Schranken zwischen den Schichten nur wenig durchlässig sind, sprechen wir von einer «geschlossenen Gesellschaft»; wenn ein lebhaftes Ueberwechseln von Generation zu Generation oder auch innerhalb einer Generation stattfindet, sprechen wir von einer «offenen Gesellschaft». In einer geschlossenen Gesellschaft werden die Individuen schon durch ihre Geburt bestimmten Schichten zugeordnet, der Standort, der soziale Status, wird «vererbt». Auch die Schulen sind hier schichtspezifisch (Bürgerschulen, Volksschulen, Ritterakademien). Sie bestätigen den ererbten sozialen Status.

In einer offenen Gesellschaft wird der soziale Status des Einzelnen nicht ohne weiteres durch die Geburt bestimmt, sondern das Individuum muss ihn sich durch Leistungen selbst erwerben. Die Kinder können durchaus einer anderen sozialen Schicht angehören als die Eltern. Sie erreichen deren Position nicht oder übertreffen sie. Die Eltern üben einen Druck auf die Schule aus, denn dieser kommt in der offenen Gesellschaft die Zuordnungsfunktion zu. Für die Eltern bedeutet ein anderer sozialer Status der Kinder oder einzelner Kinder deren Entfremdung von der Ursprungsfamilie, eine Gefährdung des Gleichgewichtes.

Nachdem der Pflichtschulbesuch der Jugendschule abgeschlossen ist, kommt eine andere Mobilität ins Spiel, nämlich die vom erwachsenen Individuum in Gang gebrachte, nicht mehr die elternbestimmte *Intergenerations-Mobilität*, sondern eine *Intragenerations-Mobilität*, die auf der freien Selbstbestimmung des Einzelnen beruht. Wenn es jetzt keine Möglichkeit gibt, diesen Selbstbestimmern über Schulen den Zugang zu höheren Schichten zu eröffnen, dann ist die «offene Gesellschaft» noch unvollständig. Diese Lücken schliessen die Schulen des Zweiten Bildungsweges, eines Bildungsweges also für Erwachsene. Jetzt ist die egalitäre Norm «Gleiche Chancen für gleiche Begabungen» nicht nur auf die Jugendschule beschränkt. Die erste Bedingung für die Entstehung eines Zweiten Bildungsweges ist also die Entstehung einer offenen Gesellschaft.

Warum sind aber diese Erwachsenen auf Schulen angewiesen, warum können sie nicht unabhängig davon ihren Weg gehen? Sie sind nicht so sehr auf Schulen angewiesen als auf Zeugnisse. So ist die zweite Bedingung für die Entstehung eines Zweiten Bildungsweges die (relative) Schliessung der offenen Gesellschaft durch Zeugnisse. Die mobile Leistungsgesellschaft bedarf des Zeugnisses als einer überschaubar-handlichen Leistungskündigung.

Es mag widersprüchlich scheinen, angesichts dieses Berechtigungswesens von einer offenen Gesellschaft zu sprechen. Doch ist das Zeugnis zunächst ein Mittel, ständische Schranken zu beseitigen. Der Inhaber eines bestimmten Leistungszeugnisses, etwa des «Einjährigen» in Preussen, hatte ein Anrecht auf eine bestimmte Laufbahn; diese stand nicht mehr lediglich einer privilegierten ständischen Gruppe zu. Das Berechtigungswesen, das zunächst die Entwicklung zur offenen demokratischen Gesellschaft stützt, wirkt sich dann sekundär als eine neue Schliessung aus. An die Stelle des Adelspatentes tritt das Bildungspatent. Die offene Gesellschaft sucht nun die von ihr selbst geschaffenen Zeugnisschranken überwindbar zu machen, aber nicht, indem sie diese beseitigt – das lässt die mit einem Zeugnis verbundene Leistungserwartung nicht zu –, sondern indem jedem die Möglichkeit geboten wird, diese Berechtigungszugnisse zu erwerben.

Zusammenfassend: Die allgemeinen soziologischen Voraussetzungen für die Entstehung eines Zweiten Bildungsweges liegen in der Entwicklung unserer Gesellschaft zu einer «offenen Zeugnissgesellschaft». Die USA sind heute genauso zu einer offenen Zeugnissgesellschaft geworden wie Sowjetrußland.

Zu den soziologischen Gegebenheiten gesellt sich nun ein spezieller Bildungshorizont. Er fügt zu dem (formalen) Oeffnungsmoment ein materiales Element: die Berufsbezogenheit. Dieses zweite Kriterium des Zweiten Bildungsweges fehlt in den westlichen Industrienationen so gut wie ganz. In Amerika käme niemand auf die Idee, von Erwachsenen, die sich auf ein High-School-Diplom vorbereiten wollen, einen Nachweis über ihren bisherigen Job zu verlangen. Anders in Deutschland und in Rußland. Im Osten ist von dieser Bildungsposition aus seit der Chruschtschowschen Schulreform von 1958 die gesamte Jugendschule umgeformt worden. Auch der Erste Bildungsweg ist hier berufsbezogen, ist von der polytechnischen Bildungsidee bestimmt.

Die kommunistische Hochschätzung der Arbeit leitet sich aus der dialektischen Anthropologie von Marx her. Marx definiert den Menschen als ein Wesen, das produziert, das arbeiten kann, das sich erst selbst verwirklicht, indem es produziert, das sich erst hat, wenn es das Produkt wieder zurücknehmen kann. Durch dieses geniesende Zurücknehmen wird der Mensch reicher und kann sich, aus diesem Reichtum heraus von neuem produzierend, mehr und mehr verwirklichen.

«Arbeit» und «Beruf» sind für Marx Gegensätze. Arbeit ist für ihn Lebensmöglichkeit (daher das «Recht auf Arbeit»), Beruf ist in seiner statischen Fixierung ein Lebenshindernis. Die Arbeitsteilung (= Beruf) ist ihm die Ursünde der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Kommunismus beginnt mit der Aufhebung der Arbeitsteilung. Arbeit ist stets ein Ganzes, auf den totalen Menschen bezogen; Beruf ist eine Begrenzung, ein Verlust an Totalität. So ist die polytechnische Erziehung – wie schon der Begriff andeutet – nicht auf einzelne Berufsparten begrenzt, sie ist vielseitig.

Wenn in der Bundesrepublik Deutschland neben dem ersten, normalen Bildungsweg, wie die meisten Theoretiker des Zweiten Bildungsweges wollen, als Alternative und parallel zum bisherigen Gymnasium ein zweiter, stufenförmiger, berufsbezogener Bildungsweg gesetzt wird, dann sieht dies zunächst aus wie eine Kopie des russischen Vorbildes.

Schon die Ablehnung des Berufsbegriffes durch Marx aber zeigt, wie anders hier die Verhältnisse liegen. Der deutsche Berufsbegriff ist von der handwerklichen Meisterlehre her übernommen, er stützt sich auf die mittelalterliche Lebensform der Zunft. Auch heute hat er das Von-Gott-Gesetzsein, das Luther einschärfte, noch nicht ganz verloren («Berufung»).

Die zunftnahe Berufsbildung hat sich vom deutschen Neuhumanismus auf einen Bildungsrangplatz zweiter Güte verwiesen gesehen. Seitdem konkurrieren die beiden schichtspezifischen Bildungstheorien miteinander, obwohl Hegel und Marx früh eine übergreifende Formel angeboten hatten. Nach 1900 sucht die ganzheitlich gestimmte Jugendbewegung und ihr pädagogischer Ausdruck, die Reformpädagogik der zwanziger Jahre, diesen Zwiespalt zu überwinden. Ausbildung und Allgemeinbildung werden aufeinander bezogen, Berufsbildung ist auch Allgemeinbildung, Allgemeinbildung ist auch Berufsbildung. 1904 schreibt Kerschensteiner in einem Aufsatz: «Die Berufsbildung steht an der Pforte der Menschenbildung.» Es gehört auch heute zur Selbstinterpretation des Zweiten Bildungsweges, dass er sich als eine Synthese begreift, als die Ueberwindung der Kluft zwischen «Arbeitswelt» und «Bildungswelt», zwischen Allgemeinbildung und Berufsbildung, zwischen Berufsschule und Gymnasium.

Der alte Gegensatz der deutschen Bildungstradition ist aber durchaus nicht verschwunden, sondern noch latent vorhanden. Er entzündet sich im Bereich des Zweiten Bildungsweges heute an der Frage, welchen Bildungswert denn nun die Berufsarbeit konkret hat. Dabei antworten die Berufsschulpädagogen stärker von der Selbstverwirklichungsthese aus, während die Gymnasiallehrer, die an Institutionen des Zweiten Bildungsweges unterrichten, skeptischer sind.

II. Die Institutionen des Zweiten Bildungsweges

Die ersten Institutionen sind schon in der Weimarer Republik entstanden. Silbermann gründete 1927 unter dem Eindruck einer Amerikareise nach dem Vorbild der New-Yorker Abendschulen das Berliner Abendgymnasium. Es orientiert sich an der Deutschen Oberschule in Aufbauform. Ihm fehlt das zweite Kriterium des Zweiten Bildungsweges, die Berufsbezogenheit. Der Beruf der Schüler wird nicht als ein förderndes, sondern als ein hemmendes Element empfunden. Vorangegangene Berufstätigkeit ist nicht erforderlich. Nach dem Vorbild des Berliner Abendgymnasiums werden in einer Reihe von Städten gleichartige Einrichtungen geschaffen, die jedoch, mit Ausnahme von Berlin selbst, die Weltwirtschaftskrise nicht überleben oder von den Nationalsozialisten als jüdische Erfindungen verboten werden.

Bei der Neugründung der Abendgymnasien nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Situation völlig verändert. Die Gründer sind durch die Ganzheitsidee der Jugendbewegung geformt. Sie suchen also «Arbeits-» und «Bildungswelt» zusammenzufügen und hoffen, dass dies für beide Seiten fruchtbar wird. Ihre Bildungsidee kann man als die «Idee der fruchtbaren Konfrontation» bezeichnen. Die überkommenen Bildungsgüter müssen sich vor den geschärften Augen der berufstätigen Schüler bewähren; die durch die Schule vermittelte Einsicht in allgemeine Zusammenhänge führt zum Verständnis der

Arbeitswelt und klärt die eigene Position. Einige abendgymnasiale Pädagogen hoffen sogar, dass sich aus diesem Aufeinanderbeziehen das Modell einer Lebensform der Zukunft entwickeln könnte. Diese Abendgymnasien der zweiten Phase, deren Vorort jetzt nicht mehr Berlin ist, sondern Dortmund und Düsseldorf, sehen den Beruf nicht mehr als lästiges Hemmnis an, sondern verstehen ihn als Bildungschance. Die Abendgymnasien entschlossen sich, nur eine einzige Vorbedingung für die Aufnahme zu fordern: die Berufslehre. Kein besonderes Vorbildungszeugnis wird verlangt, keine Aufnahmeprüfung ist üblich. Neben anderen Ueberlegungen hat auch bei der Bestimmung, dass die Studierenden an den Abendgymnasien während der ersten drei Jahre voll berufstätig sein müssen, die abendgymnasiale Bildungsidee von der Fruchtbarkeit der Konfrontation Pate gestanden.

Heute gibt es in Westdeutschland etwa 30 Abendgymnasien. In Nordrhein-Westfalen sind sie im «Ring der Abendgymnasien», einer Art Selbstverwaltungskörperschaft, zusammengeschlossen. Die Schüler werden in den Fächern Deutsch, Latein, Englisch, Mathematik vier Jahre, in Geschichte und Physik drei Jahre lang unterrichtet. Die Schüler bekommen im letzten Jahr staatliche Stipendien und sind von der Berufstätigkeit freigestellt. Nur etwa 25 % derjenigen, die versuchen, auf diesem Wege die Hochschulreife zu erreichen, haben Erfolg, verlassen doch schon 50 % der Schüler den meist einjährigen Vorkurs. Ihrer Vorbildung nach hat etwa die Hälfte der Abiturienten die Mittlere Reife, nur etwa ein Viertel der Abiturienten ist vorher auf keiner weiterführenden Schule gewesen.

Zur gleichen Zeit, 1949, in der es zur Neugründung der Abendgymnasien kommt, ist auch das Braunschweig-Kolleg entstanden, das sich «Gymnasium für Erwachsene» nennt. Diese Gründung ist eine originäre Leistung ohne Vorbild in der deutschen Schulgeschichte. Das Hauptkennzeichen dieses Kollegs ist sein Internat. Alle Schüler müssen im Internat wohnen. Mit Hilfe eines sehr sorgfältig durchgeführten psychologischen Ausleseverfahrens werden jährlich aus etwa 200 bis 300 Bewerbern 20 Schüler ausgewählt. Wie bei den Abendgymnasien ist kein bestimmtes Vorbildungszeugnis erforderlich, nur der Nachweis einer vorangegangenen Berufstätigkeit. Der Kursus dauert zwei Jahre, als Fremdsprache ist nur Englisch Pflichtfach. Die Kollegiaten sind vom Beruf freigestellt und erhalten staatliche Stipendien.

Während die Abendgymnasien und das Braunschweig-Kolleg ohne viel theoretischen Aufwand aus den Notwendigkeiten der Nachkriegssituation (Kriegsheimkehrer) entstanden, setzt Anfang der fünfziger Jahre vorwiegend aus dem Raum der Berufsschulpädagogik eine lebhafte schulpolitische und pädagogische Diskussion ein. Hier kommt zum erstenmal das Stichwort «Zweiter Bildungsweg» auf. Diese Diskussion macht den Zweiten Bildungsweg zu einem Politikum. Sie setzt angesammelte Konstruktionsenergien frei und wird erst verständlich vor dem Hintergrund der restaurativen Adenauer-Ära. In dieser Situation hat die Diskussion über den Zweiten Bildungsweg eine Ventilfunktion. Da ernsthafte Versuche einer Schulreform am konservativen Block der Gymnasialpädagogik scheitern, ergreift die Berufsschul- und Volksschullehrerschaft den Gedanken eines alternativen, gleichrangigen, neben dem Gymnasium verlaufenden Weges mit einigem Enthusiasmus. Der Zweite Bildungsweg ist gewissermassen der Ersatz für den alten Gedan-

ken der Einheitsschule. Es gibt Pädagogen, die glauben, dieser stufenförmige Zweite Bildungsweg sei der eigentliche, der vorbildhafte, und werde, wie in Russland, die «traditionelle», nicht berufsbezogene Schule schliesslich verdrängen.

Das unorganisierte Feld zwischen der Berufsschule einerseits und den Ingenieurschulen sowie Universitäten andererseits lockt die Schulpolitiker an. Hier ist noch unbebautes Land, eine Art Glacis vor dem festen Fort der bestehenden Schule. Es gilt, die demokratische Oeffnung des Schulwesens weiterzutreiben, die Sackgassen im Schulwesen zu überwinden und den «Durchstoss zur Hochschulreife» zu erreichen.

Das Kernstück dieser «Stufenkonzeption», die von der Oberstufe der Volksschule über einen Mittelbau zur allgemeinbildenden oder fachbildenden Oberstufe führt (Institute zur Erlangung der Hochschulreife = Kollegs; höhere Fachschulen), bildet die Berufsaufbauschule. Auf ihr sammeln sich z. T. schon während der Lehrzeit etwa 4 % der Berufsschüler. Berufsaufbauschulen gibt es in Nordrhein-Westfalen in jeder grösseren Stadt. Der Lehrgang schliesst mit der «Fachschulreife» ab, die aus mehreren Teilen besteht und zu der auch verschiedene Praktika gehören. Es gibt im gewerblichen Bereich drei Möglichkeiten, diese Fachschulreife zu erwerben: entweder besucht man erstens während oder nach der Lehre abends eine siebensemestrige Berufsaufbauschule – mit 12 Wochenstunden, davon eine Wochenstunde Englisch – oder man gibt zweitens den Beruf nach der Lehre ganz auf und geht zu einer dreisemestriigen Berufsaufbau-Tagesschule oder man tritt drittens sogleich nach der Volksschule in eine zweijährige Berufsfachschule ein, dann folgt eine verkürzte Lehre oder ein Praktikum; in einigen Fällen sind noch die letzten Semester der Abend-Berufsaufbauschule zu besuchen. Vergleichbare Einrichtungen für die Frauenberufe und für den kaufmännischen Sektor sind noch im Aufbau.

Es wird deutlich, dass die Stufentheoretiker nur mit einem durch kleinere Pausen unterbrochenen Schulbesuch rechnen, wenn die Hochschulreife angestrebt wird.

Die Fachschulreife bietet für den Berufsschüler einen wichtigen Anreiz, sich weiterzubilden und zu qualifizieren. Sie bietet einen Anreiz auf mittlerer Ebene, einen Weg, der sich übersehen lässt. Dieses «System der gesicherten Plattformen» ermöglicht, wie seine Theoretiker betonen, ein risikoloses Ausscheiden. Die Fachschulreife lässt sich mit der sogenannten «Mittleren Reife» (der Obersekundareife und dem Realschulabschluss) vergleichen.

Die meisten Berufsaufbauschüler gehen nach der Fachschulreife zur Ingenieurschule. Hier war es lange Zeit üblich, zur Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung Vorsemester zu veranstalten. Mit der Entwicklung der Mittelstufe des Zweiten Bildungsweges wurden diese Vorbereitungsaufgaben den Berufsaufbauschulen übertragen; in Nordrhein-Westfalen wurden die Vorsemester abgeschafft.

Eine kleinere Anzahl von Berufsaufbauschülern (3 %) geht zu den «Instituten zur Erlangung der Hochschulreife» oder den «Kollegs», wie diese Institute ausserhalb Nordrhein-Westfalens heissen. Als erstes Institut zur Erlangung der Hochschulreife wurde 1953 das Oberhausener Institut gegründet. Einige dieser Institutionen haben bereits ein Internat, die meisten streben es an. Der Schulbesuch dauert meist zweieinhalb Jahre; die

Schüler bekommen vom zweiten Semester an staatliche Stipendien (bei Bedürftigkeit). Etwa 60–70 % derjenigen, die in das Institut eintreten, kommen zu einem erfolgreichen Abschluss, die Hälfte der Bewerber besteht die Aufnahmeprüfung. Das Oberhausener Institut unterscheidet sich vom Braunschweig-Kolleg in zwei Punkten: durch seinen Fächerkanon und durch seine Aufnahmebestimmungen. Zu den Fächern des Braunschweig-Kollegs treten Volkswirtschaft, Soziologie und Latein. Um zur Aufnahmeprüfung zugelassen zu werden, muss man die Fachschulreife oder Mittlere Reife vorweisen. Mit dieser Bestimmung ordnet sich das Oberhausener Institut in die Stufenkonzeption ein. Ihm folgen die neun übrigen Institute in Nordrhein-Westfalen und die drei Hessen-Kollegs.

Die Stufenkonzeption hat einen wichtigen Nachteil. Sie bezieht die Realschüler und die Höheren Schüler mit Obersekundareife nur unvollkommen ein. Sie bietet diesen Schülern zwar die sogenannte «Fachtheoretische Ueberhöhung» – z. B. einige Unterrichtsstunden in Fachzeichnen und Fachrechnen am Samstagmorgen, ein Jahr lang –, doch ist das mehr eine Ueberbrückungszulage für die Wartezeit auf die Ingenieurschule und hat kein Gewicht. Die «Fachtheoretische Ueberhöhung» ist deshalb auch heute für die Zulassung zur höheren Fachschule nicht mehr erforderlich. Auf der Oberstufe des Zweiten Bildungsweges sind nicht die Berufsaufbauschüler, sondern die Realschüler und die Höheren Schüler mit Obersekundareife weitaus in der Mehrzahl und bestimmen das Gesicht dieser Stufe.

Andere Länder der Bundesrepublik sind dem nordrhein-westfälischen Stufensystem nicht gefolgt. Besonders die Kollegs in den norddeutschen Ländern, in Hamburg, Oldenburg, Berlin (sowie Braunschweig), stützen sich ebenso wie die Abendgymnasien mehr auf eine Art «Oeffnungskonzeption» des Zweiten Bildungsweges, die davon ausgeht, dass auch die Oberstufe allen Begabten offenstehen muss, unabhängig von ihrem bisherigen Schulschicksal.

Im Augenblick gibt es in der Bundesrepublik Deutschland etwa 20 Institute oder Kollegs. Sie sind in einem «Ring der Institute zur Erlangung der Hochschulreife» organisatorisch zusammengefasst. Das Berlin-Kolleg hat einen Tages- und einen Abendkursus, ähnlich sind umgekehrt den bischöflichen Abendgymnasien in Mainz und Neuss Institute angegliedert worden. Schätzungsweise gehen heute in Westdeutschland etwa 6000 Schüler auf Abendgymnasien, etwa 3000 Schüler zu Instituten oder Kollegs. Die Berufsbezogenheit wird bei den meisten Instituten durch Jahresarbeiten und den sozialwissenschaftlichen Akzent des Fächerkanons unterstrichen, am Berlin-Kolleg durch ein «Berufsbezogenes Hauptfach» (neben Deutsch, Englisch, Mathematik), dessen Wahl dem Studierenden freisteht.

Die Diskussion über den Zweiten Bildungsweg hält in der Bundesrepublik unvermindert an; sie hat sich vom Schulorganisatorischen auf das Methodische verlagert. Der sozialpolitische Antrieb wird von pädagogischen Impulsen überlagert.

Dr. Paul Hamacher, Neuss (Deutschland)

Ein weiterer für dieses Heft vorgesehener Aufsatz: «Erwachsenenbildung und sozialer Aufstieg», von Dr. W. Spies, dem Direktor des Düsseldorfer Abendgymnasiums, musste wegen Platzmangels auf die nächste Nummer verschoben werden.

V.

Unsere einheimischen Nutzhölzer

Buchbesprechung

Paul Guggenbühl: *Unsere einheimischen Nutzhölzer*. (Die gebräuchlichsten Holzarten Mittel- und Nordeuropas.) Verlag Stocker-Schmid, Dietikon. 406 S. Rund 600 Photos. Ln. Fr. 178.80.-

Es sind gewichtige Gründe, die trotz des hohen Preises für dieses ausserordentliche Werk sprechen.

Viele der über 600 Bilder sind grossformatig. Die graphische Gestaltung ist gediegen. Alle Bilder sind genau auf die Spaltenbreite angeordnet. Die vorzüglich formulierten Legenden stehen in einer besondern Spalte. 28 Originalholzmuster von 21,5 mal 6,5 cm sind bei den betreffenden Kapiteln eingefügt. Das Werk gehört zu den 25 schönsten Büchern von 1962.

Erstaunlich ist die Einheit von Bild und Text. Der Verfasser ist Innenarchitekt SWB/VSL und Gewerbelehrer in Zürich. Das Buch ist aus der Praxis heraus entstanden. Guggenbühl ist nicht nur ein glänzender Photograph – viele Bilder wurden von ihm selber aufgenommen –, er vermag auch lebendig zu schreiben. Das Werk ist denn auch für den Laien leicht zu lesen.

Jedes Kapitel ist anders aufgebaut, obwohl immer die wesentlichen Punkte behandelt werden. Weil auf einen trockenen wissenschaftlichen Aufbau verzichtet wurde, ist die Lektüre nie ermüdend.

Man spürt, der Verfasser hat eine persönliche Beziehung zu Baum, Holz und Handwerk. Man muss sich schon ins Werk vertiefen, um die Eigenart der Gestaltung zu erleben und den Absichten des Verfassers nachzuspüren. Dann erst erahnt man den Wert dieser Publikation.

Ich weiss, dass P. Guggenbühl seit Jahrzehnten Bild- und Textmaterial zusammenträgt und so ganz mit seinem Thema verwachsen ist. Dies stellt man auf jeder Seite fest.

Die ersten Kapitel sind den Holzgewächsen als Ganzem gewidmet. Biologie und Morphologie des Baumes, Bau des Holzes, Holz als Werkstoff werden da behandelt. Dann kommt der Hauptteil, die Besprechung der einzelnen Bäume: Gestalt, Blatt, Früchte, Rinde, Namen, Herkommen, Vorkommen und Verbreitung sowie Zusammenhänge mit Volkskunde, Volkskunst, Sage, Mythen und andere Details. Selbstverständlich ist immer alles reichlich bebildert.

Es handelt sich also um ein ganz wunderschönes Werk – wenn nur das Wort nicht so abgegriffen wäre! –, das eigentlich in jede Schulsammlung der Oberstufe gehört. Mancher Holzliebhaber wird sich dieses Werk denn auch selber anschaffen oder es jemandem schenken. Bruno Egger.

Leseprobe

Die Lärche

Leuchtender Baum

Es war in der zweiten Hälfte des Oktobers, als wir von Chiavenna her mit dem Auto das Bergell und die Kehlen des Malojapasses hinaufkrochen. Uebersättigt von den Eindrücken der Kultur- und Kunststadt Florenz, müde vom Anblick der ausgedörrten toskanischen Landschaft, sehnten wir uns nach der einfachen, herben Welt der Berge. Es war ein heisser nachsommerlicher Tag. Die Hitze und das monotone Gebrumm des Motors machten uns Mitfahrende schläfrig. Wir wurden einsilbiger, und schliesslich verstummte das müde Gespräch vollständig. Hellwach wurden wir erst wieder, als sich das Bild der Landschaft gründlich geändert hatte. Waren wir unten im Tal durch Weinberge gefahren, denen sich in höherer Talstufe die Kastanien-selven und dann Birkenbestände anschlossen, säumen nun den Weg ernste Fichten, die an steilen Felsstürzen aufsteigen, dunkelgrüne Pyramiden in endloser Zahl.

Je höher wir steigen, um so mehr sprengen sich die Lärchen in den Waldbestand ein. Jetzt im Herbst sind sie nicht zu übersehen. Wie brennende Fackeln lodert ihr jauchzendes Gelb im düsteren Grün der Rottannen auf. Aber das grosse Naturschauspiel erwartet uns erst beim Silser- und



Die sich goldgelb verfärbenden Nadeln fallen im Herbst ab. Die Lärche ist der einzige winterkahle Nadelholzbaum. Im zeitigen Frühjahr erscheint das frischspriessende, maigrüne Laub in Bündeln von 20 bis 30 Nadeln.

Silvaplannersee. An diesen Engadiner Seen steigern sich die Farbakkorde zu einer Klangfülle kaum zu überbietender Kraft. Unter dem azurblauen Himmel, bei strahlender Sonne und der durchsichtigen Luft des Hochtales spiegeln sich die schneebedeckten Bergkuppen in den reinen und lichtgrünen Gewässern. Die unberührten Ufer sind umsäumt von unzähligen Lärchen, die ihr Herbstkleid angezogen haben und für kurze Zeit flammend aufleuchten, bevor sie die Nadeln lassen müssen und, ihres Schleiers beraubt, das feingliedrige Gerippe dem Winter und dem Schnee entgegenstrecken.

Unvergesslich ist uns allen jenes warme und farbenprächtige Landschaftsbild; selten hat mich die Schönheit der Heimat so ergriffen.

Namen

Die Europäische Lärche (*Larix europaea* D. C. oder *decidua* Mill.) wird von den Römern seit der Zeit des Kaisers Augustus mit «larix», einem Wort der gallischen Alpenbevölkerung, benannt. Im italienischen «larice», im rätoromanischen «larsch» und im französisch-mundartlichen «larze» lebt diese gallisch-lateinische Bezeichnung weiter. In den Alpen lernen die Germanen den Baum früh unter seinem lateinischen Namen kennen. Im Althochdeutschen heisst er «larriha» oder «lericha» und im Mittelhochdeutschen «larche» oder «lerche». Zur Unterscheidung vom trillernden Vogel haben die Sprachmeister die Schreibung mit «ä» durchgesetzt. In Anlehnung an den lateinischen Namen haben sich in Graubünden und im Welschland einige wenige Ortsnamen erhalten, so «Laret», «Larschi» und «Larzey». Deutschen Ursprungs ist «Lerch» bei Visp, während «Lerchen» bei Horgen sich wohl vom Vogelnamen ableitet, da die Lärche als ein im Gebirge beheimateter Baum nur künstlich ins Tal verpflanzt wurde.

Baum und Mensch

Der zierliche, durch seinen herbstlichen Nadelabwurf im Sommer stets frischgrüne Baum ist friedlicher und sanfter Art. Seine waagrecht gestellten Aeste und hängenden Zweige wiegen sich leicht im Wind und geben dem Nadelbaum etwas Mädchenhaftes. Sein Kleid ist schleierartig, licht und durchsichtig.

Der schöne, anmutige Baum steht daher im Volke in besonderer Gunst. Ihm werden schützende Kräfte zugeschrieben. Schon früh wurde er kultisch verehrt.

Bekannt ist die heilige Lärche bei Naudres, berühmt der Wallfahrtsort «Maria Larch» im Gnadenwald bei Innsbruck.

Ob die Farbe des rötlichen Holzes dazu beigetragen hat, jedenfalls betrachtet man den Baum und sein Holz als besonders gefeit gegen Feuer; gerne verwendet man daher das übrigens auch wetterbeständige Lärchenholz für den Hausbau. Von einer alten Lärche im «Kaseracker» bei Wolfgruben im Tirol, die von den Bauern als heilig verehrt wurde, heisst es, dass sie wiederholt im Feuer stand und doch nie brannte. Das Gnadenbild auf dem Lärchenstock zu Waldrast wird oft gegen Feuersnot angerufen.

Jeweils am 30. April wurden in den Kreisen Neisse und Leobschütz alle Türen und Fenster mit von zarten Nadeln besetzten Lärchenzweigen geschmückt. Diese «Hexenrüttel» dienten der Abwehr von Hexen und ihrem Unwesen.

Im Allgäu stecken die Burschen in der Nacht zum Pfingstmontag den zu verfeindeten Mädchen ein «Lärchentannele» auf das Dach. Später sagt man, diese und jene sei «g'lärchelt» worden. Die Südslawen hängen den Kindern Stücke von Lärchenrinde um den Hals und schützen sie damit vor dem «bösen Blick». Die Volksmedizin im Tirol kennt ein ausgezeichnetes Mittel gegen Zahnweh: Man zieht den schmerzenden Zahn aus und verbohrt ihn auf der Schattenseite eines Lärchenstammes und ist dafür für immer von Zahnschmerzen befreit! Auch gegen den Kropf gibt es ein gutes Mittel: In einer Neumondnacht beisst man einer jungen Lärche ringsum die Rinde ab. Stirbt das Bäumchen, so verschwindet auch der Kropf!

Vorkommen und Verbreitung

Die Lärche ist ein Gebirgsbaum, wenn er seine Vorposten auch ins hügelige Tiefland schickt. Ihre Heimat sind die Alpen, die Karpaten und das schlesisch-mährisch-südpolnische Bergland. Als wertvolle, geschätzte Holzart ist die Lärche aber weit über ihr natürliches Verbreitungsgebiet angebaut worden, so in weiten Teilen Mitteleuropas, in Schottland, in Norwegen, in den baltischen Staaten, in Russland und sogar in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Auch in den Wäldern des schweizerischen Mittellandes ist sie häufig eingestreut.

In seinem natürlichen, inneralpinen Verbreitungsgebiet bildet der Baum im Wallis, Tessin, aber auch vom Gotthard ausgehend durchs ganze Bündnerland schöne, geschlossene Bestände, einen hellen, lichtdurchfluteten Wald. Als Pionierbaum besiedelt die Lärche verlassene Weiden, Lawinenzüge, Bachschuttkegel und Felsen. Sie ermöglicht nach Waldbränden durch Anflug von Samen eine neue Bestockung. Dabei hilft ihr das anfänglich rasche Wachstum. Durch die jährlich abfallenden Nadeln verbessert sie den Boden derart, dass sich später anspruchsvollere Bäume, wie Fichten und Arven, ansiedeln können, die dann die sonnenhungrige und lichtbedürftige Lärche bedrängen und oft vertreiben. Die Lärche steigt bis zur Waldgrenze, in den Alpen etwa 2400 Meter hoch. Die tiefsten natürlichen Vorkommen liegen etwa bei 500 Metern, so im Churer Rheintal und im Mittelwallis.

Gestalt, Nadel, Blüte und Frucht

In ihrer Jugend wächst die Lärche so rasch, dass ihr mit Ausnahme der Birke und der Aspe kein Baum folgen kann. Später verlangsamt sich ihr Wachstum. Ungefähr im dreissigsten Lebensjahr wird sie von der Fichte eingeholt und überwachsen. Die Lärche liebt einen freien und besonnten Raum. Wird ihre Entwicklung nicht beeinträchtigt – an windigen Standorten neigt sie zu Säbelwuchs –, erwächst sie zu einem schönen, aufrechten Baum mit geradem, stolzem Schaft. Die schlanke, kegelförmige Krone ist meist kurz, da die wenig besonnten untern Äste bald absterben. Das Astwerk entwickelt sich frei und ist weniger an ein System gebunden als bei den andern Nadelhölzern. Im untern Teil der Krone greifen die Äste waagrecht in den Luftraum hinaus, wenden sich dann bogenförmig nach oben, so dass die

äussern Triebe sich himmelwärts recken. Die Nebenäste hängen nach unten, leicht und lang wiegen sie sich unter geringen Windstössen hin und her. Das verleiht dem Baum seine weibliche Grazie.

Der Baum liebt tiefgründigen und lockeren Boden. Er ankert tief, seine Pfahlwurzel macht ihn sturmfest.

Die Rinde des jungen Baumes ist aschgrau und glatt. Mit zunehmendem Alter erhält die Lärche eine innen braunrote, sehr dicke, längs- und tiefgefurchte Borke. Gross ist der Rindenanteil des Stammes. Er beträgt zwischen 16 und 24 Prozent. Berglärchen, die in der kurzen Vegetationsperiode des Alpengebietes nur langsam wachsen, werden sehr alt. Fünf-, sechs- bis siebenhundertjährige Lärchen sind oft gefällt worden. An einer 1895 in Saas-Fee gefällten, völlig gesunden Lärche zählte man siebenhundert Jahrringe. Bis zu 50 Meter ragt der Baum in die Höhe, und sein Stammdurchmesser auf Brusthöhe erreicht oft mehr als 1,50 Meter.

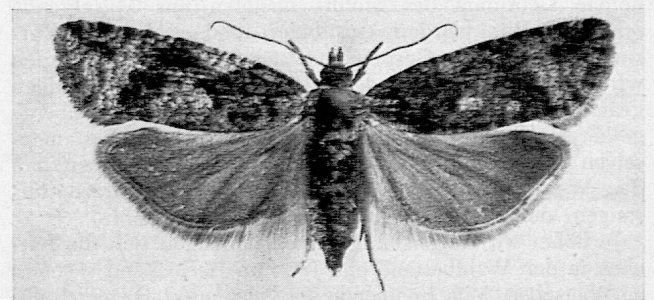
Als einziges unserer Nadelhölzer ist die Lärche nicht wintergrün. Im Herbst färben sich die Nadeln goldgelb und fallen ab.

Reizvoll ist der Anblick einer Lärche zur Frühlingszeit, kurz nach dem Austrieb der Nadeln. Diese sind an den Kurztrieben zu Büscheln von zwanzig bis dreissig Stück gefasst, weich und glatt, hellgrün und mit stumpfer Spitze, 2 bis 5 Zentimeter lang. An den Langtrieben sitzen sie einzeln. Reizvoll kontrastiert die frischgrüne Farbe der Nadeln mit den karminroten Fruchtblüten. Diese erscheinen im April/Mai gemeinsam mit dem Nadelwerk. Die gelben Staubblüten fallen nur durch ihre Häufigkeit auf. Ihr überreicher Pollenstaub wird durch den Wind auf die weibliche Blüte übertragen. Das meiste davon geht verloren. Je nach der Gunst seines Standorts trägt der Baum zwischen dem fünfzehnten und dem dreissigsten Lebensjahr seine ersten Früchte. Die kleinen Zapfen reifen im Spätherbst, streuen ihre Samen aber erst im Frühjahr auf das umliegende Land. Noch längere Zeit bleiben die der Samen beraubten Zapfen an den Zweigen hängen. Drei bis vier Wochen nach der Saat keimen die Samen. Doch nur ganz wenige dieser Keimlinge erwachsen zum grossen, wiederum Frucht tragenden Baum.

Feinde

Die Arve in ihrer festgefügtten Stämmigkeit trägt die vom Himmel auf sie geworfenen Schneelasten mit der stierneckigen Verbissenheit des Berglers. Dank ihrer mächtigen, doch gedrungenen Gestalt weiss sie auch dem Sturme zu trotzen und trägt dabei in ihrem Kampfe doch tiefe und schwerheilende Wunden davon.

Ganz anders die Lärche, ebenfalls ein Gebirgsbaum: Sie setzt sich gegenüber den Naturgewalten elastisch und klug zur Wehr. Die Bäume entnadeln ihre weitausgreifenden Äste und hängenden Zweige vor der Winterszeit. Daher findet der Schnee auf der Krone keinen Halt und gleitet ab. Statt sich dem Sturme zu widersetzen, lässt der Baum seine ranken und biegsamen Zweige von ihm peitschen und in den Windstössen mitschwingen. Der duldsame Baum erleidet daher selten Sturm- und Schneedruckschäden. Selbst im Hochgebirge bewahrt er seine schöngebaute, makellose Form.



Der grosse Schädling in den Lärchenwäldern des Wallis und Graubündens: der Lärchenwickler, in sechsfacher Vergrösserung.

Gegen den Winterfrost ist die Lärche unempfindlich, selbst die sonst gefürchteten Spätfröste gefährden sie wenig.

Dem Dickborkigen können das Rotwild und das Weidvieh wenig anhaben. Die Jungtriebe hingegen werden gerne verbissen, junge Bäume geschält und dadurch zum Absterben gebracht.

Es sind die Kleinen des Tierreiches, die ihm arg zusetzen: Käfer und Schmetterlinge.

Ein mässiger Schädling ist der Lärchenborkenkäfer (*Ips cembrae*), ein naher Verwandter des gefürchteten «Buchdruckers», dem ganze Fichtenwälder zum Opfer gefallen sind. Bis jetzt hat sich sein Auftreten in bescheidenen Grenzen gehalten, so dass dieser Käfer das Wachstum und Gedeihen des Baumes nur wenig behindert. Sein Hauptfeind, wenigstens bei uns in den Alpen, ist der «Graue Lärchenwickler», auf dessen Wirken wir in unserer Beschreibung unbedingt hinweisen müssen.

Der Graue Lärchenwickler (*Semasia diniana* = *Eucosma griseana*) ist ein Kleinschmetterling mit einer Flügelspannweite von nur 18 bis 20 Millimeter. Sein massenhaftes Auftreten trägt die Schuld, dass in manchen Sommern die Lärchen in den Tälern des Wallis und Graubündens statt des herrlichen frischgrünen Kleides mit abgestandenen, schmutzig-braunen, wie verbrannten Nadeln behangen sind und einen erbärmlichen Eindruck machen. An den Nadeln findet man als Urheber der Krankheit schwärzliche Raupen, Larven des Lärchenwicklers. Die Eier überwintern unter den Flechten dünner Zweige. Mitte Mai schlüpfen die etwa einen Millimeter langen Raupen aus. Diese fressen sich in die Basis eines frisch austreibenden Nadelbündels ein und spinnen alsbald einige Nadeln zu einer charakteristischen «Röhre» zusammen. Dieser Schlupfwinkel bietet der Raupe Schutz gegen die Feinde. Von ihm aus benagt sie die Nadelspitzen. Zwei- bis dreimal wechselt sie ihre Behausung, bis sich die erwachsene, nun dunkelgraue Raupe zur Verpuppung «abseilt». An einem dünnen Faden gelangt sie auf den Boden. Im Nadelstreu findet die Verwandlung zum Schmetterling statt. Bei massenhaftem Auftreten können die Schädlinge das Laub ganzer Bäume abfressen, ja ganze Lärchenwälder der Nadeln berauben.

Den Schädling kennt man schon lange. Durch die geringe Zahl der Insekten fiel aber sein Schaden nicht arg ins Gewicht. Im Jahre 1912 vermehrten sich aber die Insekten in unseren Alpentälern derart, dass es zu einer Kalamität wurde. Immer in drei aufeinanderfolgenden Sommern werden die Lärchen im Uebermasse von den gefräßigen Insekten heimgesucht und kahlgefressen. Erst dann tritt in den Lärchenwicklerbestand eine Krise ein. Die natürlichen Feinde: Parasiten, Viruskrankheiten, aber auch Nahrungsmangel an den überfüllten Bäumen bringen die allzuvielen zu Fall. Nur wenige, der sogenannte «eiserne Bestand», können sich retten. Vier bis sechs Jahre lang zeigen die Nadeln nun ihr prächtiges Grün und erfreuen das Auge und das Herz des Naturfreundes.

Nach den Jahren der Ruhe kommt es wieder zu einer explosionsartigen Vermehrung der Schädlinge, und das Elend der Lärchen beginnt für drei Jahre von neuem. Glücklicherweise sterben selbst völlig kahlgefressene Lärchen nicht ab. Sie benötigen aber ihre Nahrungsreserven zur Bildung eines neuen Nadelkleides in den Monaten August und September, das nicht mehr so jugendlich frisch, eher kümmerlich ausfällt, aber doch den Baum am Leben erhält.

Im Schadenjahr tritt ein Zuwachsverlust von zirka 30 Prozent ein. Das ist bei den heutigen Holzpreisen allein für das Engadin ein Verlust von rund 200 000 Franken. Eine Forschungsgemeinschaft von Gelehrten sucht diesem immer wieder auftretenden Schaden dadurch zu begegnen, dass sie das Leben der «natürlichen Feinde» sorgfältig erforscht, ihr Gedeihen fördert und sie damit vermehrt.

Unter den weitem Schadeninsekten der Lärche seien noch zwei weitere nur kurz erwähnt: die Lärchenminiermotte und der Lärchenblasenfuss. Auch diese setzen dem Baume durch Nadelfrass und Saugschaden zu, ohne aber so gras-

sierende Verheerungen anzurichten wie der «Graue Lärchenwickler».

Unter den Pilzen gilt der «*Dasyscypha Willkommii*», welcher den Lärchenkrebs hervorruft, als der gefährlichste. Obwohl er in den Alpen recht häufig vorkommt und als Saprophyt auf abgestorbenen Zweigen wuchert, ist er im Gebirgswald als Schädling bedeutungslos. Er greift hier die im Saft stehenden Bäume nicht an. Wo aber der Baum über sein natürliches Vorkommen hinaus angepflanzt ist, beispielsweise im Alpenvorlande, tritt der Krebs oft verheerend auf.

Die milden Zeiten der Safruhe im Frühling und Herbst lassen den Baum in einem Zustande geringer Widerstandskraft gegen das Eindringen von Pilzsporen durch die Rinde ins Kambium. Alle Krebschäden führen zu krankhaften Veränderungen der Struktur. Die Krankheit beginnt meist mit gelben Pusteln an der Rinde. Diese brechen dann später auf und bilden eine immer grösser werdende Krebsstelle. Krebskranke Bäume erkennt man an ihrem deformierten Aeusseren, den unnatürlichen Wülsten und Kröpfen.

Das Holz

Von allen einheimischen Nadelbäumen liefert die Lärche das härteste und dauerhafteste Holz. Infolge seines hohen Harzgehaltes ist es wetterfest. Im Wasser wird es, wie Eichenholz, fester und härter.

Die Lärche ist ein Kernholzbaum. Ein schmaler, gelblich-weisser Splint umschliesst die Hauptmasse des Holzes, den rötlich-braunen Kern. Unter dem Einfluss des Lichtes dunkelt das Holz kräftig nach und erhält jene braunrote Farbe, die neben der Textur mitbestimmend ist für die einzigartige Schönheit des Lärchenholzes. Selbst die Splintschicht gleicht sich weitgehend dem Kernholze an. Die Jahrringe sind scharf begrenzt; deutlich scheidet sich der helle Frühjahrsring von der dunklen Spätjahrschicht.



Vorstehende Balkenwand aus vierkantig behauenen Lärchenholz an einem Blockbau in Evolena (Val d'Hérens) im Wallis.

Bedingt durch den Standort, können die Jahrringe recht unterschiedlich breit sein. Im Hochgebirge, über 1800 Meter, beträgt der jährliche Zuwachs nur wenige Millimeter, während die Tieflandlärchen im Durchmesser oft 2 bis 4 Zentimeter dicker werden. Die Zuwachszonen des Gebirgsholzes bestehen fast nur aus Spätholz. Die Jahrringe der Tallärchen sind jedoch aus viel Früh- und nur wenig Spätholz gebildet.

Das beste Lärchenholz wächst in mittleren Berglagen, wo bei mässiger Jahrringbreite sich das Früh- und Spätholz die Waage halten.

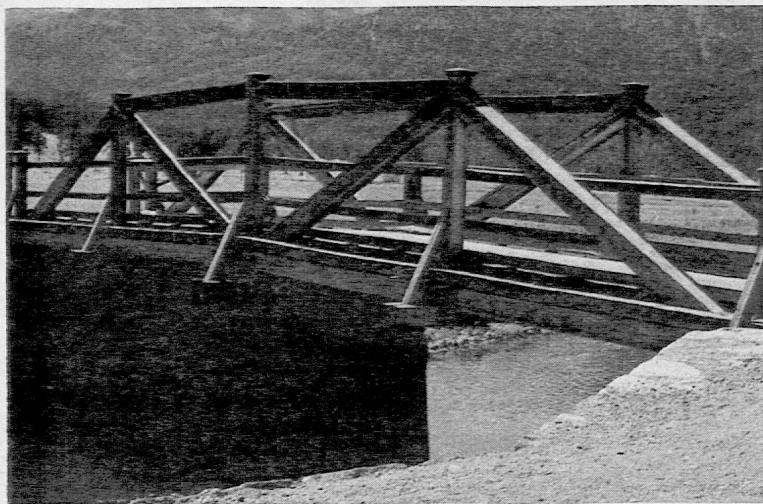
Das harzreiche Holz besitzt kleine Harzgänge, die sich oft unangenehm zu Harztaschen erweitern. Das Harz liefert das feinste Terpentin des Handels (venetianisches Terpentin), das am lebenden Baum gewonnen wird. Die Markstrahlen sind mit blossen Auge gerade noch sichtbar. Das Holz ist trag- und druckfest, elastisch, zäh und geradspaltig. Es ist beständig gegen Säuren und Alkalien.

Das Lärchenholz kann man mit allen Werkzeugen gut bearbeiten. Frisch bearbeitet, riecht es stark und aromatisch. Deshalb wird es wenig von «Würmern» befallen. Als Brennholz hat es hohe Heizkraft. Das Lufttrockengewicht des Lärchenholzes variiert sehr und beträgt im Mittel 0,59.

Verwendung

Die Lärche schenkt uns ein Konstruktions- und Ausstattungsholz ersten Ranges. Als Bauholz ist es im Erd-, Wasser-, Gruben- und Brückenbau unübertroffen. Man macht daraus Zaunpfähle, Eisenbahnschwellen und Holzpflaster. Im Bootsbau wird es allen andern Holzarten vorgezogen. Da es säurebeständig ist, eignet es sich ausgezeichnet als Material zu Bottichen und Fässern der chemischen Industrie. Wegen seiner Zähigkeit, Elastizität, Spaltbarkeit und Wetterbeständigkeit wird es im Hochbau bevorzugt. Fensterrahmen, Aussentüren, Treppenstufen und Fussböden sind oft aus Lärchenholz gefertigt.

Das schwer entflammare und dauerhafte Holz wird in den Alpen von alters her bei Blockbauten (Bauernhäusern und Viehställen) verwendet. Auch als Dachschindelholz ist es geschätzt.



Holzbrücke aus Lärchenholz über den Inn bei Samedan (Engadin).

Besonders wertvoll ist es auch für Innenausstattungen, wie Täfer, Zimmerdecken und Möbel. Leider ist das schöne Holz zurzeit nicht besonders gefragt, da die heute leicht erhältlichen und aufdringlicheren Exoten ihm die Kundschaft wegnehmen. Wer aber schon einmal seine strahlende Wärme und die ausströmende heimliche Geborgenheit gespürt und erlebt hat, wird immer wieder zu diesem schönen Holze greifen und sich mit Gegenständen umgeben, die aus dem eigenwilligen, rotbraunen Holz mit der feinen Textur gemacht sind. Es ist nicht nötig, dass man das Holz

beizt. Es wäre auch schade, seine schöne Farbe zu verändern; zudem lässt der Harzgehalt nicht ohne weiteres eine Beizung zu. Eine ungefärbte, transparente Mattierung gibt ihm den zurückhaltenden Seidenglanz.

Um wertvolles Holz zu sparen, wird auch Lärchenholz zu Furnieren geschnitten. Berglärchenholz ist für den Innenausbau geeigneter und schöner als das grobjährige des Tales. Die feinjährige Struktur wirkt gediegen und vornehm. Lärchenholz ist unter den einheimischen Nadelhölzern das «kächste». Wenn man Kanten oder Füsse aus einem härteren Holze verfertigen will, so lässt es sich ausgezeichnet mit Kirschbaumholz kombinieren.

(Das Kapitel «Die Lärche» ist – wie das ganze Buch – sehr reich illustriert. Wir konnten nur wenige Beispiele auswählen.)

Wissenschaft für die Jugend

Nur noch wenige Wochen trennen uns von der Eröffnung der Expo 64 in Lausanne. Der hohen Zielsetzung entsprechend wird die Ausstellung in reicher Fülle unsere Gegenwart aufzeigen und auf die «Schweiz von morgen» hinweisen.

Auf einem raschen Rundgang wird der Besucher kaum mehr als einen oberflächlichen Ueberblick gewinnen können, und erst ein längeres Verweilen wird einen tieferen Einblick und Besinnung ermöglichen. Der jugendliche Besucher wird wohl am ehesten dort verweilen, wo er sich direkt angesprochen weiss, wo er sich aktiv mit den Fragen seines Interessengebietes auseinandersetzen kann.

Seit jeher sind die Wissenschaften, die Forschung und ihre Methoden im Interessenbereich der jungen Generation. Im Sektor «Bilden und Gestalten» zeigen die schweizerischen Hochschulen und der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zum Thema «Die Strahlung» Demonstrationen und Experimente. Die Geisteswissenschaften, die Naturwissenschaften und die Medizin sind beteiligt und bieten in einer dem Thema angemessenen Weise das Bild moderner schweizerischer wissenschaftlicher Arbeit. In der Natur des Gezeigten liegt es, wenn jugendliche Besucher diesen Teil der Ausstellung im wesentlichen nur passiv als Zuschauer erleben können, da vieles schwer verständlich oder zu kompliziert ist.

Um ein aktives Mitmachen, ein freies Experimentieren zu ermöglichen, haben die Hochschulen und der Nationalfonds die Mittel zur Einrichtung eines *Jugend-Labors* unter dem Motto «Wissenschaft für die Jugend» eingerichtet. Grosszügige Unterstützung haben auch die Industrie und der Handel geboten.

Was bietet das Jugend-Labor? Auf einer Fläche von rund 500 m² wurden von Hochschuldozenten und Mittelschullehrern über 50 Arbeitsplätze eingerichtet, jeder Arbeitsplatz einer bestimmten Aufgabe dienend. Einzelne Aufgaben können schon von älteren Primarschülern gelöst werden, andere verlangen sogar von einem Maturanden oder einem Studenten einiges Nachdenken.

In der Mitte des Saales befinden sich Aufgaben aus dem Bereich der Heimatforschung: Beispiele archäologischer Forschung und Fundauswertung. Es werden Anleitungen zur Siedlungs- und Familienforschung gegeben. Ein weiterer Arbeitsplatz bietet Fragestellungen aus den Rechtswissenschaften. Hier kann der Besucher Rechtsfälle beurteilen und so seine juristische Urteilsfähigkeit prüfen. Ein Kreislaufsimulator der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gestattet, die komplexen Vorgänge und Beziehungen in einer Volkswirtschaft «in den Griff zu bekommen», zu überblicken und zu analysieren.

In den übrigen Raum teilen sich die Naturwissenschaften. Aus dem Gebiet der *Astronomie* wird gezeigt, was Amateure erreichen können. «Streifzüge durch die Mathematik»

lautet der nächste Themenkreis. Mit Fragen der geometrischen Oerter, mit Problemen der angewandten Mathematik, z. B. Maschinen als Spielpartner, Minimalproblemen, Wahrscheinlichkeitsrechnungen, Topologie, z. B. dem Vierfarbenproblem und Fragen der Grenzwerte, kann sich auseinandersetzen, wer Lust dazu hat.

«*Aus der Welt der Physik*» sind die folgenden Aufgaben gewählt: Auftrieb im Luftstrom, Strom und Magnetfeld, Induktion, Braunsche Kathodenstrahlröhre, Nachrichtenübermittlung, Fallversuche, Vakuum, Gasentladung, Wellen, geometrische Optik, Polarisation und radioaktive Strahlen. Ein oder mehrere Arbeitsplätze sind jeweils einem Teilgebiet zugeordnet und gestatten wissenschaftlich einwandfreies Experimentieren.

«*Forschungsmethoden und Arbeitsverfahren der Chemie*» zeigen 14 Arbeitsplätze. Der Erforschung der Struktur der Materie dienen Modellversuche über Molekül- und Kristallgitterbau, das Polarisationsmikroskop und Kristallisationsversuche aus übersättigten Lösungen. Modernste Analyseverfahren, wie pH-Messungen, Tüpfelanalyse, Chromatographie und Untersuchungen im ultravioletten Licht, werden gezeigt und können ausprobiert werden. Beispiele chemischer Umsetzungen aus der Natur (Kalkkreislauf) und aus der Industrie (Färbeversuch und Kunststoffherstellung) werden demonstriert. Dass Stoffumwandlungen stets von Energieumwandlungen begleitet sind, zeigen die Arbeitsplätze: Explosion, Muskelmodell, Elektrochemie und Chemolumineszenz. Ausführliche Versuchsanleitungen ermöglichen die Ausführungen der Versuche auch durch Ungeübte. Junge Demonstratoren stehen, wo nötig, hilfreich zur Seite und werden sich bemühen, zusätzliche Fragen zu beantworten. Die letzten Arbeitsplätze versuchen in «*die Probleme der Biologie*» einzuführen. Aeusserungen und Leistungen des Lebens, die Zelle als Baustein des Organismus, Individuen, Art und Anpassung, Arterhaltung sind die Ueberschriften der Problemkreise. Unter dem Mikroskop, am selbstgemachten Präparat werden die Antworten zu suchen sein und gefunden. Zum Thema «Das Tier und seine Aussenwelt» gehört die Demonstration der «Sprache» der Honigbiene. Hier kann der Besucher selbst den «Schwänzeltanz» beobachten und auswerten. Demonstrationen über den Stoffwechsel schliessen den Rundgang ab.

Eine Broschüre (deutsch, französisch und italienisch) vereinigt auf 48 Seiten (mit vielen Abbildungen) in knapper Form zusätzliche Erklärungen und bietet Anregungen zu eigenen Fragestellungen. Eine besondere Vitrine wird endlich geeignete Literatur enthalten, die der Jugend das tiefere Eindringen in die verschiedenen Wissensgebiete ermöglicht.

Diese Broschüre steht der Lehrerschaft schon vor Eröffnung der Ausstellung zur Verfügung. Interessenten sind gebeten, Bestellungen durch Einzahlung von Fr. 1.- auf das Postcheckkonto VIII 2623, Schweiz. Lehrerverein Zürich, mit dem Vermerk auf der Rückseite des Talons: «Wissenschaft für die Jugend» aufzugeben.

Es soll damit die Möglichkeit geschaffen werden, einen Besuch des Jugend-Labors mit einer Schulklasse oder in Gruppen vorzubereiten. Auch wird damit die Auswahl der besonders interessierenden Arbeitsplätze ermöglicht. Die Demonstratoren stehen für Führungen zur Verfügung. Anmeldungen dafür sind vor der Eröffnung an die gleiche Adresse wie die Bestellung der Broschüre zu senden. Nach der Eröffnung der Expo 64, d. h. nach dem 30. April 1964, sind alle Korrespondenzen, das Jugend-Labor betreffend, an die Informationsstelle der Abteilung «Bilden und Gestalten», Nr. 24.5b, zu adressieren.

An alle Lehrer und Jugendgruppenleiter ergeht die freundliche Einladung, mit ihrer Klasse oder Jugendgruppe, aber auch ohne diese, anlässlich einer Reise an die Expo 64 auch das Jugend-Labor zu besuchen. Vielleicht entdeckt ein Lehrer in seiner Klasse Schüler, die ein besonderes Interesse, eine besondere Begabung zeigen, die es verdienen würden, gefördert zu werden. Damit wäre das Ziel dieses Teiles der Ausstellung erreicht und die Wissenschaft der Jugend nähergebracht.

G. Pool

«Schulische Erziehung im Kongo»

Leider haben sich in dem in Nr. 13/14 der SLZ abgedruckten Interview zwei sinnstörende Fehler eingeschlichen. So sollte es in der Antwort auf die zweite Frage heissen: «Wohl an die 30 Prozent (*statt 90!*) aller kongolesischen Lehrer verfügen über eine viel zu knappe Ausbildung...» – Im gleichen Abschnitt finden wir die Einwohnerzahl des Kongo mit 4,5 Millionen statt mit 14,5 Millionen angegeben, weshalb wir den aufmerksamen Leser bitten, von diesen notwendigen Korrekturen gütigst Kenntnis zu nehmen.

H. F.

Aus den Kantonen

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 25. März 1964

1. Mitgliederaufnahmen: Wyss Guido, Reallehrer, Arlesheim; Willy Aeschbacher, Reallehrer, Frenkendorf; Joseph Tschudi, Primarlehrer, MuttENZ; Bea Sahli, Primarlehrerin, Münchenstein; Vreni Hersberger, Primarlehrerin, Birsfelden; Edi Degen, Lehrer an der Kaufmännischen Berufsschule, Liestal; Erhard Degen, Leiter der Vorlehreklasse Gelterkinden, Oberdorf; Rudolf Spinnler, Gewerbelehrer, Liestal; Marie-Louise Vaterlaus, Hauswirtschaftslehrerin, Ebenrain, Sissach.
2. Der Präsident wird beauftragt, der landrätlichen Kommission für die Beratung der Revision des Stipendiengesetzes folgende zwei Anträge des Lehrervereins zu unterbreiten:
 - a) die Einkommensgrenze für die Bezugsberechtigung soll von Fr. 18 000.- auf Fr. 20 000.- erhöht werden;
 - b) das Stipendienmaximum soll auch für Absolventen einer Mittelschule und nicht nur für solche von Berufsschulen auf Fr. 1600.- heraufgesetzt werden.
3. Die beiden Kollegen Dr. Paul Suter, Reigoldswil, und Dr. Eduard Strübin, Gelterkinden, orientieren den Vorstand über die Schaffung einer «Baselbieter Heimatkunde». Der Vorstand begrüsst den Plan und verspricht den Initianten jegliche Mithilfe. Kollege Hans Freivogel, Lampenberg, wird als Vertreter des Lehrervereins in die vorgesehene Kommission delegiert. Der Vorstand des Lehrervereins wünscht, dass sich der Erziehungsdirektion und dem Schulinspektorat, die das Patronat des Unternehmens übernommen haben, in Bälde Kolleginnen und Kollegen aus allen Dörfern «vo Schönebuech bis Ammel» zugesellen mögen, die bereit sind, wie unsere Vorgänger in den Baselbieter Schulen vor 100 Jahren, einen heutigen heimatkundlichen Querschnitt durch ihr Dorf niederzuschreiben zu ihrem grossen Gewinn und zur Belehrung unserer Nachwelt.
4. Der Präsident der Kantonalkonferenz, Gerhard Fisch, Pratteln, hat der Erziehungsdirektion nach den nötigen Absprachen auftragsgemäss die Doppelvorschläge der Lehrerschaft für die bevorstehenden Wiederwahlen der Erziehungsräte eingereicht:
 - aus der Primarlehrerschaft: Carl August Ewald, Liestal, bisher Otto Leu, Reinach;
 - aus der Reallehrerschaft: Hans Breitenstein, Reinach, bisher Hugo Weber, Binningen.
5. Der Vorstand beschliesst für die Adressierung der Todesanzeigen und der Zirkulare einen eigenen Adressierapparat mit den nötigen Adressplättchen anzuschaffen. Der Kredit von Fr. 600.- wird bewilligt.
6. Die Präsidentin der Hauswirtschaftslehrerinnen von Baselland dankt in einem Schreiben dem Vorstand des Lehrervereins für dessen Bemühungen um die gerechte Neueinstufung der Hauswirtschaftslehrerinnen.

Fortsetzung Seite 454

DER FRÜHLING IST ÜBER DEM LAND

Es geht eine helle Flöte

Hans Baumann

1. Es geht ei-ne hel-le Flö-te, der Frühling ist über dem Land. Bir-ken hor-chen auf die Wei-se, Bir-ken und die tan-zen lei-se. Es geht ei-ne hel-le Flö-te, der lei-se. Es geht eine hel-le Es geht eine hel-le Flö-te

Früh-ling ist ü-ber dem Land.
Flö-te.
te ü-ber dem Land.

2. Es geht eine helle Flöte... Warten da drei rote Buchen, wollen auch den Tanz versuchen. Es geht eine helle Flöte...
3. Es geht eine helle Flöte... Und der Bach, der hört das Singen, wild und polternd muss er springen. Es geht eine helle Flöte...

Worte und Weise: Hans Baumann. Satz: Georg Blumensaat. Mösel-Verlag, Wolfenbüttel.

Ein stimmungsvolles Frühlingslied, welches die Schüler mit viel Freude singen! Man beachte den kurzweiligen Satz, der mit einem Unisono beginnt, in eine gehörfällige Zweistimmigkeit übergeht und schliesslich in kanonischer Weise endet. Es ist ein munteres, aber nicht überhetztes Tempo zu wählen. Die Singstimmen können auch mit Geigen oder Blockflöten verstärkt werden. In der letzten Strophe darf man von der Wildheit und dem schäumenden Uebermut des Baches schon etwas verspüren.

Aus den hellen Birken steigt

Cesar Bresgen

Aus den hel-len Bir-ken steigt schon die Sonn ent-ge-gen, ruft die stil-len Fel-der wach und kün-det Got-tes Se-gen.

2. Droben aus dem Walde tönt schon der Vögel Schalle, grüsst den Tag viel tausendmal und euch, ihr Menschen, alle.

Worte und Weise: Cesar Bresgen. Voggenreiter Verlag, Bad Godesberg.

Die Weise verliert ihren herrlichen Schwung, wenn sie kurzatmig gesungen wird. Inklusive Wiederholung sind es insgesamt drei Atembögen. Man kann den Kindern bei dieser Gelegenheit einmal etwas von Tiefatmung sagen. Auch hier verlangt die zweite Stimme eine gewisse Selbständigkeit.

Im Märzen der Bauer

Satz: Walter Rein

1. { Im Mär-zen der Bau-er sein Röss-lein ein-spannt, }
 er setzt sei-ne Fel-der und Wie-sen in Stand,
 er pflü-get den Bo-den, er eg-get und sät
 und rührt sei-ne Hän-de früh-morgens und spät.

2. Die Bäurin, die Mägde, sie dürfen nicht ruhn, sie haben im Haus und im Garten zu tun: sie graben und rechen und singen ein Lied, sie freun sich, wenn alles schön grünert und blüht.
3. Und ist unter Arbeit das Frühjahr vorbei, so erntet der Bauer das duftende Heu; er mäht das Getreide, dann drischt er es aus: im Winter da gibt es manch fröhlichen Schmaus.

Aus: «Das klingende Jahr», Mösel-Verlag, Wolfenbüttel.

Das Liedchen steht in allen Gesangbüchern. Ich habe es aus einem methodischen Grund in die heutige Musikbeilage aufgenommen: Walter Reins Satz erschöpft sich nicht in der üblichen Zweistimmigkeit. Er hat eine melodische 2. Stimme, im Sinne einer Gegenbewegung, geschrieben. Die Stimmen müssen im Verlaufe der 4. Klasse daran gewöhnt werden, voneinander unabhängig zu sein. Natürlich kann diese Gewöhnung nur schrittweise erfolgen, wir können nicht mit einem Kontrapunkt im Sinne Bachs beginnen. Unser Beispiel eignet sich nun m. E. gut als erster Schritt zur Selbständigkeit.

Maienwind am Abend sacht

Kanon zu 4 Stimmen

aus Ungarn

1. 2. 3. 4. (Fine)
 Mai-en-wind am A-bend sacht lässt die Blät-ter we-hen, lieblich duftend
 in der Nacht Fliederbäume ste-hen, Ap-fel-blü-ten dicht an dicht
 schimmern weiss im Mon-den-licht, weiss im Monden-licht.

Textübertragung von Barbara Heuschober. Verlag B. Schotts Söhne, Mainz.

Ein delikates Stück, dieser Kanon, in der Einführung. Leichtes, zungenfertiges Sprechen lässt sich vorzüglich daran schulen. Ich sage den Schülern im ersten Teil etwa: «Hier seid ihr die Violinen.» Und im zweiten Teil (Apfelblüten dicht an dicht): «Hier seid ihr gewissermassen die Celli des Orchesters.» Im Ganzen muss der Kanon aber duftig bleiben, eben wie eine Apfelblüte. Auch mit einer guten Singklasse würde ich ihn nicht vor der 5. Klasse einstudieren.

Jacques Hefti, Rüschtikon

7. Der Vorstand heisst den Vorschlag, den der Präsident dem Erziehungsdirektor zur Abhaltung einer Rektorenkonferenz unterbreitete, vollumfänglich gut, und er freut sich über den Verlauf dieser klärenden Versammlung. Die vorgebrachten Unzukömmlichkeiten des Beschlusses vom 10. März 1964 wird der Vorstand noch vor den Sommerferien behandeln. Besonders positiv wertet der Vorstand das vom Erziehungsdirektor vor den Rektoren abgegebene Versprechen, dass bei den kommenden Besoldungsverhandlungen der gegenseitige Kontakt enger sein werde. Der Bereitschaft der Lehrerschaft dazu darf Herr Dr. Lejeune gewiss sein.
8. Die Verwaltungskommission der Beamtenversicherungskasse hat dem ersten Gesuch um Gewährung einer I. Hypothek auf das Einfamilienhaus eines Reallehrers grundsätzlich zugestimmt. Der Gesuchsteller muss der Subkommission noch einige detaillierte Unterlagen beibringen.
9. Ein Darlehensgesuch für eine II. Hypothek auf das zu erstellende Haus eines Mitgliedes wird in empfehlendem Sinne an den Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins weitergeleitet.
10. Eine Delegation des Vorstandes, der Reallehrerschaft Binningen und Schulinspektor Theodor Hotz werden am 2. April mit den verantwortlichen Redaktoren der «Nationalzeitung» zusammenkommen. Wir werden das Missbehagen der Lehrerschaft von Baselland über die Art und Weise der Behandlung von Schulfragen, wie sie in der Artikelserie «Malaise um die Baselbieter Progymnasien» praktiziert wurde, zum Ausdruck bringen.
11. Vorgängig der gemeinsamen Sitzung der Lehrervereinsvorstände Aargau und Baselland vom 29. April in Oltingen wird Kollege Emil Weitnauer den Gästen und dem Vorstand die Kirche seines Dorfes und deren Fresken zeigen und erläutern.

E. M.

Solothurn

Verantwortungsbewusste weibliche Mitglieder

In neuerer Zeit ist das Bestreben erkennbar, in bestimmte Kommissionen und Behörden auch Frauen zu wählen. Auf dem *Schulgebiet* muss die Mitarbeit der Frau unbedingt begrüsst werden. Man darf denn auch feststellen, dass im Kanton Solothurn bereits zahlreiche Frauen in Kommissionen tätig sind.

Kürzlich versammelten sich nun die weiblichen Schulkommissionsmitglieder der Bezirke Solothurn-Lebern und Bucheggberg-Kriegstetten in Solothurn, um sich aus beruflichem Munde über aktuelle Schul- und Erziehungsfragen aufklären zu lassen. Kantonschulinspektor Ernst Hess hielt die beiden einführenden Kurzvorträge, worauf sich eine lebhaft diskutierte entwickelte. Diese mag treffend gezeigt haben, wie gross das Interesse dieser weiblichen Kommissionsmitglieder ist.

Zunächst wurden die Rechte und Pflichten eines Kommissionsmitgliedes ganz allgemein umschrieben. Anhand der begleitenden gesetzlichen Bestimmungen verstand es der Referent ausgezeichnet, die Kompetenzen der verschiedenen Institutionen – so der Gemeindeschulbehörden, der Bezirksschulpflegen und der Bezirksschulkommissionen – näher zu umschreiben. Die Schulbehörden haben nicht nur über die Pflichterfüllung der Lehrkräfte zu achten, sondern sie auch bei ungerechtfertigten Angriffen in Schutz zu nehmen. Dabei kann es vorkommen, dass auch einmal ein unangenehmer Auftrag ausgeführt werden muss. Bei allfälligen Klagen empfiehlt es sich, nicht nur auf die Aussagen der Schüler abzustellen.

Aus reicher Erfahrung konnte der Kantonschulinspektor auch schöpfen, als er über das wohl immer aktuelle *Problem der Hausaufgaben* zu sprechen Gelegenheit hatte. Man müsse dabei zwischen der Volksschule, vorab der Primarschule, und den obern Schulen, besonders der Mittelschule, unterscheiden. Hier wird es nie ohne zeitraubende Hausaufgaben abgehen – auch bei den Berufsschulen nicht –

möchten wir beifügen. Dieser Tatsache wird man sich immer bewusst sein müssen. Bei der Volksschule liegt das Hauptgewicht im Unterricht in der Schule. Hier dürfen die Hausaufgaben nicht zur Plage der Kinder – und damit auch der Eltern! – werden. Namentlich in den ersten sechs Schuljahren soll dem Kind auch genügend Zeit zu einer angenehmen Freizeit bleiben, in der bei vernünftiger Gestaltung allerlei Fähigkeiten entwickelt werden können. Hausaufgaben sollen immer mit Mass und wohlhabend erteilt werden. Sie erfüllen nur dann ihren Sinn, wenn sie auch kontrolliert werden und das Kind zur gewissenhaften Erledigung seiner Pflichten erzogen wird.

Es wäre wohl zu wünschen, dass auch die weiblichen Kommissionsmitglieder der andern Bezirke Gelegenheit zu einer solchen lehrreichen und anregenden Orientierung bekämen.

sch.

Lehrer zur Sendereihe

«Was wüsstet mer vonenand?»

So hiess im Rahmen der Jugendstunden des Studios Zürich eine Sendereihe, die im März zu Ende ging. In einer monatlichen Umfrage waren während eines ganzen Jahres *Lehrer und Schüler der verschiedensten Landesgegenden am Radio zu hören gewesen*. Die Umfrage hatte – wie sich das fälschlich vielleicht aus dem Titel herauslesen liesse – keineswegs die Bedeutung eines Quiz mit grossen Gewinnerpreisen. Sie versuchte ganz bescheiden, unsere Jugendlichen (Alter 11 bis 16 Jahre) in anschaulicher Weise für die mannigfachen Lebensformen in der Schweiz zu interessieren und durch eine farbige Gegenüberstellung von Ansichten, Ideen und Gefühlen zum gegenseitigen Verständnis aufzurufen.

Bis vor wenigen Jahren hätte sich eine Jugendstunde kaum in der Form durchführen lassen, die in dieser Sendereihe zur Anwendung kam. Die Organisation war ganz neuartig, denn die Schülerantworten und -erlebnisberichte waren alle von den Lehrern mit schuleigenen oder privaten Tonbandgeräten aufgenommen worden. Es wirkten einmal keine Profiradioreporter mit, und es soll nicht verschwiegen sein, dass der Versuch, Lehrer und Schüler als «Tonbänder» einzusetzen, sehr guten Erfolg zeitigte. Dass auch Lehrerinnen die Tücken der technischen Apparaturen meisterten, sei besonders lobend erwähnt.

Ein ganz besonderer Reiz der Sendung ergab sich aus der Ursprünglichkeit und der lebendigen Vielfalt der verschiedenen Dialekte. Ein köstliches Erlebnis für den Mundartfreund, den Berner Oberländer gleich nach dem Stadtzürcher, den Basler Landschäftler nach dem Engadiner, nach dem Schöpfheimer, dem Freiburger, dem Briger, dem Sarganser oder Herisauer erzählen zu hören.

Aus der Fülle der bearbeiteten Themen, die jeweils vom Studio als «Hausaufgaben» allen Lehrern gemeinsam gestellt wurden, seien ein paar Detailfragen herausgegriffen, die besonders angesprochen haben:

Uf das simmer bsunders stolz in öisem Dorf (i de Stadt). Wie isch öie Schuelwäg (lang, churz, intressant, gförl)? Was mached er mit em Sackgäld? Wie verdiened ers? Was macheder, wänns emal nöd langed? Wo gönnder go bade? Was müesst nach öiere Meinig i der 1.-August-Reed unbedingt gseit sy? Weli Mahlzyte ässeder normalerwys no ali mittenand i de Familie? Was für Gsellschaftsspyl mached er amene Winterabig? Wie fyreder dWienacht? usw.

Die Sendereihe hat, wie aus verschiedenen Echostimmen und Zuschriften hervorgeht, grosses Interesse gefunden, und zwar nicht nur bei Jugendlichen. Hier ein Beispiel: In der Sendung zum Lesestoff stellten wir u. a. auch die Frage: Welche drei Bücher würdest du mitnehmen, wenn du auf eine einsame Insel gehen müsstest? Kurz nach der Sendung fragte uns eine schon über dreissig Jahre gelähmte Frau nach Name und Adresse jenes Knaben in Ladholtz-Achseten (Berner Oberland), der die Bibel, das Gesangbuch und ein Märchenbuch in die Einsamkeit mitnehmen wollte. Die Frau schenkte dem Buben eine Bibel.

Die Reihe der Erlebnisse, welche die Anteilnahme an der Sendung illustrieren, liesse sich mit Leichtigkeit erweitern, doch es soll hier nicht von den Erfahrungen des Sendeleiters die Rede sein. Wir möchten lediglich auf die Sendung vom

Sonntag, 19. April, 17.00 bis 17.30 Uhr (UKW)

hinweisen. Sie ist gewissermassen die Fortsetzung der Jugendstunde auf der Ebene der Erwachsenen, vor allem der Lehrer. In dieser Sendung wird von den Erfahrungen einiger jener Kolleginnen und Kollegen die Rede sein, die in den zwölf Sendungen im Hintergrund immer sehr fleissig mitgemacht haben, selber aber nie zu hören waren.

Die ziemlich ungewöhnliche, moderne Zusammenarbeit von Schule und Radio schaffte den «Tonbandlehrern» in der

Schulstube eine ganze Reihe von Problemen, nicht nur technische, auch pädagogische und methodische, welche die Lehrerschaft allgemein interessieren dürften. Es kommt nicht oft vor, dass die «Lehrerzeitung» für eine allgemeine Radiosendung Propaganda macht. Als Rechtfertigung sei aber ergänzt: Es kommt auch nicht oft vor, dass in einer Sendung die Lehrer allein zu Worte kommen. Wir wünschen guten Empfang!

Hans May

Mitteilungen der Redaktion

Unser heutiges Heft ist als Doppelnummer 15/16 bezeichnet. Die nächste Ausgabe der SLZ erscheint am 24. April (Nr. 17).

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Preiswert abzugeben

«Siemens 2000»

Film-Projektor 16 mm

für Lichtton, Magnetton und stumm.

Ausrüstung: Doppelband-Magnettonlaufwerk 8 mm, Verstärker 15 W, Aufnahmestufe, Bildzähler, 15-W-Lautsprech., Voltmeter, Transformator, Ersatzlampe, 2 Zusatz-Objektive 65 u. 35 mm, 2 Transportkoffer. Alles in gepflegtem Zustand.

Neuwert Fr. 5700.-
Preis Fr. 3300.-

Evtl. auch Perleinwand und Mikrophon erhältlich.

Anfragen unter Chiffre 1504 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

du Aprilheft

Manfred Kage:
Polarchromatische Variationen

Jean Tinguelli:
Expo 64

Henriette Grindat:
Spanische Augenblicke

Einzelnummer Fr. 4.-

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

Berufskurse

Kurse für Gartenfreunde

Auskunft erteilt die Leitung der Schule. Tel. (033) 2 16 10

Zürich *Institut* Minerva

Handelsschule

Arztgehilfenschule

Vorbereitung:

Maturität ETH



Pianohaus

Ramspeck

Zürich 1, Mühlegasse 21, Tel. 32 54 36

Seit 80 Jahren

führend in allen Klavierfragen

Anthologie Schweiz. Musik

auf 30 Schallplatten erhältlich bei der **Diskotheek Jürg Grand**, Auf der Mauer 9, Zürich 1 (beim Central), geöffnet 11.00 bis 18.30 Uhr, Montag geschlossen, Samstag, 09.00 bis 17.00 Uhr.



Primarschulgemeinde Illnau

Zur Betreuung unserer heilpädagogischen Hilfsklasse (6-8 schwachbegabte oder cerebral geschädigte Kinder) suchen wir auf Beginn des neuen Schuljahres eine heilpädagogisch interessierte

Lehrerin

Die Besoldung entspricht den im Kanton Zürich geltenden Höchstansätzen, zuzüglich die Sonderklassenzulage.

Wir laden Interessentinnen ein, Ihre Bewerbung baldmöglichst, unter Beilage der üblichen Ausweise, an den Präsidenten der Primarschulpflege Illnau, Herrn E. Kuhn, Tannstrasse, Effretikon, einzusenden. Er ist zu weiteren Auskünften gerne bereit (Tel. 052 / 3 22 44).

Primarschulpflege Illnau

Sekundarschule Davos

Wir suchen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

zu möglichst baldigem Eintritt. Besoldung Fr. 15 980.- bis Fr. 20 596.-, zuzüglich 8 Prozent Teuerungszulagen, Fr. 600.- Familienzulage und Fr. 300.- Kinderzulage für jedes Kind. Auch Lehramtskandidaten für Sekundar- und Mittelschule kommen in Frage.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind bis spätestens 15. April 1964 an den Präsidenten des Zentralschulrates der Landschaft Davos, Herrn Cuno Künzli, Davos-Dorf, zu richten.



Ferien und Ausflüge

Eine abwechslungsreiche Schulreise?

**Tadellose Organisation durch:
Yverdon-Ste-Croix-Bahn, Yverdon
Telephon (024) 2 62 15**

Schiff, Bahn, Gesellschaftswagen, Sessellift, Uebernachtung,
Musikdosenausstellung, Wanderungen usw.

★ WALLIS ★

das einzigartige Ausflugsziel !

Wollen Sie Ihren Schülern ein einmaliges Erlebnis bieten?
Dann führen Sie die Schulreise 1964 im Sonnenland WALLIS
durch!

Auskunft und Prospekte: **Walliser Verkehrszentrale, Sitten**
Telephon (027) 2 21 02

Schulklassen willkommen

in unseren alkoholfreien Restaurants

Zürichberg, mit Terrasse und Garten
Orellistrasse 21, Nähe Zoo, Tel. 34 38 48
Rigiblick, Aussichtsterrasse und Spielplatz
Krattenturmstrasse 59, oberhalb Rigi-Seilbahn,
Tel. 26 42 14
Karl der Grosse, neben Grossmünster, Nähe
See, Kirchgasse 14, Tel. 32 08 10
Rütli, beim Central, Nähe Hauptbahnhof,
Zähringerstrasse 43, Tel. 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Prospekte durch Hauptbüro, Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Ein guter Tip für Ihre Schulreise 1964!

Verbinden Sie den eventuellen Besuch der EXPO mit einer
Rückkehr über den Gemmpass.

Mit der Luftseilbahn Leukerbad-Gemmpass, 1410 m bis 2322 m
über Meer, gelangen Sie in 8 Minuten auf die Passhöhe.

Im Sporthotel Wildstrubel, Gemmpasshöhe, 2322 m über Meer,
finden Sie eine bequeme Unterkunft und gute Verpflegung.

Spezialpreise für Schulen und Gesellschaften. Prospekte und
Preislisten zur Verfügung.

Familie de Villa, Tel. (027) 5 42 01

EXPO

Schulklassen finden Unterkunft und Verpflegung zu günstigen
Bedingungen im neuen Kirchgemeindehaus von Prilly-Lau-
sanne.

Reservation: **Centre paroissial de St-Etienne, Case postale,**
Prilly.

Besucht das Schloß Burgdorf

Alte Burganlage
Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht

Jetzt Schulverlegungen ► Tessin

Haus für 1 oder 2 Klassen in **Aurigeno (Maggiatal)** noch frei
bis 4. Juli und ab 8. September 1964. Günstig!
M. Huber, Elfenaustr. 13, Luzern, Tel. (041) 3 79 63

SCHULREISEN

nach dem althistorischen Städtchen

ZUG

am herrlichen Zugersee sind lohnend und billig! Prospekte
durch das Offizielle Verkehrsbüro Zug, Telephon (042) 4 00 78
Mit einem

Ausflug von Zug nach dem

Zugerberg

und von hier durch Wald und über Feld an den

Ägerisee

nach den Luftkurorten und dem Kinderparadies

Unterägeri und Oberägeri

oder aus der Zürichseeegend via SOB

Gottschalkenberg, Menzingen

oder

Morgartendenkmal-Ägerisee

kann

der Besuch der bekannten, wundervollen Tropfsteinhöhlen

Höllgrotten

bei Baar verbunden werden; beliebter Schulausflug
(Haltestelle Tobelbrücke ZVB)

Schülerreisen 1964 nach Graubünden ins Land der 150 Täler

Wir empfehlen uns mit dem modernsten Wagenpark und be-
währten, zuverlässigen Chauffeuren. Ab Chur (gute Bahn-
verbindungen). Schulen bis 40 Prozent Rabatt.

Verlangen Sie unverbindliche Offerten und Tourenvorschläge
von **ACKERMANN, Autoreisen, Chur**, Tel. (081) 2 46 18.
Kettweg 8



Ski- und Ferienkolonieheime Graubünden,
modern, doch heimelig. Nur für Schul- und
Ferienlager ausgedacht: jede wünschbare
Annehmlichkeit, aber kein Luxus, darum
preiswert (Selbstkocher oder Pension nach
Wunsch). Duschen, Bibliothek, eigene Ball- und Naturspielplätze.
Genauere Haus- und Umgebungsbeschreibung bei der Verwaltung:
Blumenweg 2, Neuallschwil BL.

Büel St. Antonien (Prättigau, 1520 m), 50 Plätze, kleine Schlaf-
zimmer mit Betten, Spielsaal, Terrasse, Skilift. **Walsersiedlung!**
Chasa Ramoschin, Tschleriv (Münstertal), 1720 m, 28 Plätze,
neues Haus, herrlich gelegen, auch Ferienwohnung. Nähe
Nationalpark und Arvenwald von Tamangur!

MAKE NEW FRIENDS
sagt der Engländer

Folgen auch Sie dem Beispiel von vielen, indem Sie Ihre Ferien in Stratford-upon-Avon im Shakespeare-Land oder in einem der übrigen 40 reizend gelegenen Landhäuser (eine Art Pension) verbringen. Ungezwungenes Zusammensein mit Engländern. Wochenpauschalpreis ab Fr. 98.50

«The Holiday Fellowship Ltd.»
London NW 4

Auskunft bei
Reisebüro SWISS TOURING
Aeschenvorstadt 24, **BASEL 2**
Telephon 23 99 90

Ferienheim zu vermieten

an Schulen in

Schönried (1250 m)

neues, modernes Ferienheim zu vermieten. Platz für 48 Kinder plus 3 Leiterzimmer, Liegehallen, Aufenthaltsräume. Sehr geeignet für Ferienkolonien und Schulwochen. Köchin steht zur Verfügung.

Das Heim ist frei in der Zeit vom 15. April 1964 bis 27. Juni 1964 und vom 17. August 1964 bis 29. September 1964.

Auskunft erteilt Gemeindeschreiberei Lengnau BE, Telephon (065) 8 00 71.

SAVOGNIN

Oberhalbstein (Graubünden)
1100 m ü. M.

Neues Ferienlager Nandro-Camp

132 Plätze, Familienkojen und Touristenlager, erstklassige sanitäre Einrichtungen. Mai bis November 1964 **noch frei!**

Auskünfte: **Nandro Ski- und Sessellifte AG, Savognin.**

Ski- und Ferienhäuser

Stoos SZ (30 Plätze) und Aurigeno/Maggia TI (60 Plätze) vermietet für Stiftung Wasserturm:
Max Huber, Elfenaustrasse 13, Luzern, Tel. (041) 3 79 63

FLORAGARTEN
bei Bahn und Schiff

Ihre Schüler werden vom Floragarten begeistert sein. Mittag- und Abendessen, Zöbig reichlich und gut zu vernünftigen Preisen.

LUZERN

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**
mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierete Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.-
Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.
Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

An der Schweizerschule in Catania (Sizilien) ist die Stelle einer

Kindergärtnerin

auf Herbst 1964 neu zu besetzen.
Unterrichtssprache ist Deutsch; einige Anfangskenntnisse in Italienisch sind erwünscht.

Nähere Auskunft ist gegen schriftliche Anfrage erhältlich durch das
Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, Bern.

An diese Adresse sind auch Bewerbungen einzureichen. Beizulegen sind Lebenslauf, Abschriften oder Photokopien der Zeugnisse, Photo und Liste der Referenzen.

Sprachlehrer

der Englisch, Französisch, Latein und Italienisch erteilen kann, sucht Anstellung für Juli und August in der Schweiz. Offerten unter Chiffre 1502 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

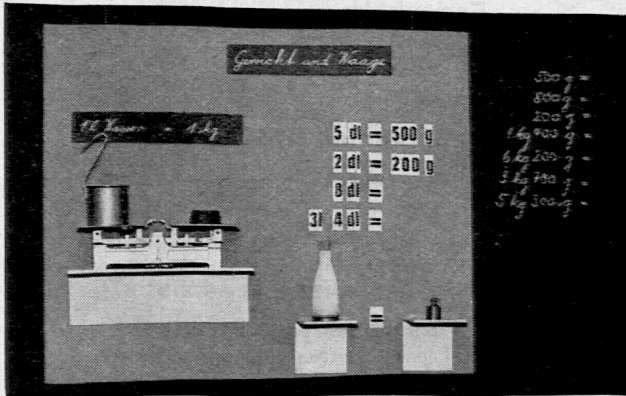
Wir suchen zu baldmöglichem Eintritt für unser Kinderheim Mariahalde in Erlenbach (Sonderschule)

Lehrer oder Lehrerin

wenn möglich mit heilpädagogischer Ausbildung oder Praxis. Besoldung zu den Ansätzen der zürcherischen Volksschule und Zulagen.

Offerten erbeten an Jacques Ebinger, Weineggstrasse 59, Zürich 8, Quästor der Martin-Stiftung Erlenbach.

An der MUBA, Halle 11, Stand 4137
unbedingt besichtigen:



PANO-Klettenwand die ideale Arbeitswand

im Anschauungsunterricht... kein Kleben, kein Hängen, kein Nageln, kein anderweitiges Befestigen mehr. Schriften, Gegenstände usw. haften einwandfrei durch blosses Andrücken an die pano-Klettenwand. - Zauberhaft schnelles Arbeiten, sofortiges Lösen. pano-Klettenwand unbegrenzt oft verwendbar. Kein Nachlassen des Haftvermögens.

Zudem haften auch Molton-Lehrmittel an der pano-Klettenwand. Ideale Arbeitswand, vielseitig verwendbar, für alle Schulstufen... vom Kindergarten bis zur Universität. Vorführung jederzeit nach Vereinbarung. Prospekte mit Anwendungsbeispielen, Materialverzeichnis und Preislisten durch

PAUL NIEVERGELT, PANO-FABRIKATE
Zürich 11/50, Postfach
Franklinstrasse 23, Tel. (051) 46 94 27

Ein neuartiges

Geographieheft

erscheint für das Schuljahr 1964/65. Es besteht aus Einzelblättern, welche durch eine einfache Plasticschiene fest zusammengehalten werden. Zwischen die vorgedruckten Umrissskizzen können beliebig viele Blätter für Text und weitere Zeichnungen eingefügt werden. Prospekte und Ansichtsexemplare durch den Geographieheft-Verlag Aarberg BE.

Rechnungs- und Buchführung

an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele. Preisliste 450 auf Wunsch.

LANDOLT-ARBENZ & Co. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

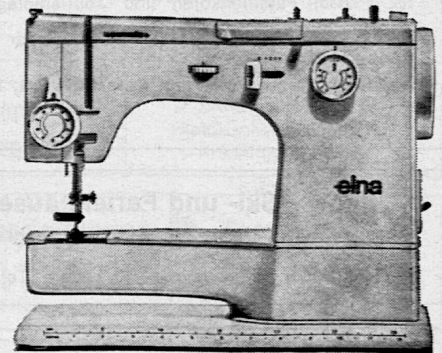


Spezial-Volldünger Lonza

gibt Kraft und verhilft zu freudigem Wachstum

LONZA AG BASEL

die neue elna ist da!



Auserlesen So formschön! So modern! Die neue **elna** ist vielseitig sie hat eingebaute und auswechselbare Schablonen in der gleichen Maschine vereint! Präzis (sie stammt aus der Genfer Präzisionsindustrie) Schnell Sie wählen den Stich und die **elna** ist mit 3 Handgriffen in 3 Sekunden geregelt! Robust 5 jährige Garantie Sparsam mit **elna** sparen Sie Arbeit, Zeit und Geld!

die vollautomatische **elna supermatic*** bietet mit der neuartigen Kombi-Automatik über 40 praktische und verzierende Stiche. Eingebaute Knopfloch-Automatik. Für besondere Wünsche grosse Auswahl von zusätzlichen Mustern.

die **elna automatic*** bietet, wie die supermatic*, eingebaute und auswechselbare Schablonen und viele andere Neuheiten!

die **elna zig zag*** mit dem neuartigen Kraftschlussmechanismus, der einen Hi-Fi-Zickzack garantiert!

die **elna Geradstich*** die ideale Näh- und Stopfmaschine.

GUTSCHEIN für

- einen ausführlichen Prospekt der neuen **elna**-Modelle
- die **elna**-Schul-Information
- eine unverbindliche Gratis-Vorführung, (auch abends)

QSLE

Genauere Adresse:

Bitte auf Postkarte kleben und einsenden an Tavarö Vertretung A.G. Genf 13

Primarschule Bülach

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 sind in unserer Gemeinde zu besetzen:

- 2 Lehrstellen an der Unterstufe**
- 2 Lehrstellen an der Mittelstufe**
- 1 Lehrstelle an der Spezialklasse (Unterstufe)**

Das kantonale Grundgehalt für Primarlehrer beträgt Fr. 11 280.- bis Fr. 14 160.-; die freiwillige Gemeindezulage Fr. 2820.- bis Fr. 5660.-, zuzüglich 3 Prozent Teuerungszulage (1964 voraussichtlich 6 Prozent). Die Besoldung für Spezialklassenlehrer beträgt Fr. 15 190.- bis Fr. 20 910.- zuzüglich Teuerungszulage.

Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Auch ausserkantonale Bewerber werden berücksichtigt.

Einen zusätzlichen Vorteil bieten unsere kleinen Klassenbestände.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Dr. W. Janett, Kasernenstrasse 1, Bülach, Tel. 051 / 96 11 05, der auch gerne weitere Auskünfte erteilt.



Die Stadtschule Chur

schreibt hiermit

1-2 Lehrstellen an der Sekundarschule

(7. bis 9. Schuljahr)

zur Bewerbung aus.

Fächergruppierung: 1. Sprachliche Richtung mit Französisch
2. Fächerkombination mit Turnen
(Eidg. Turnlehrerdiplom)

Gehalt gemäss der städtischen Besoldungsverordnung: Franken 19 444.- bis Fr. 23 584.- inkl. 15 Prozent Teuerungszulage, zuzüglich Familienzulage Fr. 480.-, Kinderzulage Fr. 300.-. Auswärtige Dienstjahre können zum Teil angerechnet werden. Der Beitritt zur städtischen Personalversicherung ist obligatorisch.

Bewerber sind ersucht, folgende Unterlagen einzureichen: Lebenslauf, Lehrpatent, Studienausweise und Zeugnisse über bisherige Lehrpraxis.

Anmeldungen sind bis 30. April 1964 zuhanden des Stadtschulrates an die Direktion der Stadtschule Chur, Quaderschulhaus, zu richten, wo auch weitere Auskünfte eingeholt werden können.

Chur, 6. April 1964

Der Stadtschulrat Chur



Das Jordantal

Geographie in Bildern

für schweizerische
untere Mittelschulen

Band 1 **Europa**. 2. Auflage. 24 Seiten Text, 212 Photoaufnahmen aus 24 Ländern. Kommentare und Standortkarte zu den Bildern. Halbleinen Fr. 11.90, Schulpreis Fr. 9.50.

Band 2 **Aussereuropäische Länder**. 2. Auflage. 31 Seiten Text, 231 Photoaufnahmen aus Afrika, Asien, Australien-Ozeanien, Nord- und Südamerika. Kommentare und Standortkarte zu den Bildern. Halbleinen Fr. 17.30, Schulpreis Fr. 13.80.

«Ein in seiner Gedrängtheit und Plastik hervorragendes Schaubuch.»
Schweizer Schule

«Im lebendigen, anschaulichen und wirklichkeitsnahen Geographieunterricht gebührt ihm eine bevorzugte Stellung.»
Schweizerische Lehrerzeitung

Durch jede Buchhandlung

VERLAG H. R. SAUERLÄNDER & CO., AARAU

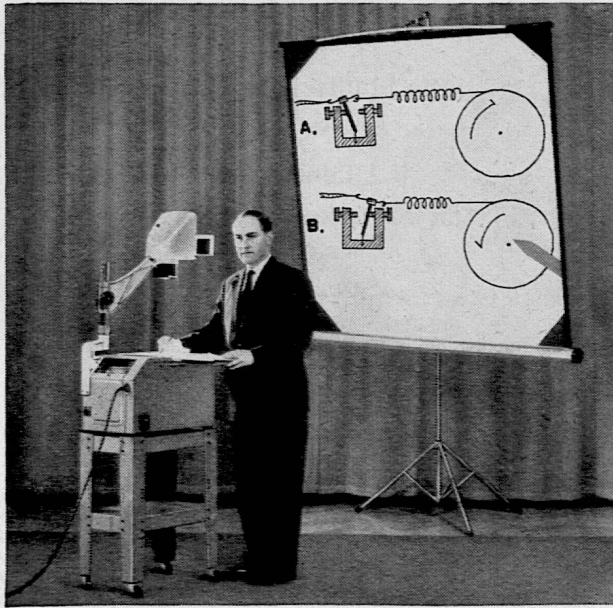
Erhältlich in
Papeterien

Cellux

FÜR BUCHHÜLLEN

Feldmühle AG, Rorschach Abt. Cellux Tel. (071) 41 55 33

Audio-Visual-Schulung



Audio-Visual-Beratung

ist auch für Sie von grösster Bedeutung. Lassen Sie sich zeigen, wie Sie die neue Ausbildungsmethode gewinnbringend einsetzen können. Ihre Adresse zur Lösung jedes Audio-Visual-Problems:

Audio-Visual-Abteilung Beseler Schweiz

PERROT AG, BIEL
Neuengasse 5, Tel. (032) 2 76 22
Repro-, Photo-, Projektions- und Laboreinrichtungen

Unsere Spezialisten stehen Ihnen mit Beratung und Geräteführungen unverbindlich zur Verfügung. Benützen Sie noch heute untenstehenden

GUTSCHEIN

Einsenden an Perrot AG, Biel, Neuengasse 5

Ich interessiere mich unverbindlich für

- Eine Geräteführung unter vorheriger Anmeldung
- Eine Besprechung mit Ihrem Berater unter vorheriger Anmeldung
- Prospekte über Audio-Visual-Geräte

Adresse:

SLZ

Metallarbeiterschule Winterthur

Wir fabrizieren Demonstrationsapparate für den Unterricht in

- Mechanik
- Wärmelehre
- Optik
- Magnetismus
- Elektrizität
- Schülerübungen

Bevorzugen Sie die bewährten schweizerischen Physikapparate

Permanente Ausstellung in Winterthur

Nur der praktische Versuch

ermöglicht es, ein Produkt genau zu beurteilen. Der Pelikan-Deckfarbkasten wird diese Probe gut bestehen. Er bewährt sich im Zeichenunterricht in fast allen Ländern der Welt. Seine leuchtkräftigen, gut deckenden Farben kommen der additiven Malweise des Schülers entgegen. Die Farbschälchen werden durch Vertiefungen im Kastenboden gehalten. Zum Reinigen des Kastens können sie leicht herausgenommen und schnell gegen Ersatzfarben ausgetauscht werden. Die umgebördelten Kanten und Ecken des Kastens verhindern Verletzungen.

Der Pelikan-Deckfarbkasten ist das Ergebnis von über 120 Jahren Erfahrung in der Farbenherstellung.



Günther Wagner AG Pelikan-Werk Zürich 38

Versichert – gesichert

Feuer
Diebstahl
Glasbruch
Wasserschaden
Maschinenbruch
Betriebsunterbrechung
Fahrzeugkasko
Krankenversicherung



Basler-Feuer

Agenturen in allen grösseren Ortschaften der Schweiz

Versicherungen nach Mass

Leben
Personalfürsorge
Volk
Unfall
Krankheit
Haftpflicht
Motorhaftpflicht
Kasko



Basler-Leben

Basler-Unfall

Unsere Mitarbeiter beraten Sie unverbindlich

Ein Erlebnis für jedermann!

Unsere beliebten Gesellschaftsreisen nach

Athen – Rhodos

Abfahrten: 9. und 23. Mai, 6. und 20. Juni, 4. und 18. Juli, 1., 15. und 29. August, 5., 12. und 26. September, 3. Oktober 1964.

Dauer: 16 Tage

Pauschalpreis ab Chiasso Fr. 685.–

Inbegriffen: Bahnfahrt nach Ancona und zurück, Abendessen im Zuge, Hin- und Rückreise. Meerfahrt Ancona – Corfu – Piräus – Rhodos und zurück auf dem bekannten Motorschiff «Miaoulis». Ausflüge und Rundfahrten in Corfu, Athen und Rhodos. 7 Tage Vollpension in dem bekannten Hotel Thermai in Rhodos, sämtliche Trinkgelder und Taxen, Reiseleiter ab Schweiz. **Zahlbar voll in Reisemarken!**

Programme und Anmeldungen:

Reisebüro POPULARIS-TOURS Basel, Centralbahnstrasse 9, Telephone (061) 25 02 19

Ideale Heime für Landschulwochen

Herbstferienaufenthalte

Wenn Sie eine Landschulwoche oder ein Herbstferienlager planen, können wir Ihnen mit interessanten Vorschlägen dienen.

Ansprechende Gebiete: An allen Ferienorten, die wir Ihnen anbieten, lohnende Möglichkeiten für Klassenarbeiten, so z. B. in **Rona** und **Marmorera** am Julierpass: seltene Alpenflora auf der Alp Flix, Kraftwerk Marmorera mit Naturdamm (Führungen durch die Gänge im Innern des Damms usw.). Romanische Sprache. Weitere Heime, z. B. in Sedrun, Bauen UR, Saas-Grund, Bettmeralp, Wallis usw.

Günstige Bedingungen: Als Besitzer oder Pächter der Heime können wir für Aufenthalte im Frühling und Herbst sehr günstig anbieten.

Gute Einrichtung: Alle Heime mit Heizung und guten sanitärischen Anlagen, Unterkunft nur in Betten, keine Matratzenlager, genügend Aufenthaltsraum (oft in 2-3 Räume aufgeteilt).

Vollpension: Für Schulen in der Vor- und Nachsaison **Fr. 8.50** bis **Fr. 9.50**. Auf Wunsch auch Selbstkocher, Miete Fr. 2.50 bis Fr. 3.– plus Extras. Alle weiteren Auskünfte durch:



Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196
Basel 2

Tel. (061) 38 49 50 von
9.00–12.00 und 14.00–17.00 Uhr

LODENMÄNTEL

aus unserer neuen
Frühjahrs-Kollektion.

Modelle: aus
Deutschland,
Frankreich,
Österreich
u. d. Schweiz.

LODEN DIEM

Damen-Abteilung Limmatquai 38
Herren-Abteilung Römergasse 6
Zürich 1 Telefon 32 62 90

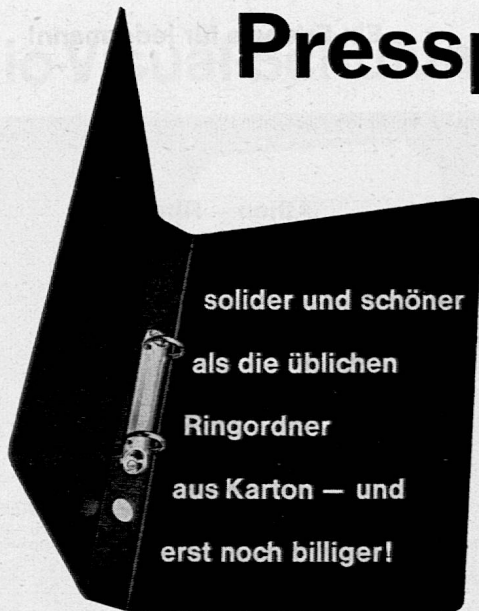
Presspan-Ringordner

10 Farben

rot, gelb, blau, grün, dunkelbraun,
hellbraun, hellgrau, dunkelgrau
weiss, schwarz

ALFRED BOLLETER
BÜROBEDARF

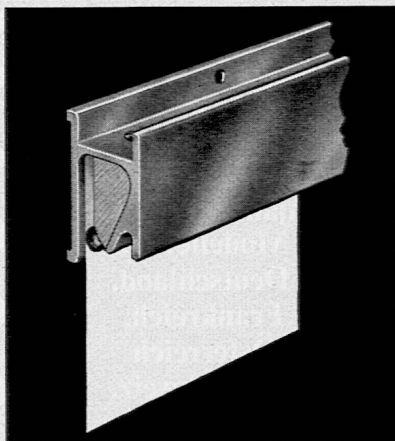
Uetikon am See ☎ 051 741444



Presspan 0.8 mm

Zweiringmechanik 26 mm ϕ

		10	25	50	100	250	500	1000
A4	250/320 mm	1.80	1.70	1.60	1.40	1.35	1.30	1.20
Stab 4°	210/240 mm	1.80	1.70	1.60	1.40	1.35	1.30	1.20
A5 hoch	185/230 mm	1.70	1.60	1.50	1.30	1.25	1.20	1.10
A5 quer	250/170 mm	1.70	1.60	1.50	1.30	1.25	1.20	1.10



«Rüegg»-Bilderleisten

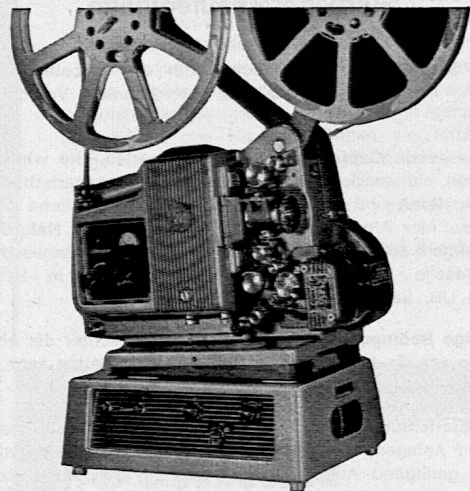
die verblüffend einfache Aufhängevorrichtung für
Schulwandbilder, Zeichnungen usw.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte von

E. Rüegg
Schulmöbel
Gutenswil ZH

Ernst Ingold & Co.
Schulbedarf
Herzogenbuchsee BE

Bauer P5



Der ideale 16-mm-Filmprojektor für den
Schulbetrieb

Bauer P 5 S für Stummfilme
Bauer P 5 L für Stumm- und Lichttonfilme
Bauer P 5 T für Stumm-, Lichtton-
und Magnettonfilme

Generalvertretung für die Schweiz

ERNO PHOTO AG ZÜRICH 7/44

Restelbergstr. 49

RWD SCHULMÖBEL

Normtypen
Stufenbestuhlungen
Spezialmöbel für jedes
Unterrichtsfach
Verlangen Sie Prospekte
und Beratung

RWD Reppisch-Werke AG
Dietikon-Zürich
Telefon 051 88 68 22

endlich ein Klebstoff der nicht austrocknet

Konstruvit Klebstoff für jedermann



Tuben zu Fr. 1.25 und Fr. 2.25
in Papeterien, Drogerien, Eisenwarenhandlungen

O. VOLKE

Deutsche Grammatik für Auslandsschulen

5. vollständig neu bearbeitete Auflage 1960
VIII, 213 Seiten, gebunden

Die Grammatik nimmt besonders Rücksicht auf die sprachlichen Schwierigkeiten fremdsprachiger Schüler, kann aber mit ihrem Reichtum an Übungen auch Deutschsprechende in ihrem Sprachgefühl fördern.

RETO ROEDEL

Lingua ed Elocuzione

Esercizi di stilistica italiana
2. Auflage 1955. 96 Seiten, steifgeheftet, Fr. 5.60

Diese Übungssammlung des frühern Professors für italienische Sprache an der Handelshochschule St. Gallen richtet sich an eine gehobene Stufe.

Fehr'sche Buchhandlung, Verlag, St. Gallen



Universal- Stromlieferungs- Geräte

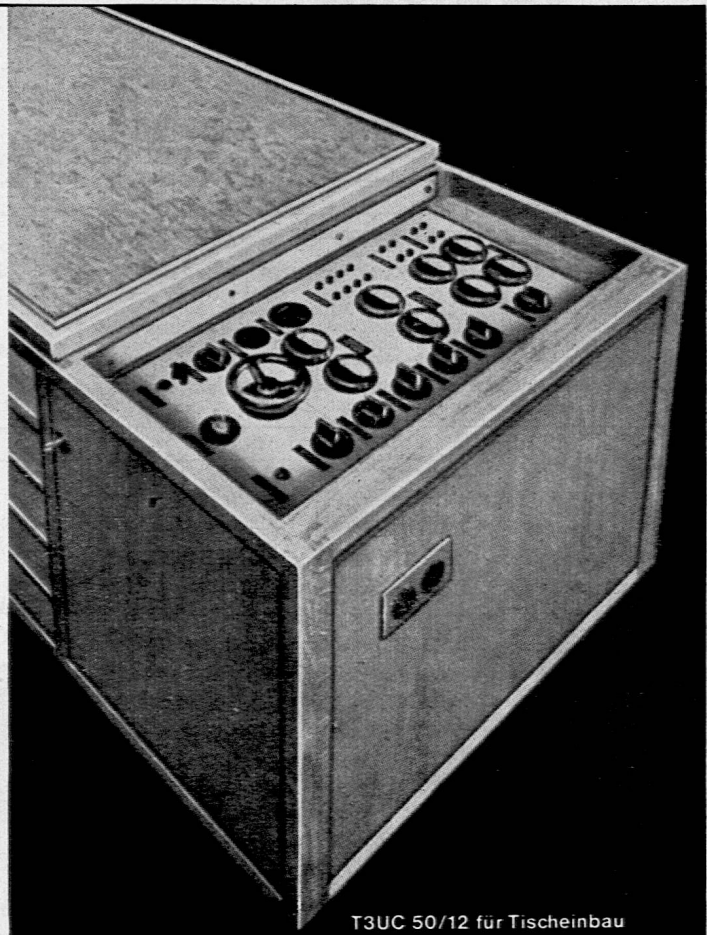
Grösste Erfahrung bietet Ihnen Siemens im Bau von modernsten Universal-Stromlieferungsgeräten für den Experimentierunterricht in Physik und Chemie mit Regeltransformatoren und Selengleichrichtern.

Die von der Apparatkommission des Schweizerischen Lehrervereins zur Anschaffung für Abschlussklassen, Real-, Sekundar-, Bezirks- und Kantonsschulen empfohlenen Normaltypen sind mit dem SEV-Sicherheitsprüfzeichen versehen. Geräte in tragbarer, fahrbarer oder ortsfester Ausführung sind ab Lager lieferbar.

Verlangen Sie Referenzen und unverbindliche Offerten. Unsere Fachleute beraten Sie gerne.

SIEMENS
ELEKTRIZITÄT SERZEUGNISSE AG
Zürich, Löwenstrasse 35
Telephon 051/25 36 00

52



T3UC 50/12 für Tischeinbau

Danemann — Schimmel —
Weinbach — Petrof

Tonlich prächtige Flügel von
bester Bauart und besonders
preisgünstig. Nussbaum
und schwarz ab Fr. 5250.-.
Probieren und vergleichen Sie
diese Flügel. Gerne geben
wir Ihnen Auskunft über die
Teilzahlungs-Möglichkeiten



Jecklin

Pianohaus Zürich 1 Pfauen
Telefon 051/24 16 73

Günstige Gelegenheit

Film-Projektor «Bauer»

16 mm, Licht- und Magnetton, (ausbaufähig für Aufnahme-
stufe), mit 15-W-Verstärker, 20-W-Lautsprecher, 3 Objektive
35/50/65 mm, 2 Ersatzlampen und Transportkoffer, alles neu-
wertig (Neupreis Fr. 6078.-) Fr. 4350.-.

Interessenten melden sich unter Chiffre 1503 an Konzett
& Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Verkaufe

Silva-Punkte

pro 100 P. = Fr. 2.-
auch grössere Quanten.

E. Gross, Thun 5
Kirchfeldstrasse 16



Geniessen Sie die Wohl-
tät eines gesunden, tiefen Schlafes ...

indem Sie vor dem Zubettgehen eine weiche
CALMOR-Ohrenkugel in jedes Ohr stecken.
CALMOR schützt vor Lärm und schäd-
lichen Geräuschen während des Schlafes,
bei Krankheit, auf Reisen und bei der täg-
lichen Arbeit.

In Apotheken und Drogerien

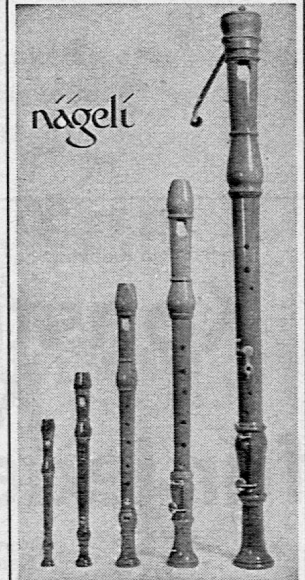


Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche

im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

Aus bestimmten Gründen ist
neue, moderne

Aussteuer

billiger zu verkaufen. Inbe-
griffen 1 schweres **Umbau-
Doppelschlafzimmer**, alles
nussbaumfourniert, dazu den
Bettinhalt (10 J. Garantie).
Bettüberwurf, zwei **Messing-
lämpfli**, **Bettumrandung**, drei-
teilig, reine Wolle. **Wohn-
zimmer** mit prachtv. **Büffet-
schrank**, mit Vitrine u. Bar-
einbau, feinstes Nussbaum-
holz, **Auszugtisch**, nussbaum-
fourn., u. 4 **Sessel** mit Nuss-
baumsitz. **Salon** mit 3teilig.
Polstergarnitur, schwerer 2-
farbig. Wollstoff, **Salontischli**
nussbaumf., mod. **Ständer-
lampe**. - Diese ungebrauchte
neue Möbelaussteuer alles
in erstkl. Nussbaumqualität
(100% Schweizer Arbeit) zum
Preis von nur noch 3980 Fr.
1 Fernsehapparat kann dazu
billig übernommen werden.
Das Wohn- oder Schlafzim-
mer ist einzeln auch erhält-
lich. Am liebsten wäre mir
Barzahlung. Gratislagerung
(mit Versicherung) mindest.
1 Jahr im modernsten Möbel-
lagerhaus Berns. Den Trans-
port besorge ich. Interessent-
en für die Aussteuer mel-
den sich sofort bei

Frl. Sonja Walther,
Bern 18, Tel. 031/66 58 12



ALU- FLEX

Die ideale und zweckmässige Bestuhlung für Singsäle, Turnhallen, Vortrags- und Demonstrationsräume.

Für Garten, Balkon, Terrasse usw. auch in farbiger, wetterfester Ausführung.

**leicht solid formschön
ineinanderschickbar**

Herstellung und Vertrieb:

AG Hans Zollinger Söhne Zürich 6

Culmannstrasse 97 / 99, Telephon (051) 26 41 52

Schweizer Mustermesse, Halle 2 b, Stand 2007

Auf Schulbeginn das bewährte

Klassentagebuch «Eiche»

zu Fr. 4.-

ERNSTINGOLD&CO.,HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. 063 / 5 11 03

In 9. Auflage (16.-19. Tausend) erschien soeben:
HANS RUCKSTUHL

200 Diktate

für das 3.-8. Schuljahr
112 Seiten. Steifgeheftet, Fr. 5.40

Die inhaltlich wieder erneuerte Sammlung wird eingeleitet durch methodische Winke eines erfahrenen Praktikers. Vom gleichen Verfasser erschien eine Sammlung von Kurzgeschichten zum Vorlesen und Nacherzählen «**Lasst uns reisen zu Narren und Weisen**». Steifgeheftet Fr. 6.25, in Leinen Fr. 8.-. «**Aufsatzunterricht**», Grundlagen und Praxis, Fr. 3.65.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Fehr'sche Buchhandlung, Verlag, St. Gallen

HAWE -Selbstklebefolien

sind glasklar, dauerhaft, preiswert, in verschiedenen Rollenbreiten. Die bestbewährte Bucheinfassung für Bibliothek und Schule. Muster und Offerte sendet gerne

P. A. Hugentobler, Bern 22, Breiffeldstr. 48, Tel. (031) 42 04 43

Fahnen

jeder Art und Grösse
Katalog verlangen

Hutmacher-Schalch AG
Fahnenfabrik
Bern Tel. (031) 2 24 11

Bewährte Schulmöbel



**solid
bequem
formschön
zweckmässig**

**Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL**

Sissacher Schul Möbel

M. F. Hügler, Industrieabfälle,
Dübendorf ZH, Tel. 051/85 61 07
(bitte während Bürozeit 8-12
und 13.30-17.30 Uhr anrufen).

Wir kaufen zu Tagespreisen
Altpapier aus Sammelaktionen.
Sackmaterial zum Abfüllen der
Ware stellen wir gerne zur
Verfügung. Material übernehmen
wir nach Vereinbarung per Bahn
oder per Camion.

Geron

Fixatif

wasserhell
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER+CO. ST. GALLEN

Lyceum Alpinum Zuoz

Auf Beginn des Herbstterials (September 1964) suchen wir

Internatsleiter oder Internatsleiterehepaar

zur pädagogischen Führung und Betreuung unserer in einer besonderen Hausgemeinschaft zusammengefassten jüngeren Schüler. Der Internatsleiter erteilt Unterricht mit reduzierter Stundenzahl. – Das Bargehalt entspricht ungefähr demjenigen eines Lehrers der Bündner Kantonsschule, dazu freie Kost, Dienstwohnung (5 Zimmer), Ferienanspruch 3 Monate. Frühere Dienstjahre werden angerechnet.

Interessenten sind gebeten, Ihre Bewerbung mit Curriculum vitae, Zeugnisabschriften und Photo einzureichen an

den Direktor des Lyceums Alpinum, Zuoz GR.

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An den städtischen Schulen sind folgende Lehrstellen zu besetzen:

1. Lehrstelle an der Mädchenabschluss- klasse Grossacker

Stellenantritt auf Beginn des Wintersemesters 1964/65. Für diese Stelle kommen Lehrerinnen und Lehrer in Betracht.

2. Sekundarlehrstelle sprachlich-historischer Richtung an der Knabensekundarschule Bürgli

Stellenantritt nach Vereinbarung, spätestens auf Oktober 1964.

Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis spätestens Montag, 4. Mai 1964, einzureichen.

Den Bewerberbeschreibungen sind Ausweise über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit, eine Photo und der Stundenplan beizulegen.

St. Gallen, 1. April 1964

Das Schulsekretariat

Infolge Beförderung zum Verwalter ist die

Lehrstelle

bei den schulentlassenen Burschen frei geworden. Spätestens auf Herbst 1964 suchen wir eine neue Lehrkraft zur Führung dieser Fortbildungsschule und zur Erteilung des Turnunterrichtes.

Zur üblichen Besoldung kommt eine angemessene Heimzulage.

Anmeldungen bitte an die Direktion JOHANNEUM, Heim zur Förderung geistig Behinderter, Neu St. Johann SG, Telefon (074) 7 60 68.

Teufen AR

Wir suchen für die Zeit vom 22. Juni 1964 bis 14. Nov. 1964

Lehrerstellvertreter

für die 6. Primarklasse Dorf.

Anmeldungen und Anfragen sind erbeten an den Präsidenten der Schulkommission: Willi Schläpfer, Schönenbühl, Teufen (Appenzell-Ausserrhoden), Tel. Geschäft (071) 23 63 25, Privat (071) 23 66 91.

Die **Waldschule «Horbach»** auf dem Zugerberg sucht einen

Lehrer

mit heilpädagogischer Ausbildung für die Heimleitung und den Unterricht.

Die Waldschule «Horbach» nimmt 15 bis 16 normalbegabte milie-, cerebral- oder seelischgeschädigte, darum erziehungsschwierige Kinder auf. Es besteht ein enger Kontakt mit dem schulpseudologischen Dienst des Kantons Zug.

Besoldung Fr. 18 000.- jährlich, zuzüglich freie Station, abzüglich die obligatorischen Beiträge an die AHV, IV u. FAK. Mit verheirateten Bewerbern ist für den Fall, dass die Ehefrau in der Schule oder im Betrieb mitarbeiten möchte, eine besondere Vereinbarung zu treffen.

Stellenantritt nach Uebereinkunft.

Anmeldungen sind an den Präsidenten der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, Dr. R. Imbach, Rigistr. 6, Zug, erbeten.

In 2. Auflage liegt vor:

Einfache Buchhaltung

Aufgaben für Sekundar-, Real- und Bezirksschulen
Von Willi Giger und Martin Krippel

46 Seiten. Geheftet Fr. 2.50

Wegleitungen und Lösungen. Nur vom Verlag direkt, Fr. 6.-. Dem Verständnis dieser Altersstufe angemessene Sammlung, die in jeder Gruppe gewisse praktische Probleme in den Vordergrund stellt.

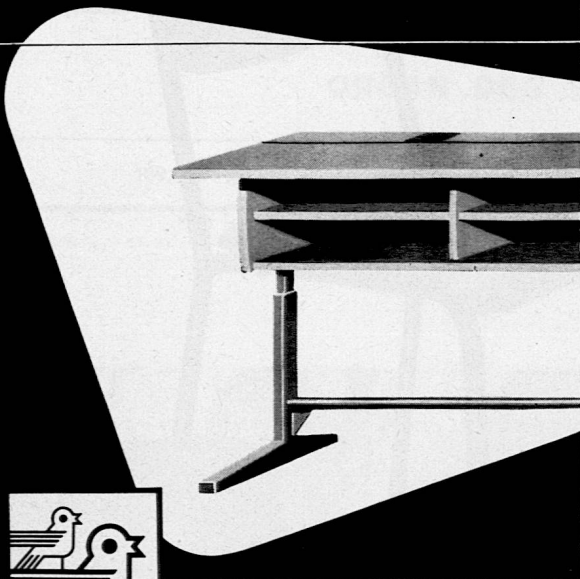
Kopfrechnen

Von KARL EBNETER

5. Auflage 1961. 124 Seiten. Leinen Fr. 7.50
Mit Lösungen bei jeder Aufgabe

Fehr'sche Buchhandlung, Verlag, St. Gallen

Schulmöbel



Anatomisch gebaute, funktionsgerechte Sitzmöbel, fördern Schulfreudigkeit und Lerneifer. Neue Ideen – neue Modelle. Auf diesem Spezialgebiet haben wir reiche Erfahrung. Prospekt oder Besuch unseres Beraters verpflichtet zu nichts.

Stuhl- und Tischfabrik Klingnau AG
Klingnau Tel. 056/51550

Turn-, Sport- und Spielgeräte

in nur bester Qualität und Ausführung. Verlangen Sie bitte unverbindliche Offerte. Wir beraten Sie gerne.

BiglerSport

BIGLER SPORT AG
BERN, SCHWANENGASSE 10

Universität de Neuchâtel

Semestre d'été 1964: du 21 avril au 10 juillet

Faculté des lettres

avec

Séminaire de français moderne pour étudiants de langue étrangère (certificat et diplôme)

Cours de vacances de langue et littérature françaises
du 13 juillet au 8 août 1964

Faculté des sciences

avec enseignement préparant aux divers types de licences, au diplôme de science actuarielle, de physicien, d'ingénieur-chimiste et d'ingénieur-horloger, au doctorat ès sciences ainsi qu'aux premiers examens fédéraux de médecine, de pharmacie, d'art dentaire et d'art vétérinaire.

Faculté de droit

avec

Section des sciences commerciales, économiques et sociales

Faculté de théologie protestante

Demandez toute documentation au

Secrétariat de l'Université – Neuchâtel – Tél. (038) 5 38 51



Es gibt
nur eine
VIRANO
Qualität

Virano
EDLER NATUREREINER
TRAUBENSAFT

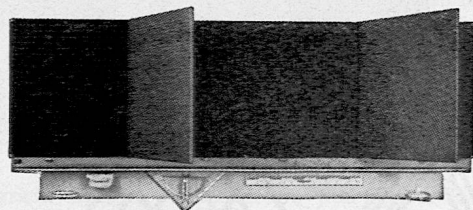
VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

ein Quell der Gesundheit.
Lesen Sie «5x20 Jahre leben» von D. C. Jarvis.

Zuger Schulwandtafeln in Aluminium

Zahlreiche Schulen haben sich für die Zuger Aluminiumtafel entschieden und schätzen die vielen Vorzüge:
unsichtbare Schiebeeinrichtung
bis Boden schiebbar, wodurch Rückwand für Projektion frei
weiches Schreiben, rasch trocknend
10 Jahre Garantie gegen Riss, Bruch, Abblättern und Verziehen

Verlangen Sie Prospekt, Preisliste und Referenzen



E. Knobel Zug

Telephon (042) 4 22 38 Zuger Wandtafeln seit 1914

Die modernen,
formschönen und
bequemen Embru-Stühle
für Konferenzsäle,
Gemeindesäle,
Versammlungsräume
aller Art, zeichnen sich
aus durch grösste Solidität
und zeitlose Eleganz.

embru

Embru-Werke, Rüti ZH
Telefon 055 4 48 44

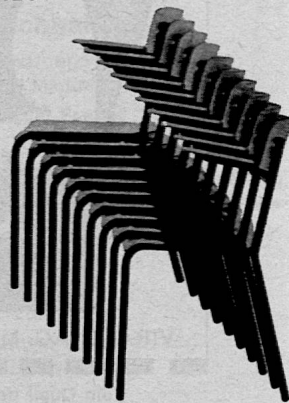
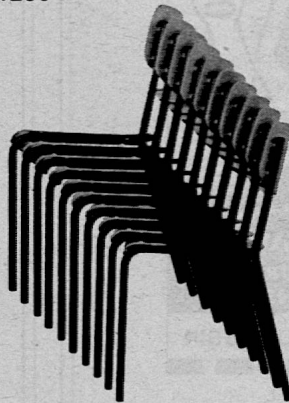
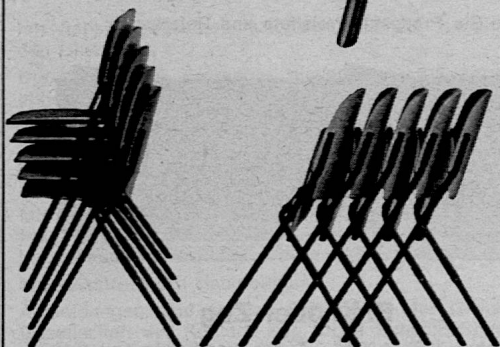


1265



1255

1256



DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

APRIL 1964

30. JAHRGANG

NUMMER 2

Besprechung von Jugendschriften

VORSCHULALTER

Rumley, Lise: Alli mini Aentli. Verlag Artemis, Zürich. 1963. 14 S. Illustriert von Rumley Lise. Ppbd.

Bekannte Kinderlieder wandeln das Jahr ab. Die Illustrationen dazu sind eine Köstlichkeit: die Enten hört man schnattern – wo Wasser ist, sei's Teich oder Regen, es plätschert. Die Geiss am Bergli lässt sich nichts vormachen und wahrt ihr kreatürliches Geheimnis. Um Pflanzen, Tiere und Kinder ist ein Fest der Farben und des Eifers und der Fröhlichkeit, bis zum letzten ausgekostet.

Sehr empfohlen.

F. H.

Birkel, Alfred: Hänschenklein und Gernegross. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1963. 173 S. Illustriert von Vayhinger, Ruth. Lwd.

In dieser Sammlung volkstümlicher Verse findet sich fast für jede Situation im kindlichen Leben ein passendes Sprüchlein, sei es nun ein kleines Gebet, ein Schlafliedchen, ein Trostsprüchlein oder ein Spottreim, ein Spielverschen oder ein einfaches Tiergedichtchen. Der Jahresablauf, die Feste, das Wetter, Umweltserlebnisse fanden ihren Niederschlag, und Kettenreime als Merk- und Sprechaufgaben beschliessen den Band.

Freilich, für unsere Kleinen müssten die hochdeutschen Verschen in Mundart umgesetzt werden.

Müttern, Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen sei die Sammlung empfohlen.

E. M.

Peterson, Hans: Das neue Haus. Uebersetzt aus dem Schwedischen. Verlag Oetinger, Hamburg. 1963. 23 S. Illustriert von Ylva Källström. Ppbd. Fr. 6.65.

Zwei Kinder, die in einem alten, baufälligen Haus wohnen, erleben den Bau eines grossen Wohnblocks. Nach dessen Vollendung ziehen sie mit ihren Eltern in eine der neuen Wohnungen ein.

Die Geschichte ist in sehr einfacher Sprache erzählt und ansprechend illustriert.

Empfohlen.

ur.

VOM 7. JAHRE AN

Bernhard-v. Luttitz, Marieluise: Mischki. Loewes-Verlag. Stuttgart. 1963. 47 S. Illustriert von Gisela Rummel. Ppbd.

Ein kleiner Junge erhält ein kleines Kätzchen geschenkt. Die gegenseitige Zuneigung ist gross. Aber Freude und Sorge in dieser Freundschaft sind ungleich verteilt. Das Eingewöhnen des Kätzchens in die Lebensregeln der Umwelt hat seine Schwierigkeiten für den Jungen: Blumenstraus für die alte Dame wegen des verängstigten Kanarienvogels, Entschädigung beim Metzger, Trost für die Geschwister wegen verdorbener Aufgabenhefte und allerorts Bitte um Nachsicht. Auch bei einem Kätzchen geht die Zeit der schlimmsten Aufregungen vorbei, und dabei hat der Junge auf gute Art gelernt, für ein anvertrautes Geschöpf einzustehen und zu sorgen. Lebendig erzählt, schön gedruckt und gefällig illustriert, ist das Buch eine erfreuliche Gabe.

Empfohlen.

F. H.

Van Stockum, Hilda: Polly und die Culainskinder. Uebersetzt aus dem Englischen. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz. 1963. 167 S. Illustriert von Lenzen, Hans Georg. Lwd.

Polly, ein Naturkind aus dem irischen Hochland, «wild und ungezähmt, aber frisch und unverdorben wie der Tau auf den Bergen», findet nach dem Tode der Grossmutter Unterschlupf bei der Familie ihres Freundes Francie. Turbulente Tage beginnen damit für die Familie. Voll guten Willens richtet Polly doch Ungeschick über Ungeschick an und verwickelt sich in immer neue Abenteuer. Wer weiss, ob sie am Ende nicht doch zum ungeliebten Onkel nach Amerika hätte reisen müssen, wäre da nicht die Treue der Zwillinge gewesen und Mutter-Francies grosses Verständnis. So aber findet sie ein Zuhause im Land, wo sie angewurzelt ist.

Ein gutgeschriebenes, warmherziges und köstliches Buch! Selbst Erwachsene werden es mit Gewinn lesen und sich ausser am psychologischen Feinsinn auch an der Schilderung urwüchsigen irischen Wesens erfreuen.

Sehr empfohlen.

E. M.

Känig Günter: Mit Grossvater im Schäferkarren. Verlag Franz Schneider, München. 1963. 80 S., ill. von Felicitas Kuhn. Ppbd.

Der kleine Martin aus der Stadt darf während der Sommerferien seinen Grossvater im Wohnwagen begleiten und bei der Betreuung der Schafherde behilflich sein. Das herzliche Verhältnis der beiden ist gemütvoll geschildert. Die schlichte Erzählung steht durchwegs in der Gegenwart und eignet sich deshalb bestens für unsere Kinder im ersten Lesealter.

Sehr empfohlen.

hd.

Mack Lorenz: Peter und Anna leben in Oesterreich. Kinder Europa Reihe. Verlag Erika Klopp, Berlin. 1963. 42 S., Photos von L. u. A. Orgel-Köhne. Ppbd. Fr. 6.80.

Es ist das vierte Bilderbuch der «Kinder Europa Reihe» und nimmt den jugendlichen und erwachsenen Leser mit auf eine Rundfahrt durch die acht Bundesländer unseres östlichen Nachbarstaates. Wir erleben mit den beiden Kindern die Vielfalt der Landschaft, die Eigenart der Menschen und begegnen an historischen Stätten berühmten Namen aus der Musikgeschichte. Text und Inhalt sind dem kindlichen Auffassungsvermögen gut angepasst.

Empfohlen.

hd.

Wendt Irmela: Alles für Pit. Hermann-Schaffstein-Verlag, Köln. 1962. 87 S., ill. von Ingrid Schneider. Kart.

Wie freuen sich Nina und Tom, als sie just zur Osterzeit ein junges, verirrttes Feldhäschen in ihrem Garten entdecken. Unter der Anleitung ihrer Eltern pflegen sie das Tierchen, das noch der Mutter bedurft hätte, mit aller Hingabe. Am liebsten möchten sie Pit, mit dem sie soviel Schönes und Aufregendes erleben, behalten. Die verzweifelten Fluchtversuche des Häschens überzeugen die Kinder aber, dass es sich nur in der Freiheit wohl fühlen kann. Sie verzichten auf Pit. Nun erst haben sie alles für ihn getan.

Diese einfache Erzählung ist ein sehr erfreuliches Beispiel dafür, dass auch für die Kleinen die ganz reale Begegnung Kind-Tier wunderbar genug sein kann. Welch Geheimnis ist

doch gerade das redelose Tier. Die Achtung vor dem wahren Tierwesen, zu der die Kinder hier durch eigene Erfahrung finden, macht sie frei für eine echte und unsentimentale Liebe zu ihrem Häschen. Die verständnisvolle, behutsame Hinführung zum freiwilligen Verzicht ist erzieherisch und gestalterisch gut gelöst und zeugt, wie das sprachlich klare und schöne Ganze, von sicherem Sinn für das Kindgemässe.

Sehr empfohlen.

H. R. C.

VOM 10. JAHRE AN

Muschg, Elsa: Mutters Fränzi. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. 1963. Illustriert von Harriet L. Klaiber. Lwd.

Das Ungemach der Familie Pfister wendet sich mehr und mehr und mit immer grösserer Sicherheit zum Guten. Fränzi ist schuld daran mit dem rechten Wort und der richtigen Handlung zur rechten Zeit. Das gute Gelingen setzt sich weiter fort für alle Mitbeteiligten in Fränzis Bereich und häuft sich zum allseitigen guten Ende. Trotz der Unmenge an gutem Gelingen ist oft fröhlicher und echter Humor am Erzählen. Aber wiederum – wenn sie nur nicht so unbekümmert sorglos um die Sprache sich immer wieder verhaspeln würde – die Fränzi. Um so bekümmert setzt schliesslich der Wählende das Empfohlen.

F. H.

Bayley, Viola: Abenteuer im Libanon. Uebersetzt aus dem Englischen. Schweizer-Jugend-Verlag, Solothurn. 1963. 193 S. Illustriert. Ppbd. lam. Fr. 9.80.

Drei englische Jugendliche werden von ihrer alleinstehenden reichen Tante in deren Landhaus im Libanon eingeladen. Die Fremdartigkeit des Orients beeindruckt sie sehr, noch mehr aber die reichlich sonderbaren Geschehnisse in der Umgebung ihrer Tante. Dass Jugendliche nach vielen Abenteuern schliesslich einen gefährlichen Verbrecher entlarven, scheint immer mehr zum guten Ton in Jugendbüchern zu gehören. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, würde es schwer halten, die «Abenteuer im Libanon» zu empfehlen. Auf all diese Jugendkrimis kann sehr wohl verzichtet werden. Nun sei aber festgestellt, dass überall da, wo Land und Leute beschrieben werden, die Verfasserin sehr gelobt werden kann. Das Positive an dem Buch ist die Schilderung des Vordern Orients in Syrien und im Libanon. Der Leser erhält einen lebendigen Eindruck der gewaltigen Kreuzritterburgen, nicht minder aber auch von den ungeheuren sozialen Gegensätzen, die in diesen Ländern bestehen.

Aber eben: Wozu diese erfreuliche Darstellung mit einer konstruierten Kriminalstory vermischen?

Bw.

Renold, Martin: Vermisst wird... Stern-Reihe, EVZ-Verlag, Zürich. 1963. 74 S. Illustriert von Albert Anderegg. Kart.

Psychologisch einfach und klar erzählt das kleine Büchlein aus der Stern-Reihe von Verirrungen und charakterlichen Verfehlungen einiger Schüler in einer kleinen Dorfschule. Die Schuld aber ist den Eltern zuzuschreiben, die vor lauter Geldverdienen und allgemeiner Betriebsamkeit weder Geduld noch Zeit für ihre Kinder finden. Den Eltern könnte es Belehrung sein, der Jugend aber ist es Hinweis auf die schlimmen Folgen ihrer unüberlegten Dummheiten, die sie sich aus Langeweile oder zu kurz gekommenem Geltungstrieb zuschulden kommen lassen.

Empfohlen.

OE.

Farley, Walter: Blitz legt los. Erzählungen. Uebersetzt aus dem Amerikanischen. Verlag Albert Müller, Rüslikon, Stuttgart, Wien, 1963. 194 S. Illustriert von Elisabeth Lauber. Hlwd. Fr. 9.80.

Die bekannte Blitzbücher-Reihe hat mit diesem Band eine Fortsetzung erhalten. Auch diese letzte Folge besticht durch Spannung, obwohl man eigentlich schon am Anfang weiss, dass das «Wunderpferd Blitz» ein entscheidendes Rennen

gewinnen wird, obwohl Trainer und Jockey vorher viele Enttäuschungen und Misserfolge in Kauf nehmen müssen. Die gute Tat Alecs, des Pferdebesitzers, auf den Sieg seines Favoriten zu verzichten, um einem Jockeykollegen, der neben ihm reitet, das Leben retten zu können, wird schliesslich durch einen glänzenden Sieg seines Lieblingspferdes belohnt.

Wenn bei der Uebertragung ins Deutsche noch etwas mehr Fremdwörter übersetzt worden wären, würden unsere jungen Pferdefreunde das fesselnde Buch noch müheloser lesen.

Empfohlen.

-y.

Kloss, Erich: Hurra – ein Garten. Verlag Schneider, München. 1963. 127 S. Illustriert von Erich Hölle. Lwd.

Drei Geschwister bekommen einen verwilderten Garten und gehen, von kluger Anleitung des Vaters geführt, daran, ihn umzugestalten, zu roden, zu graben und zu bepflanzen. Der Leser lebt und erlebt beglückt das Gartenjahr mit all den tausend kleinen und grossen Geschenken, den vielen feinen Episoden, die sich da, verborgen im Schosse der Natur, abspielen. Es ist aber nicht nur die Fülle der Ereignisse, sondern ebenso die sinnige und innige, aber auch humorvolle Erzählung, die den Leser fesselt. Das Buch kann jedoch nicht einfach gelesen werden, es muss getan, gelebt, erlebt werden und verlangt darum eine in Gärten vorbereitete Leserschaft, gartenfreudige, kleine Arbeiter. Die jedoch, finden sich nicht häufig. Als Begleitstoff für den Lehrer, der Gartenunterricht erteilt, kann es lebendige Hilfe sein und ihm selbst, vielleicht neu, die Gartenwunder erschliessen.

Empfohlen.

rk.

Edwards Monica: Der Reisser. Uebersetzt aus dem Englischen von B. von Mechow. Herold-Verlag, Stuttgart. 1962. 159 S., ill. von Frick, Waltraut und Ottmar. Ppbd.

Die Schafzüchter eines südwestenglischen Dorfes sind alarmiert: Einer ihrer Hirtenhunde führt ein Doppelleben, überfällt nachts die Herden und reisst Schafe aus purer Mordlust. Der Verdacht fällt vor allem auf die Hunde zweier von jeher rivalisierender Nachbarn. Wie es den Hawkes-Kindern gelingt, die Unschuld ihres Collie zu beweisen, den Reisser zu überführen, wie ihr Collie trotz eines bösen Abenteurers mit Schafdieben noch rechtzeitig zur grossen Leistungsprüfung erscheint und gewinnt, ist spannend erzählt.

Wenn auch Licht und Schatten etwas einseitig verteilt sind, in der Uebersetzung ab und zu Fehler und Unbeholfenheiten stören, möchte ich das Buch doch empfehlen. Es vermittelt Wissenswertes über Hirtenhunde und die englische Schäfererei, und die grossmütige Haltung des Siegers am Schluss zeugt von echter Tierliebe.

Empfohlen.

EM.

Hamori Laszlo: Ein neuer Tag bricht an. Uebersetzt aus dem Schwedischen. Verlag Boje, Stuttgart. 1963. 204 S., ill. von Erich Hölle. Lwd.

Schalom, ein Judenknabe in Jemen, wandert bei der Proklamierung des jüdischen Staates mit seinen Volksgenossen aus, um heimzukehren ins «Gelobte Land». Schon die Reise ist strapaziös, und in Israel selber sind viele Schwierigkeiten zu überwinden. – Das Buch, das auf Berichten Schaloms beruht, erzählt lebendig und spannend von Wiedererstehen des jüdischen Staates. Der Sprung Schaloms von Jemen nach Israel ist für ihn zugleich ein Sprung über 2000 Jahre Kultur. Er, der primitive Nomade, der keine Glühlampe, kein Auto gesehen hat in seiner Kindheit, soll später Pilot eines Verkehrsflugzeuges werden. – Was den Aufbau betrifft, ist vielleicht die Rückblendetechnik in der ersten Hälfte nicht ganz glücklich.

Empfohlen.

we.

Trott Karl-Heinz: Olympische Spiele in Buxdorf. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1963. 159 S., ill. von Max Bollwage. Lwd.

Eine unternehmungslustige Kindergruppe benützt die Osterferien zur Organisation und Durchführung sportlicher Wettkämpfe in ihrer kleinen Stadt. Sportlehrer Hansen, einige Väter und sogar der Stadtpräsident nehmen sich des jugendlichen Eifers an und gewährleisten das Gelingen der Unternehmung. Die Erzählung ist einfach, jedoch unterhaltend geschrieben. Die Handlung ist zwar nicht durchwegs überzeugend gestaltet, bewahrt aber stets einen aufbauenden Charakter. Lobens- und nachahmenswert ist die Haltung der Eltern und anderer Erwachsener, die sich der Freizeit der Kinder in vorbildlicher Weise annehmen.
Empfohlen. *hd.*

Lobin Gerd: Die siegreiche Mannschaft. Sportbuch. Verlag Franz Schneider, München. 1963. 126 S., ill. von Bierl Kajo. Ppbd.

Zwei jugendliche Ruderbootmannschaften opfern ihre Freizeit für ein hartes Training und liefern einander spannende Wettkämpfe. In die Handlung eingeflochten sind die oft recht schwer zu lösenden Probleme der Einordnung des Einzelnen in eine sportliche Gemeinschaft und die Erziehung zu fairer Gesinnung gegenüber dem Gegner.
Empfohlen. *hd.*

v. Moltke Werner: Meine Kämpfe, meine Siege. Sportbuch. Verlag Franz Schneider, München. 1963. 132 S., Photos. Ppbd.

Es ist ein gewagtes Unterfangen, seine eigenen Leistungen und Siege zu verkünden, ohne dabei in den Geruch der Ueberheblichkeit zu geraten. Der bekannte deutsche Zehn-kampfstärke schildert selbstbewusst, jedoch auf sympathische Art seine Laufbahn als Leichtathlet: Hoffnungen, Enttäuschungen, Erfolge. Die Wettkampfpausen anlässlich der Europameisterschaften in Belgrad 1962 benützt der Verfasser, um seine früheren Erlebnisse in der Rückblende zu erzählen. Der häufige unvermittelte Wechsel zwischen Gegenwart und Vergangenheit bringt wohl Abwechslung, wirkt aber gelegentlich störend. Das Sportbuch in seiner Gesamtheit kann jedoch bejaht werden.
Empfohlen. *hd.*

Konttinen Aili: Zugvogel Inkeri. Uebersetzt aus dem Finnischen. Verlag Boje, Stuttgart. 1963. 190 S., ill. von Nebe-hosteny Fidel. Ppbd. Fr. 5.90.

Ein finnisches Mädchen, das während des Krieges in einer Schwedenfamilie heimisch geworden war, darf jeweils seine Sommerferien in Schweden verbringen. – Dem Leser sollte der erste Band «Geh nicht fort, Inkeri!» bekannt sein, sonst hat er anfänglich Mühe, das Verhältnis zwischen Eltern und Pflegeeltern zu verstehen. Ferner wirken die Ueberlegungen dieses siebenjährigen Kindes gelegentlich altklug. Von diesen Vorbehalten abgesehen, darf das Buch in seiner Gesamtheit freudig bejaht werden. Der frische, unterhaltende Stil wirkt wohltuend. Der Zwiespalt in der Seele des Kindes und der Eltern verleiht der Gesamthandlung Gehalt und Tiefe.
Empfohlen. *hd.*

VOM 13. JAHRE AN

Schlag nach! (Lexikon) Bibliographisches Institut, Mannheim. 1963. 800 S., ill. Lwd. Fr. 17.30.

Ein nach 32 Sachgebieten geordnetes, handliches Nachschlagewerk in einem Band.

Nur ein Institut mit grosser verlegerischer Erfahrung kann ein solches Werk schaffen: zeitnah, lebensnah, reichhaltig, übersichtlich. Viel aufschlussreiches Tabellenmaterial und Statistiken neuesten Datums.
Empfohlen. *we.*

Wie funktioniert das? (Lexikon) Bibliographisches Institut, Mannheim. 1963. 730 S., ill. Lwd.

Eine Novität in der Sachgebiet-Lexikonreihe: 2000 technische Vorgänge und Einrichtungen werden in Wort und Bild so einfach und doch so ausführlich und erschöpfend als möglich erläutert, dass der Band sicher sowohl wissbegierige Schüler und Lehrlinge wie Techniker und Ingenieure interessieren wird. – Der Gabe des Deutschen, gründlich und anschaulich darzustellen, sei hier ein besonderes Kränzchen gewunden. –

Empfohlen. *we.*

Moshage Julius: Adams Söhne. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1963. 272 S., ill. Lwd.

Der Verfasser hat den Versuch unternommen, für jugendliche Leser die Forschungen über unser Menschengeschlecht zusammenzustellen. In kurzen, übersichtlichen Kapiteln stellt er die Ergebnisse der Untersuchungen aus alter und neuer Zeit zusammen. Er verzichtet auf trockene Aufzählungen und zeigt in sehr lebendigen Bildern das Leben und das Werk der wichtigsten Wissenschaftler, welche sich mit diesen Fragen beschäftigt haben. So ist ein überaus interessantes Buch der Menschheitsgeschichte entstanden. Obwohl es durch die Art der Darbietung nicht immer ganz frei ist von Verallgemeinerungen, möchten wir es jugendlichen Lesern, welche sich im Reifealter brennend für diese Fragen interessieren, warm empfehlen. Ausstattung und Illustration sind sehr schön.
Empfohlen. *-ler*

Friedrich Ilse: Ausgerechnet Australien. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1963. 195 S., ill. von Lilo Rasch-Nägele. Lwd. Fr. 7.80.

Das Geschwisterpaar Paul und Helene verpflichtet sich für ein Jahr auf eine australische Farm und lernt dabei den fernen Erdteil kennen und lieben. – Die Verfasserin, die das Land aus eigener Erfahrung kennt, verzichtet auf allgemeine Beschreibungen, ebenso auf Sensationshascherei. Die Besonderheiten und das Wissenswerte über die Verhältnisse in den Städten, auf den Farmen, bei den Ureinwohnern, über Klima, Pflanzenwuchs, Tierwelt und Bodenkultur sind in die Erlebnisse der Geschwister eingeflochten. Der Leser gewinnt auf unterhaltende Art eine wertvolle Gesamtschau. Die klare, einfache Sprache, die gefälligen Illustrationen und der saubere Druck dürfen ebenfalls hervorgehoben werden.
Sehr empfohlen. *hd.*

Straub Heinz: Die spanische Galeone. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1963. 195 S., ill. von Karl-Heinz Grindler. Lwd. Fr. 7.80.

Ein britischer Kapitän erhält den gefährvollen Auftrag, die wertvolle Ladung eines gesunkenen spanischen Schiffes zu bergen. –

Die spannende Handlung ist hineingestellt in das Kräfte-messen der europäischen Seemächte ums Ende des 18. Jahrhunderts. Es ist die Zeit, wo die Erfindung der Dampfmaschine eine Umgestaltung der Seefahrt bewirkt. Die geschichtlichen und physikalischen Probleme sind geschickt in die Handlung eingebaut. Die ausdrucksvollen Illustrationen am Anfang der einzelnen Kapitel greifen den jeweiligen Höhepunkt heraus und steigern das Interesse des Lesers.
Sehr empfohlen. *hd.*

Stirling Monika: Die Strasse der dreizehn Katzen. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz. 1963. 167 S. Lwd. Fr. 7.80.

Die vierzehn Geschichten erzählen Erlebnisse junger Menschen aus dreizehn Ländern. Wird auch das Kinderherz, sei es in Japan, Finnland oder in Indien, von den selben Gefühlen bewegt, hier strahlt doch aus dem Erzählten das geheimnisvolle Andersgeartete des fremden Landes. Die hü-

schen, oft eigenartig, zum Teil auch äusserst liebenswürdig anmutenden Schilderungen stammen von namhaften Autoren. Sie dürften zur Auflockerung und Vertiefung des sachlichen Geographieunterrichtes besonders an der oberen Schulstufe mit Erfolg vorgelesen werden, da einige Erzählungen wohl tiefer erst von der reiferen Jugend verstanden werden. **O. E.**
Empfohlen.

Andrist Ralph K.: *Das grosse Buch der Polarforscher.* Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1963. 152 S., Faksimiles, Photos, Zeichnungen, Karten. Lwd.

Ein Denkmal ist dieses Buch, ein würdiges Denkmal für alle jene heldenmütigen Männer, die ihr Leben eingesetzt – und allzu oft auch hingegeben haben für die Erforschung der Polargebiete. Man staunt über die lange Reihe von Namen von Erich dem Roten bis zu Fuchs und Hillary. Viele sind bekannt, viele sind bereits aus unserem Bewusstsein entschwunden. – Dieses neue Buch wird allen gerecht, würdigt alle. Ergriffen, oft erschüttert betrachtet man blättern die Bilder, liest man vom Kampf des Menschen gegen Kälte, Eis, Schnee, Hunger und Ungewissheit. – Ein Buch voller Leitbilder für die Jugend. Eine Fülle von Bildmaterial bereichert das Buch, dem man nur weiteste Verbreitung wünschen kann. **we.**

Sehr empfohlen. **we.**

Stappen Gerhard: *Faltboot, Zelt und Hammelbraten.* Oestr. Bundesverlag, Wien. 1962. 210 S., Photos vom Verfasser. Lwd.

Herrlicher Sport des Kajakwanderns, ursprünglichste Art des Reisens. Sie gewährt tiefste Einblicke in das Wesen der unberührten Natur, vermittelt spannende Abenteuer, unauslöschliche Eindrücke fremder Länder und Völker. All dies bietet Stappens Buch und stillt – oder weckt? – den Durst des Lesers nach Ferne. Er begleitet ein Gruppe Studenten auf froher Ferienfahrt auf der Drina, einem der herrlichsten Wildwasser Europas. Des Verfassers Sprache sprudelt wie dieses Wildwasser, ist jung, frisch, man trinkt sie förmlich, atmet die feuchte Kühle der Luft, schmeckt die blitzenden Tropfen auf durstiger Zunge. Bekommen folgt man den Fahrern durch kilometerlange dunkle Schluchten, erlebt das erregende Abenteuer der Stromschnelle und atmet die herbe Schwere der Sommernächte im jugoslawischen Bergland. Dazu fühlt man sich glücklich geborgen in einer urgesunden, fröhlichen Kameradschaft. Fast wehmütig legt man das Buch aus den Händen, und noch lange trägt man das beglückende Gefühl des Erlebten mit durch den Tag. **rk.**
Sehr empfohlen.

Reisch Max: *Strasse der Zehntausend.* Oestr. Bundesverlag, Wien. 1962. 237 S., Photos vom Autor. Lwd.

Auf den Spuren Alexanders des Grossen reist Max Reisch auf der «Strasse der Zehntausend», dem alten Landweg nach Indien. Wohl hat sich im Laufe der Zeit vieles gewandelt. Moderne Strassen durchqueren die Landschaft, Städte und blühende Dörfer unterbrechen die weite Fahrt, als Fortbewegungsmittel dient das Motorfahrzeug – die Wüste aber, mit Gluthitze und Sandstürmen, einsam dahinziehenden Karawanen, verlassenen Karawansereien, urfremd anmutenden Menschen – sie ist unverändert geblieben. Reisch schildert sachlich, mit trockenem Humor vermisch. Manchmal leidet der Fluss der Erzählung durch Nebensächlichkeiten, auf die der Leser lieber verzichten würde. Die starken Naturerlebnisse dagegen, welche die Wüste zweifellos vermitteln könnte, kommen zu kurz. Liegt es an der modernen Reiseart mit dem Auto, welche starke Eindrücke verunmöglichlicht, dafür das Kilometererlebnis aufwertet? Spannung, Abenteuer, Fernweh – wir vermissen sie in Reischs Schilderung mit dem vielverheissenden Titel. **rk.**

Richardson Tracy: *Stärker als der wilde Strom.* Uebersetzt aus dem Englischen. Verlag Schaffstein, Köln. 1963. 112 S., ill. von Kurt Schmischke. Hlwd. Fr. 8.20.

Nico, der Indianerjunge vom obern Patuca, einem wilden Urwaldfluss zwischen Nicaragua und Honduras, soll sich zum erstenmal als Mann bewähren, indem er seine Familie in der Trockenzeit auf der langen Fahrt über den Strom anführt. Nach vielen Gefahren kehren alle wohlbehalten nach Hause zurück, und Nico ist ein wirklicher Mann geworden.

Die Erzählung ist richtig aufgebaut; die sachlichen Grundlagen, soweit sie nachkontrollierbar sind, scheinen zu stimmen, das Leben im Urwald wird richtig dargestellt. Und doch können wir uns für das Buch nicht erwärmen, den was uns als Indianer vorgestellt werden, sind wortgewaltige, manchmal auch philosophierende Weisse. Dem Autor ist es nicht gelungen, den Indianer in seinem eigenen Wesen aufzuspüren und darzustellen, wir vermissen die fremde Atmosphäre in seinen Reden und Gesprächen. Deshalb ist die ganze Anlage des Buches unwirklich, es hat einen zu offensichtlich erzieherischen Hintergrund; leider sind aber die Erziehermaximen nicht im Urwald, sondern unter Weissen entstanden. **-ler**

Nicht empfohlene und abgelehnte Bücher

Atkinson Mary: *Das verschwundene Testament*
Attorps Gösta: *König Domino*
Cavanna Betty: *Fränzi wird frei*
von Cetto Gitta: *Die Welt, von der man träumt*
Cyran Eberhard: *Theo über die Filmstadt*
Ferra-Mikura Vera: *Unsere drei Stanisläuse*
George Jean: *Ein Jahr als Robinson*
Gross Heiner: *Bill Nackenschlag und die Zwillinge*
Hageni Alfred: *Safari am Teufelstisch*
Haslund Ebba: *Die Verwegenen vom Bromhügel*
Hauzinger/Guggenmos: *Wir gehen mit Waldi spazieren*
Henk Michael: *Die Trompete*
Hoberg Marielis: *Der Kinderfelsen*
Holdschmidt H. G.: *Unternehmen Klapperschlange*
Höjeberg Elle-Kari: *Willst du mit mir spielen?*
Jalkotzy Alois: *Grimms Märchen erzählt ohne Grausamkeiten*
Johns W. E.: *Es geht nicht ohne Biggels*
Krantz Leif: *Die Kinder in der Luft*
Krüss James: *Adler und Taube*
Larigaudie Guy: *Die Insel im grossen Teich*
Leins Brigitta: *Ferienheim Waldschlössli*
Massane Michele: *Michel im guten Wind*
Mattheus Peter: *Minnewitt macht nicht mehr mit*
Meyer-Dalbert Annemarie: *Hexlein hilft suchen*
Nesbith Edith: *Der Phönix und der Teppich*
Noack Paul: *Tobias reist nach Kanada*
Ollivier Jean: *Hallo Paris – hier Texel*
Peterson Hans: *Sommer auf Pelles Hof*
Portal Colette: *Das Leben einer Königin*
Rankin Louise: *Tochter des Himalaja*
Rausser Jürgen: *Hallo, hier Sippe Adler*
Rechlin Eva: *Till und Tina im Gebirge*
Remy Roswitha: *Geheimbund schwarzes Auge*
Rounds Glen: *Witti auf der Klapperschlangenfarm*
Saint-Cérère Gilles: *Freibeuter vor Kap Verde*
Streit: *Flugkapitän Brand*
Symonds John: *Grauschimmelchen*
Thomas M. Z.: *Marco Polo und die Söhne des Himmels*
Trez Denise und Alain: *Pucki das taphere Hündchen*
Ulrich Hans W.: *Wilderer im Busch*
Wähner Horst: *Rebellen und Piraten*
Wardell Phyl: *Das Vermächtnis des Goldgräbers*
Weir Rosmary: *Heimliche Reise*